

**2** € davon 1 €  
für den/die  
Verkäufer/in

DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG

Bitte kaufen  
Sie nur bei  
AUGUSTIN-  
KolporteurInnen,  
die sichtbar  
ihren Ausweis  
tragen!

# AUGUSTIN

[www.augustin.or.at](http://www.augustin.or.at)

NUMMER 246 11.2. – 24.2.09

**GUSTAV DEUTSCH: «WIR SIND MEDIAL VERBLÖDET UND ...**

**... ÄSTHETISCH  
AM SAND»** Seite 24-25



**AUGUSTIN TV**  
AUF TV-KANAL  
OKTO

ORANGE94.0

RADIO AUGUSTIN  
Mo und Fr 15.00-16.00 Uhr  
auf Orange 94.0, dem  
Freien Radio in Wien.  
UPC Telekabel 92.7  
Live-Stream [www.o94.at](http://www.o94.at)

**WIENER WOHNEN ÄRGERT WIENER MIETER** Seite 6-7

**IN DER WARTESCHLEIFE**

**8 SEITEN SPECIAL:**

**RADIO AUGUSTIN TV**

## Ein Brief aus OÖ an den Augustin, betreffend Augustin-Ball Haydns Gene

Eine Frage: Ich bin ein Augustin-Fan (na no – na net) und bin aus OÖ. Jedes Mal, wenn es mich wieder zurückzieht nach Wien (den Ort der unendlichen Studiendauer...), ist es sowieso ein Muss, ein Augustin-Exemplar zu erstehen (schon alleine des Horoskops wegen).

Nun trifft es sich – ich möchte fast sagen: perfekt, dass der Augustin-Ball genau dann ist, wenn in OÖ die Semesterferien sind (denn da nehmen wir uns immer Urlaub). Also überlegen wir nun, nach Wien auf den Augustin-Ball zu fahren.

Nun zur Gretchenfrage: Wie haltet's ihr mit – der Kleidung?

Ist es eher ein festlicher Ball oder ein steiler Ball oder ein Egal-wie-Ball oder (der Saison wegen) ein Kostümball? Fotos von vergangenen Bällen sind im



Der Traude und dem Rudi sieht man an, dass sie für's Theater geboren sind. Im 11%K.Theater, dem Laiensemble des Augustin, kommen ihre Talente zu Geltung. Keine Showeinlage war freilich ihre Vermählung Ende Jänner. Das Foto zeigt das neueste Augustin-Pärchen beim Hochzeitsfest im Amerlinghaus.

Internet nämlich leider nicht zu finden. Wir hätten für jede Gelegenheit das Richtige, wir täten es bloß gern vorher wissen, damit wir nicht dastehen wie die Provinzdeppen.

Übrigens: Am Opernball ist heuer Joseph Haydn das Thema.

Dem seine Schwester (die Anna Maria Haydn) ist meine Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-oma.

Anna Maria Haydn oo Johann Fröhlich

-> Sohn: Mathias Fröhlich

-> Tochter: Franziska Fröhlich oo Anton Höcker

-> Tochter: Theresia Höcker oo Rudolf Buhl

-> Tochter: Eugenie Buhl (meine Uroma) oo Anton Petrina

-> Tochter: Maria Petrina (Mimi, meine Oma) oo Oskar Kleinsasser

-> Tochter: Ingrid Kleinsasser oo Wilfried Westreicher (meine Eltern)

-> Tochter: Ursula Westreicher oo Thomas Hammel

-> 4 Söhne

Na, wenn das nicht ein Aufpepp wäre? Die am Opernball haben die Musik – aber ihr habt die Gene ...

*Ursula Hammel, 4975 Suben*

**Anm. der Red.:** Die Gretchenfrage wollen wir so beantworten: Unser Ball am 19. Februar (siehe Rückseite) ist ein Egal-wie-angezogen-Ball. Wer an der «alternativen» Polonaise teilnehmen will, sollte aber auch zur Probe – Dienstag, 17. Februar, 18 Uhr in der Aula der Akademie am Schillerplatz – weiße Kleider oder schwarze Anzüge mitbringen (nicht unbedingt geschlechts-«gerecht»). Tini Trampler, Choreografin, sucht noch Interessierte!

AUGUSTIN

### Herausgeber und Medieninhaber:

Verein Sand & Zeit.  
Herausgabe und Vertrieb der Straßen-Zeitung AUGUSTIN.  
Vereinssitz: 1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31

### Internet:

www.augustin.or.at  
updating: Angela Traufsnig

### Organisation

(Vertrieb/ Kolporteur/ Vereinsangelegenheiten)  
Team: Mehmet Emir, Andreas Hennefeld, Riki Parzer, Sonja Hopfgartner  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 54 55 133  
Fax: (01) 54 55 133-33  
vertrieb@augustin.or.at

### Redaktion

(Abos/ Schreibwerkstatt/ Öffentlichkeitsarbeit):  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90  
Fax: (01) 587 87 90-30  
redaktion@augustin.or.at

### Redaktionsteam:

Karl Berger, Robert Sommer (DW: 11) (Koordination und Gestaltung); Mehmet Emir, Andreas Hennefeld, Mario Lang (DW: 13), Erika Parzer, Claudia Poppe, Sonja Hopfgartner, Reinhold Schachner (DW: 12), Christina Steinle, Angela Traufsnig (DW: 10), Aurelia Wusch

### MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

COVERFOTO: Mario Lang. FOTOS: Mehmet Emir, Wenzel Müller. ILLUSTRATIONEN: Anton Blitzstein, Thomas Kriebaum, Carla Müller, OttaGringo, Richard Schuberth. TEXTE: Franz Blaha, Karl Drehhut, Marlene Gözl, Gottfried, Gerald Grassl, Barbara Husar, Jella Jost, Kerstin Kellermann, Andi Kleinhausl, Chandal Koren, Sammy Kovac, Rainer Krispel, Jenny Legenstein, Uwe Mauch, Nataša Mirković-De Ro, Florin Mittermayr, Sophie Niepraschk, Sofia Olas, Ric, Erwin Riess, Andreas Rumpfhuber, Karo Rumpfhuber, Markus Schallhas, Martin Schenk, Ursula Taborsky, Christoph Witoszynskyj

### StrawanzerIn:

E-Mail: strawanzerin@augustin.or.at

### Radio Augustin

Verantwortlich: Aurelia Wusch  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90 – 14  
radio@augustin.or.at

### TV Augustin

Verantwortlich: Christina Steinle  
1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31  
Tel.: (01) 587 87 90 – 15  
tv@augustin.or.at

**Inserate** (KEINE Kleinanzeigen! Für Gratis-Wortanzeigen siehe Hinweis auf Seite 18):

Gerda Kolb  
Tel.: 0 699 19 42 15 92  
E-Mail: inserate@augustin.or.at

### Druck:

Herold Druck- und Verlagsgesellschaft  
1032 Wien, Faradaygasse 6

### Verlagsort:

Wien

### Information:

AUGUSTIN erscheint jeden 2. Mittwoch  
Auflage dieser Nummer: 35.000

Mitglied des International  
Network of Street Papers



AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen

## EDITORIAL

Selbstverwaltete Räume und Betriebe, alte und neue Genossenschaften, solidarische Wohnformen, Aneignung von Raum und Ressourcen, Kommunen, Unternehmungen mit sozialer Zielsetzung, Bleiberechtsinitiativen, Tauschringe, Regionalwährungen, Frauenräume und feministische Projekte, Umsonstläden, alternative Finanzierungseinrichtungen, fairer Handel, Solidarische und Interkulturelle Gärten, Volxküchen, landwirtschaftliche Direktvermarktung, Ökodörfer, OpenSource, Alternative Bildungseinrichtungen ... Wer in Projekten dieser Art aktiv ist, trägt dazu bei, dass unsereine(r) nicht in tiefsten Pessimismus verfällt angesichts der Grausamkeiten, die uns die wirtschaftlichen und politischen Eliten derzeit bieten. Solche Projekte der «solidarischen Ökonomie» sind real gewordene Fragmentchen der Tagträume der VisionärInnen, sie verkürzen den Weg von der aktuellen Misere des Auseinanderdividierens der Menschen in die Utopie einer

solidarischen Gesellschaft, in der sich das Individuum frei entfalten kann.

Der Wiener Kongress «Solidarische Ökonomie» (20–22. Februar), der diesen Initiativen einen neuen Vernetzungs- und Entwicklungsschub bringen soll, ist angesichts der sich zuspitzenden Wirtschaftskrise ein Ereignis, das den Opernball an Bedeutung unendlich übertrifft. Doch vergleichen Sie bitte die Plätze, die die Medien diesen beiden Terminen einräumen.

Der Augustin stellt, als journalistischer Begleiter des Kongresses, in dieser Ausgabe vier Beispiele alternativen Handelns vor: den Verein **Gartenpolylog** (Seite 13), der die Idee der «community gardens» in Österreich verbreiten will, die außergewöhnliche Wiener Radreparatur-Selbsthilfewerkstatt **Bikekitchen** (Seite 8–9), das alternative Nachbarschaftsprojekt **Cybermohalla** (Seite 10–11) in den Armutsvierteln der indischen Hauptstadt und österreichische Initiativen von **Psychiatrie-Erfahrenen** (Seite 12).

Eine «tolle Chance» im **Essl Museum** hat ein Loch in das Budget einer Künstlerin gerissen. Ihr wütender Protest, für den sie die Plattform des Augustin nutzte (Seite 30), kann als Fallstudie zur jüngst veröffentlichten Studie zur sozialen Lage der KünstlerInnen gelesen werden. Ausgerechnet in diesen unsicheren Zeiten ist eine Einrichtung, die arbeitslosen Frauen existenzsichernde Jobs suchen half, eingestellt worden: das **«abz\* office service»** (Seite 14). Eingestellt wurde auch das Verfahren gegen den **«Zigeuner stinken!»-Polizisten** vom Karlsplatz, der einen Augustinverkäufer roh gedemütigt hatte. Der Augustin-Anwalt hat im Sinne des Verkäufers die Fortsetzung des Verfahrens beantragt (Seite 5) – vielleicht erleben wir in diesem Leben noch die Sensation, dass ein Rom und Straßenmensch aus der Slowakei einem österreichischen Richter glaubwürdig erscheint. Das Publikum im Gerichtssaal würde ihm dafür im Chor die Roma-Hymne «Gelem Gelem» vorsingen ... R. S.

**AMS-Sanktionen haben ausgedient**

Die gänzliche Abschaffung von Sanktionen im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung fordert der Runde Tisch Grundeinkommen, eine Plattform von Personen und Initiativen mit Erfahrungen von Arbeitslosigkeit, Armut, sozialer Ausgrenzung, Disziplinierung und Fremdbestimmung. Die Erwerbsarbeitslosigkeit wird in Österreich in den nächsten Jahren steigen. Diese Folge der Finanzkrise scheint unausweichlich. Viele Menschen, die an den Geschehnissen auf den Finanzmärkten in keiner Weise beteiligt waren, werden ihren Arbeitsplatz ganz verlieren oder zumindest Einkommenseinbußen durch Kurzarbeit u. ä. Maßnahmen hinnehmen müssen.

Gefordert werden folgende erste Schritte in Richtung eines Grundeinkommens:

- Die Einführung des Prinzips der Freiwilligkeit für alle Angebote der aktiven Arbeitsmarktpolitik sowie eine deutliche Verbesserung der Qualität und der Vielfalt der Qualifizierungsangebote.
- Die ersatzlose Streichung aller derzeit im Bereich des AMS zur Verfügung stehenden Sanktionsmaßnahmen (Sperrung wegen Terminverstoß, Sperrung wegen Verweigerung eines Arbeitsangebotes ...).

- Die Anhebung aller Leistungen im Bereich der Arbeitslosenversicherung, der Notstandshilfe und der Sozialhilfe auf Existenz sicherndes Niveau (orientiert an der Einkommensarmutsschwelle) und die Verankerung eines Rechtsanspruchs auf weitere Auszahlungen analog zum

Urlaubs- und Weihnachtsgeld für die Finanzierung von Investitionen in den Wohnraum/Energieversorgung, Gesundheit, Geschenke, Urlaub.

*Margit Appel, Christiane Maringer, Klaus Sambor*

**Der missverstandene Rudolf Steiner**

Eine Replik zu «AMS wirbt für esoterischen Kurs» (Leserbrief in Augustin Nr.243). «Die Erdenmenschheit würde vor der Gefahr stehen, dass, wenn die Blonden aussterben, die ganze Erdenmenschheit eigentlich dumm würde ...» Zu der Empörung über diese Aussage von Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie, möchte ich Folgendes anmerken. Bei den meisten (ca. 300!) Büchern, die von Rudolf Steiner existieren, handelt es sich um Mitschriften von Vorträgen, die er hauptsächlich vor einem esoterisch orientierten Publikum gehalten hat. Das heißt, er konnte sich einer Ausdrucksweise bedienen, die darauf rechnen konnte, dass gewisse Dinge nicht falsch aufgefasst werden. Das Blondens-Zitat ist im esoterischen (nicht statistischem!) Kontext so zu verstehen, als würde jemand eine bestimmte menschliche Eigenschaft (z. B. Tatkraft) mit dem Geborensein in einem bestimmten Tierkreisbild (z. B. Stier) in Beziehung setzen. Und das könnte dann analog in einer Aussage gipfeln wie: «Gäbe es keine im Sternbild des Stier geborene Menschen, so gäbe es auf der Erde keine Tatkraft.» Wenn man darüber hinaus kennt, dass Rudolf Steiner einer einseitigen Gescheitheit keinerlei herausgehobenen Wert

beimisst, dann wird man geradezu an die unvergesslichen Doppelconferenzen von Karl Farkas und Ernst Waldbrunn erinnert, wo der Gescheite (Karl Farkas) mit seiner abstrakten Gescheitheit zuletzt dumm dasteht gegenüber einem einfachen, aber soliden Menschenverstand (Waldbrunn).

*Gerhard Denk, 1230 Wien*

**Brief an die Wiener Linien, Kopie an den Augustin**

Sehr geehrte Damen und Herren! Zurzeit werde ich beim U-Bahn-Fahren mit einer Durchsage belästigt, die mir nahe legt, an BettlerInnen in der U-Bahn kein Almosen zu geben.

Im Text der Durchsage wird unterstellt, dass es sich um organisierte Bettelei handelt. «Organisiert» impliziert eine kriminelle Vereinigung. Wenn ich die unsäglich armen und oft verkrüppelten Leute ansehe mit den deutlichen Spuren von Mangelernährung und in ihrer notdürftigen Kleidung tut mir ja die kriminelle Vereinigung Leid, die so armselig arbeitet. Das ist natürlich lächerlich



unglaublich. Das heißt, höchstwahrscheinlich unwahre Behauptungen werden hier ungestraft der Öffentlichkeit zugemutet.

Überdies will ich mich dabei, wenn ich meinen täglichen kleinen Solidaritätsbeitrag zukommen lasse, nicht bevormunden lassen. Scheußlich ist auch, dass die Durchsage ein Beitrag zu unsolidarischem Verhalten ist.

Ich glaubte, gut Bescheid über die Spenden sammelnden Organisationen zu wissen, schließlich habe ich meine Unterstützungsauswahl getroffen. Eine Organisation, die BettlerInnen unterstützt, kenne ich nicht. Ich bin sicher, Sie auch nicht.

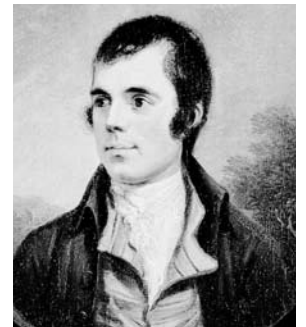
Ich ersuche Sie daher, mit diesen Durchsagen einfach aufzuhören. Nicht alle Menschen gehören der Neidgesellschaft an. Und die es doch tun, müssen wir nicht bedienen. Im Gegenteil.

*Eva Geber*

**OHNE ABLAUFDATUM**

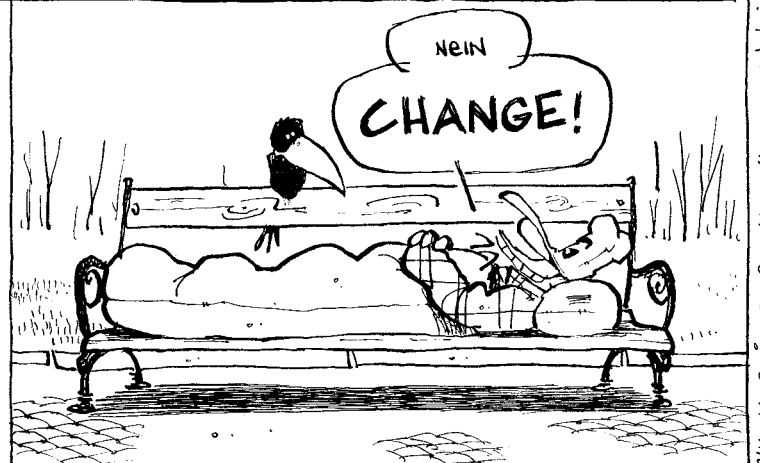
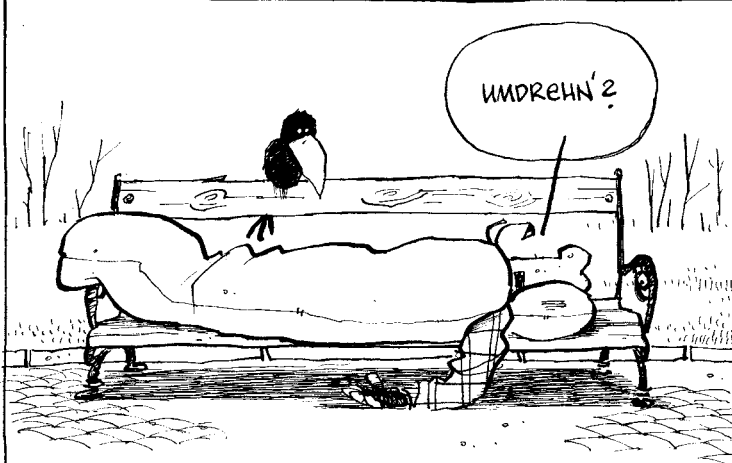
«Wie erbärmlich der Mensch, der von der Gunst der Mächtigen abhängt.»

*Robert Burns (1759–1796)*



**GUSTL**

**DIE AMERIKANISCHE PRÄSIDENTENWAHL UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DIE WELT. Teil 2**



Björk stiftet – und die Regierung geht stiften

## Fleece Revolution

Die IsländerInnen zählen bekanntlich zu den «crazy nations». Ihre soziale Revolte gegen die Verursacher des isländischen Staatsbankrotts und gegen die spekulantenfreundliche Regierung nennen sie «fleece revolution». Eine Anspielung auf die warme Winterbekleidung, die notwendig ist, wenn man auf dieser nördlichen Insel jeden Wintertag auf der Straße ist. Manche waren buchstäblich jeden Tag im Einsatz – um das Parlamentsgebäude in Reykjavik mit Eiern und Farbenteln zu dekorieren, um die Bonzenkarossen des Ministerpräsidenten und der MinisterInnen einzukreisen, um Flugis der linksgrünen Partei zu verteilen, um ein Zeichen zu setzen, dass die Bevölkerung für eine Systemänderung bereit ist. Die mächtigsten sozialen Proteste seit 1949, als Island NATO-Mitglied wurde, haben eines ihrer Ziele erreicht: den Rücktritt der Regierung Geir Haarde.

Zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert setzte die isländische Polizei Tränengas gegen die soziale Bewegung ein. Das half den Machthabern nicht mehr. Zum ersten Mal seit Menschengedenken konnten sich Politiker nur im Schutz von Bodyguards durch die von Zorn erregte Hauptstadt bewegen. Zum ersten Mal wurde der riesige Weihnachtsbaum

am Hauptplatz der Hauptstadt abgefackelt. Zum ersten Mal wird die linke Partei im isländischen Parlament, die Linksgünen (Vinstri graenna), stärkste Partei werden; die Meinungsforscher sagen ihr für die Neuwahlen im April mehr als 30 Prozent voraus – das wäre eine Verdoppelung der Stimmen; die bisher führenden Konservativen und Sozialdemokraten dürften diesmal nur zusammen 30 Prozent erreichen. Island widerlegt damit die These, dass die VerliererInnen der Krise sich mehrheitlich von den simplifizierenden Losungen der rechten Populisten angesprochen fühlen. Wien muss Reykjavik werden!

Der soziale Aufstand gegen Regierung und gegen die FinanzjongleureInnen (die dem Land eine Schuldenlast aufgebürdet haben, die einem Vielfachen des BIP entspricht und deren Enteignung die Linksgünen fordern) wird von so gut wie allen KünstlerInnen unterstützt. Die Sängerin Björk hat eine Stiftung gegründet, die feministischen, sozialen und ökologischen Projekten zugute kommt, und der 62-jährige Musiker und Schauspieler Hördur Torfason hat – vielleicht in Kenntnis der Wiener Donnerstagsdemos? – die Samstagdemos in der isländischen Hauptstadt ins Leben gerufen.



Foto: KRISTMUNDSSON

**Eine Szenerie, die bis zum Oktober als ganz und gar unisländisch galt, inzwischen aber in den Alltag der Hauptstadt integriert ist**

Bis zu 7000 Menschen nahmen daran teil. Es handelte sich also um Massendemos. Man muss diese Zahl nämlich in Relation zur Gesamtbevölkerung sehen: Reykjavik hat nicht einmal 120.000 Einwohner. Mathematikaufgabe für Augustin-LeserInnen: Wie viele DemonstrantInnen müssten in Wien auf die Straße gehen, um eine analoge Stärke zu erreichen? Aber für die WienerInnen gibt es – noch – keinen Anlass, so

zornig wie die «Wikinger» zu sein. Viele IsländerInnen haben mit dem Bankencrash ihr gesamtes Vermögen verloren, und über fast allen InselbewohnerInnen schwebt das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit. In Wien meinen viele Menschen, dass sie mit Kurzarbeit davon kommen. Sie sind eben anders verrückt als die IsländerInnen. Auf eine weniger liebenswerte Art.

R. S.

## GEHT'S MICH WAS AN?

ZARA  
ZIVILCOURAGE UND ANTI-RASSISMUS-ARBEIT

## Jugendliche und Hürden beim Zugang zum Arbeitsmarkt

«Ist der Zugang zum Arbeitsmarkt für alle Jugendliche gleich?» Diese Frage diskutierten Sonja Pimperl vom AMS Jugendliche und Natalia Wächter vom Institut für Jugendforschung mit ZARA-Geschäftsführerin Barbara Liegl im Rahmen des ersten ZARA:TALKS im neuen Jahr.

«Alle Jugendlichen haben Probleme nach der Schule, und das liegt nicht immer am Migrationshintergrund, sondern auch an der Schulvorbereitung und an den fehlenden realistischen Einstellungen zum Arbeitsmarkt», berichtet Pimperl von ihren Eindrücken von der Arbeit

in der Beratungszone für Lehrstellensuchende. Es seien so einfache Dinge wie ständig wechselnde Berufszeichnungen, die für Jugendliche Hürden darstellten. Steigende Anforderungen der ArbeitgeberInnen würden zudem demotivierend wirken und die Unsicherheit der Jugendlichen steigern.

Auch Wächter beschreibt die Situation als schwierig. Jüngste Studien zeigten: «Viele Jugendliche haben Angst vor dem Arbeitsmarkt, gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund wollen lieber arbeiten und nicht so lang in Bildung investieren.» Gerade

Alltagsdiskriminierungen in der Schule wirken sich auf die Zukunft aus, sie nehmen den Jugendlichen die Motivation und die Perspektiven. Wichtig wäre es aus Wächters Sicht, dass die Jugendlichen in den Schulen besser über Arbeitsmarkt und Beruf informiert werden.

Aber selbst wenn die Entscheidung zur Lehrstelle getroffen ist, gibt es Diskriminierungen aufgrund des Namens. Das Jugendforschungsinstitut führte Tests durch, wobei zu Bewerbungsgesprächen kaum Jugendliche mit «ausländisch» klingenden Namen eingeladen wurden. Ähnliches berichtet

Pimperl: Bei den Inseraten der Firmen merke man «feine Andeutungen, keine Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu vermitteln. Dabei muss gerade die Zweisprachigkeit als Potenzial und Qualifikation gesehen werden», so Pimperl.

Um Chancengleichheit zu fördern, bietet das AMS für Jugendliche Coachings, Lehrgänge und Diversity-Projekte an. Dabei sollen Potenziale herausgearbeitet und Vorbilder zur Orientierung geschaffen werden.

Sophie Niepraschk  
www.zara.or.at

«Erfreulicherweise» Verfahren gegen romahassenden Polizisten eingestellt

# Machtverhältnisse bleiben klar

**Roland Friis, Rechtsanwalt eines Karlsplatz-Polizisten aus der «Zigeuner stinken!»-Affäre, die im November des Vorjahres durch sämtliche Medien verbreitet wurde, fühlt sich zu einem kleinen hämischen Scherz ermächtigt: «Erfreulicherweise kann ich mitteilen, dass das Strafverfahren gegen den Polizisten, der am Karlsplatz einen slowakischen Augustin-Verkäufer misshandelt haben soll, seitens der Staatsanwaltschaft eingestellt wurde», meldete er dem Augustin, der durch die Veröffentlichung des Gedächtnisprotokolls eines Augustinverkäufers die Sache ins Rollen gebracht hatte. Aus menschenrechtsaktivistischer Perspektive ist des Strafverteidigers Frohlocken bedenklich.**

In dem Friis-Mail an den Augustin heißt es weiter: «Die Ermittlungen, die vom BBE (Büro für besondere Ermittlungen) mit geradezu akribischer Ausführlichkeit geführt wurden, haben aus der Sicht der Staatsanwaltschaft keinen Ansatzpunkt für ein schuldhaftes Verhalten des Polizisten ergeben. Bis dato hat es der betroffene Augustin-Verkäufer übrigens nicht der Mühe wert gefunden, eine Aussage vor der Polizei zu machen. Auch hat der verdeckt eingesetzte Privatdetektiv Mag. Bernhard Maier Entlastendes zu Tage fördern können. (...) Der Umstand, dass im konkreten Fall binnen weniger Minuten 9 Organmandate ausgestellt wurden, lag nicht an einer schikanösen Ausübung von Polizeibefugnissen, sondern resultiert ausschließlich auf dem beharrlich renitenten Verhalten der Angezeigten.»

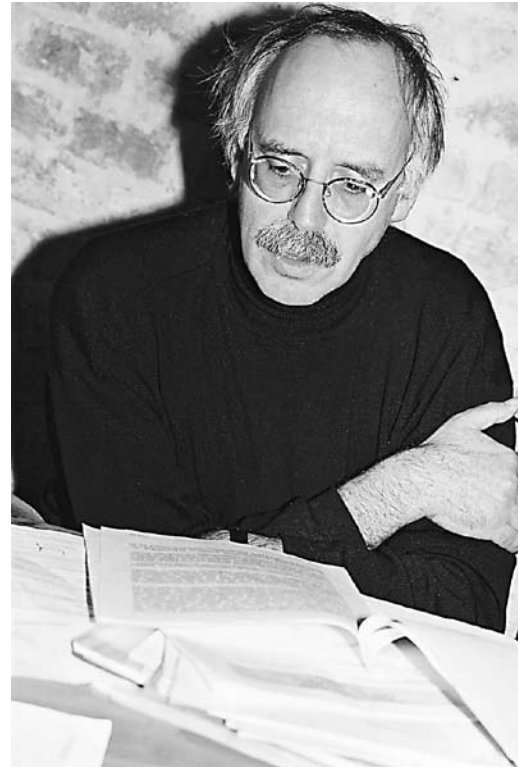
Noch einmal in Kürze die beiden Hauptvorwürfe an die Polizeibeamten (neben dem Haupt-Amtshandler, den Friis vertritt, war ein zweiter Polizist an den Demütigungen beteiligt). Sie hätten den Augustinkolporteur Mikulas B. – der Augustin anonymisierte ihn auf seinen

Wunsch in der ersten Reportage zu «Jaro» – gezwungen, sich nackt niederzuknien und die wiederholte Feststellung eines der Beamten, dass «Zigeuner stinken», laut zu bejahen; weiters sei der Verkäufer, seine Frau und sein Sohn von dem Beamten mittels willkürlich vom Block gerissener Strafverfügungen, auf die eine Reihe von imaginären Delikten geschrieben wurden, um 168 Euro «erleichtert» worden. Mikulas B. ist ein Rom ungarischer Muttersprache mit slowakischem Pass.

## Der Augustin erhält gratis eine Nachhilfestunde

Nach der Einvernahme der Frau und des Sohnes im Büro für besondere Ermittlungen war es zu einem aufklärungsbedürftigen Zwischenfall gekommen. Statt nun auch die Zeugenaussage des Mikulas B. entgegenzunehmen, wurde dieser vom einvernehmenden Beamten aufgefordert, die ausständige Geldbuße für alte Verwaltungstraftdelikte zu bezahlen. Weil der Augustinverkäufer die geforderte Summe von 260 Euro nicht bei sich hatte, wurde er sofort festgenommen und ins Polizeigefängnis gebracht. Der Protest der Augustin-Sozialarbeiterin Riki Parzer, die die Familie ins BBE begleitet hatte, blieb wirkungslos. Dem Rechtsanwalt Roland Friis musste das bekannt gewesen sein: Mikulas B. hatte den Termin, zu dem er zur Zeugenaussage eingeladen wurde, wahrgenommen – und es war die Polizei, die diese Einvernahme verhinderte.

Polizisten-Verteidiger Friis meint, dass der Augustin einen juristischen Nachhilfeunterricht nötig habe: «Wenn einem dann das Ergebnis der gerichtlichen Wahrheitsfindung nicht passt, muss man dies dennoch im Rahmen der Rechtsstaatlichkeit akzeptieren. Ich habe selten eine derartig ausführliche Ermittlung wie beim BBE im konkreten Fall erlebt. Der mögliche Eindruck, dass sowohl das BBE als auch die Staatsanwaltschaft ein schuldhaftes Verhalten ignoriert hätten, entspricht nicht den tatsächlichen Fakten. Als Strafverteidiger gehört es zu meiner täglichen



«Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen»: Lennart Binder, Anwalt des Polizeioffiziers

Mag. Friis als wesentlich erachtet, nämlich dass auch der andere Teil gehört werden möge», so Binder.

Es sei wohl nachvollziehbar, dass Mikulas B. eine Aussage gegen den verantwortlichen Polizisten über Anraten seines Rechtsanwaltes verweigerte, nachdem ihn dessen Kollege, der die Aussage entgegennehmen sollte, wegen Verwaltungs-

strafen eingesperrt hatte. Weshalb die Staatsanwaltschaft von einer Einvernahme von Mikulas B. abgesehen hat, was wohl das Mindeste gewesen wäre, was man von ihr hätte erwarten können, sei unverständlich und stelle sich für einen Außenstehenden als Voreingenommenheit zu Gunsten der Polizisten dar.

Arbeit, die Ermittlungstätigkeit der Polizei äußerst kritisch zu überprüfen. Dies darf aber nicht dazu führen, dass ich der Personengruppe der Polizisten pauschales Misstrauen entgegenbringe. Die meines Erachtens wesentlichsten Grundsätze eines fairen Strafverfahrens sind: Es möge auch der andere Teil gehört werden, und jeder hat bis zum Beweis seiner Schuld als unschuldig zu gelten. Dies hat sowohl für einen dreifach Vorbestraften zu gelten als auch für einen des Amtsmisbrauchs verdächtigen Polizisten.» So belehrte er die Zeitschrift, die er als «kritisches Medium» im Übrigen sehr schätze, in einem Mail vom Jänner.

## «Mein Kollege irrt»

Die Einstellung des Verfahrens durch die Staatsanwaltschaft sei nicht das Ergebnis eines korrekten Verfahrens, heißt es in einem Statement des Augustin-Anwalts Lennart Binder. Mikulas B., Opfer und Hauptzeuge, sei nämlich weder von der Polizei noch von der Staatsanwaltschaft einvernommen worden. «Es ist somit ein Grundsatz eines fairen Strafverfahrens verletzt worden, den

Lennart Binder sieht den Fall nicht abgeschlossen: «Mag. Friis irrt in seinem Brief in einem wesentlichen Punkt: Die Benachrichtigung von der Einstellung des Verfahrens durch die Staatsanwaltschaft heißt nicht, dass das letzte Wort gesprochen ist. Mikulas B. hat die Fortsetzung des Verfahrens beantragt und seine Einvernahme direkt bei der Staatsanwaltschaft Korneuburg (eine niederösterreichische Abteilung war aus «Fairness»-Gründen der Wiener StA vorgezogen worden – die Red.) angeboten.»

Wie das Ergebnis «der gerichtlichen Wahrheitsfindung», wie sich Mag. Friis ausdrückt, letztlich aussehen wird, wird sich noch weisen. Mikulas B. hat seinen Kampf jedenfalls noch nicht aufgegeben.

Robert Sommer

Renovierungsbedarf beim sozialen Wohnbau:

# Die Fassade bröckelt

**Nachdem Wiener Wohnen trotz gegenteiliger Beteuerungen inmitten der Wirtschaftskrise die Mieten kräftig an hob, musste nun auch der Chef der Hausbetreuung der Gemeindebauten, Herbert Jansky, überraschend seinen Hut nehmen. Mit einem Ausbau der Videoüberwachung will der Wohnbaustadtrat bei der FPÖ-Klientel vor den Gemeinderatswahlen 2010 punkten. Gleichzeitig bleiben Beschwerden von MieterInnen über grundlegende Probleme ungehört.**

«**W**enn Ihnen das zu teuer ist, müssen Sie halt in die Türkei ziehen.» Das junge Paar war von der ruppigen Meldung der Wohnberaterin et was überrascht. Die Höhe der Miete hatten sie gar nicht infrage gestellt und in der Türkei keinerlei Wurzeln. Sie waren schon zum dritten Mal im Kundenzentrum, weil sich eine korrekte Auskunft über die erforderlichen Unterlagen als schwierig erwies. Dabei wurde ihnen aufgrund

der deutschen Muttersprache noch eine relativ freundliche Behandlung zuteil. Gezielte Falschinformationen, etwa über die Höhe der Miete, setzen die WohnberaterInnen im Abwehrkampf gegen jene Menschen ein, die auf der Suche nach einer leistbaren Wohnung sind.

Wenn die Verwaltung dennoch einen Anspruch auf eine Gemeindefeststellung feststellt, bekommen die AntragstellerInnen nach verschiedenen langen Wartezeiten insgesamt zwei Angebote, die in vielen Fällen dem Antrag nicht entsprechen. Wird das zweite Angebot abgelehnt, fliegen die AntragstellerInnen allerdings aus dem Programm. Für eine Wohnungsbesichtigung sind 15 Minuten anberaumt, meist befinden sich die Wohnungen noch in der Renovierung, Auskünfte über den Endzustand werden nicht gegeben. Die zukünftigen MieterInnen müssen sich dennoch innerhalb weniger Tage für oder gegen das Angebot entscheiden und Anzahlungen in bar leisten. Reklamationen nach Bezug der Wohnung entpuppen sich als äußerst schwierig. «Wir hatten Probleme mit Schimmel in Bad und Küche, und

das mit einem Säugling», berichtet eine verzweifelte Mieterin. «Ein halbes Jahr lang erzählte man uns, wir würden falsch lüften, bis man dann zugeben musste, dass die Wärmeisolierung des Daches über der Wohnung undicht war.»

## MieterInnen in der Warteschleife

Der gekündigte Wiener-Wohnen-Chef Herbert Jansky war der Bruder des Ex-Pressesprechers Werner Faymanns. Mit seinem als überteuert kritisierten Dienstwagen fuhr er scheinbar nicht oft zur Arbeit. Befragungen der MitarbeiterInnen ergaben, dass er nur selten in seinem Büro anzutreffen war. Dort vergab er jedenfalls einen Auftrag an ein Subunternehmen, das seinem Schwager gehörte. Die Vetternwirtschaft in der Verwaltung der 220.000 Wiener Gemeindebauten ist ein Erbe des damaligen Wohnbaustadtrats und heutigen Bundeskanzlers Werner Faymann. Doch auch Michael Ludwig wurde mit seiner zynischen Äußerung, die MieterInnen sollten sich doch über die Erhöhung des Zinses freuen, da diese in die Erhöhung der

Wohnqualität investiert werden würde, nicht zu den Sonnenkönigen unter den Wohnbaustadträten. Gerade in Wohnhausanlagen, wo dringend erforderliche Sanierungsmaßnahmen ausbleiben, stieß dieser Kommentar sauer auf.

Noch vor den Nationalratswahlen im letzten Jahr startete Michael Ludwig eine groß angelegte Umfrage, mit dem Ziel, sich mehr Zustimmung für seine Videoüberwachung zu holen, die alleine in der Testphase 400.000 Euro kosten soll. «Fühlen Sie sich persönlich in Ihrer Wohnung und Ihrer Wohnhausanlage sicher?» oder «Würden Sie sich sicherer fühlen, wenn es in Ihrer Wohnhausanlage eine Videoüberwachung gäbe?», hieß es darin. 77,4 Prozent fühlen sich sicher bis sehr sicher, dennoch befürworten laut Wiener Wohnen rund zwei Drittel einen Ausbau der Videoüberwachung. Wiener Wohnen bekam für diese Umfrage übrigens den Big-Brother-Award 2009 verliehen, weil die Fragebögen aufgrund eines Strichcodes nur scheinbar anonym waren.

In derselben Umfrage geben nur 6,4 Prozent der MieterInnen an,



eingSCHENKt

## Vermögens-Selbsthilfegruppe

Im Schweizer Nobelschiort Davos haben sich Verantwortliche der gerade an der ökonomischen Wirklichkeit gescheiterten Geld- und Wirtschaftspolitik getroffen. Der Ökonom Stefan Schleicher sprach davon, dass dort in den Bergen die «Abschiedsparty des Neoliberalismus» gefeiert würde. Die Stimmung sei jedenfalls nicht gut gewesen, berichteten Anwesende. Viel wurde von Werten, Besinnung und Nachhaltigkeit gesprochen.

Gleichzeitig präsentierte hierzulande das Sozialministerium seinen jährlichen Bericht, diesmal mit aktuellen Zahlen über die Geldvermögen. Der Gini-Koeffizient zur Ungleichheit der Geldvermögensverteilung in Österreich beträgt 0,66 und «liegt damit im internationalen Vergleich eher hoch», so die Nationalbank im aktuell präsentierten

Sozialbericht. «Über zwei Drittel besitzen keine nennenswerten Geldvermögen. Die Hälfte der privaten Haushalte verfügt gar nur über 8 % des gesamten Geldvermögens.» Das oberste Zehntel besitzt hingegen 54 % des gesamten Geldvermögens. Diesen reichsten 10 % der Haushalte stehen rund 290 000 Euro an Vermögen zur Verfügung. Das reichste Prozent (1 %) der Haushalte hält 27 % des gesamten Geldvermögens. Und das oberste Promille (0,1 %) besitzt 8 % des Gesamtgeldvermögens. Das entspricht der gesamten unteren Hälfte aller Haushalte, die ebenfalls über 8 % des Geldvermögens verfügt.

Das Bild für eine solche Vermögensverteilung ist eine Pyramide. Damit «kann der für die Nachkriegsjahre dominierende soziologische Befund von einer nivellierten

Mittelschicht nicht mehr aufrechterhalten werden», kommt die Nationalbank zum Schluss.

Die neuen Zahlen zeigen weiters die Falschinformationen auf, die es im Rahmen der Abschaffung der Erbschaftsteuer gegeben hat. «Erbchancen sind sozial ungleich verteilt», analysiert die Nationalbank.

Bildung, berufliche Position und Einkommen markieren die Trennlinie beim Erben. «Der Anteil der Haushalte, die geerbt haben, ist in der obersten Einkommensgruppe am höchsten.» Arbeiter erben in deutlich unterdurchschnittlichem Ausmaß. Am häufigsten erben Akademiker, am seltensten Pflichtschulabsolventen. Angesichts der niedrigen Vermögenssteuern in Österreich und sichtbar werdender

sozialer Ungleichheiten war die Abschaffung der Erbschaftsteuer eine ökonomisch und verteilungspolitisch falsche Entscheidung.

Einkommen ist deutlich weniger konzentriert als das Vermögen. Der Ginkoeffizient zur Ungleichheit der Vermögensverteilung ist mehr als doppelt so hoch wie jener der Einkommensverteilung. Dafür ist Immobilienvermögen noch ungleicher verteilt und Unternehmenseigentum überhaupt nur in den höchsten Vermögensstufen von Relevanz.

Davos war wohl weniger eine Abschiedsparty der unregulierten Finanzmärkte und sozialstaatsfeindlicher Ideologien, sondern mehr eine Selbsthilfegruppe von Betroffenen. Damit die Werte, die sie beschwören, nicht Schall und Rauch bleiben, muss geholfen werden. Die österreichische Regierung kann gleich beginnen und die in den letzten Jahren mit Davoser Spirit abgeschafften Vermögenssteuern wieder einführen.

Martin Schenk



FOTO: MARIO LANG

Weil im Inneren des Gemeindebaus alles, was (Kinder)Lärm macht, untersagt ist, wird halt auf der Straße Fußball gespielt

dank des guten Services von Wiener Wohnen einen Gemeindebau zu bevölkern. Das mag wohl auch an dem Callcenter liegen, das sich als regelrechter Mistkübel für Beschwerden und Anliegen der MieterInnen entpuppt. Herr K. stellte etwa an einem Nachmittag fest, dass die Türe zum Radabstellraum aufgebrochen war. Sofort meldete er den Vorfall bei Wiener Wohnen und bat dort, entsprechende Sicherungsmaßnahmen zu treffen. Stunden später beteuerte Wiener Wohnen, diesen Anruf nie erhalten zu haben. Die in der Zwischenzeit gestohlenen Fahrräder konnte das natürlich nicht ersetzen. Sechs Wochen benötigte die Wohnhausverwaltung für die Reparatur der Tür und des Schlosses. Einfache Anfragen und Anliegen von MieterInnen, die bei einer normalen Hausverwaltung mit einem Anruf erledigt sind, werden dank des Callcenters zu wochenlangen telefonischen Hürdenläufen. Wenn eine Mieterin/ein Mieter beim Callcenter anruft, so kann er oder sie nie zu den zuständigen Personen verbunden werden, das Callcenter verspricht lediglich einen Rückruf. Liegt der Mieter/die MieterIn bezüglich des Rückrufs nicht auf der Lauer,

kann es natürlich passieren, dass der Rückruf von Wiener Wohnen auf der Mobilbox landet, dann beginnt das Spiel wieder von vorne. Auch für das Bestellen von Handwerkern bedarf es eiserner Nerven. Frau D. berichtet von Schimmel an den Fenstern. «Der Werkmeister bestellte zuerst den Tischler, um die Fenster einzurichten, und dann den Glaser, um die Scheiben auszutauschen.» Tischler und Glaser gaben sich dann noch mehrmals die Klinke in die Hand, beide erklärten sich jedoch für nicht zuständig. Das eigentliche Problem sei bis heute nicht gelöst. Frau D. resignierte und beschloss, die Fenster vor sich hinschimmeln zu lassen.

### Gebietsveruntreuung

Nur 9,1 Prozent der WienerInnen wohnen aufgrund der Familienfreundlichkeit in Gemeindebauten. Das mag wohl daran liegen, dass in vielen Wohnhausanlagen auf sämtlichen Grünflächen Ballspielen verboten ist, dass viele Bauten trotz entsprechender gesetzlicher Vorschriften über keine Kinderspielflächen verfügen und dass Wiener Wohnen bei jeglicher Beschwerde über «Kinderlärm» sofort mit einem

Aushang reagiert, dass Eltern angehalten sind, ihren Kindern die Hausordnung näher zu bringen. «Weil sie sich trotz der großen Anlagen nirgendwo aufhalten dürfen, spielen einige Kinder aus dem Haus auf der Straße. Nachdem dort Autofahrer regelmäßig auf der Suche nach einem Parkplatz in hoher Geschwindigkeit im Retougang fahren, habe ich Angst, dass etwas passiert», erzählt ein Familienvater aus einem Gemeindebau im zweiten Bezirk, der auch von einer eigenartigen Begegnung mit der Gebietsbetreuung von Wiener Wohnen berichtet. «Mit einem leicht zu übersehenden Anschlag hatte sich die Gebietsbetreuung an einem Nachmittag angekündigt», erklärt er. Er wäre froh darüber gewesen, denn gerade auf seiner Stiege hätte es Probleme mit Mobbing gegeben. Als er mit einigen Anliegen zum Treffen kam, beobachtete er dort, wie einige MieterInnen familienfeindliche, antisemitische und xenophobe Meldungen von sich gaben und die MitarbeiterInnen der Gebietsbetreuung dazu verständnisvoll nickten. Er verließ schockiert den Ort des Geschehens. Als er dann per Mail sein Unverständnis über diesen Auftritt zum Ausdruck brachte,

antwortete die Gebietsbetreuung lapidar, dass sie eine tolle Arbeit leisten und keine Fehler machen würde. Eine Nachbarin, die sich mit ähnlichen Sorgen an die Gebietsbetreuung gewandt hatte, bekam das auf ihn abgestimmte Antwortmail als Copy-Paste zugeschickt.

Keine Frage, es gibt Konflikte zwischen MieterInnen, und die Chancen eines vielfältigen Zusammenlebens bleiben in den meisten Gemeindebauten ungenutzt. Ob eine selbstherrliche Gebietsbetreuung oder das Versprechen des Wohnbaustadtrats, Verstöße gegen die Hausordnung strenger zu ahnden und die Aufforderung, selbige verstärkt zu melden, diese Probleme lösen, bleibt allerdings mehr als fraglich. Im Büro des Wohnbaustadtrats zeigt man sich über die Missstände bei Wiener Wohnen jedenfalls nicht überrascht. Der Wille, diese Probleme zu lösen, ist dort dennoch enden wollend.

Text: Karl Drehhut

Eine Anregung zum kollektiven Sich-selbst-Helfen

# Schweißen und kochen

Die Menschen von der Vienna Bikekitchen bauen Räder, kochen Suppen und feiern Bälle. Der Augustin besuchte eine erfrischend unspießige Radreparaturselbsthilfwerkstätte.

Die BastlerInnen in der Bikekitchen Vienna sind das Gegenteil vom autistisch bastelnden Heimwerker. Zum einen haben sie Spaß, zum anderen geht es ihnen um das gemeinsam Tun und das Lernen voneinander – und: Hier werken auch Frauen. Es werden Patches gepickt, Bremsen nachjustiert oder skurrile, selbst entworfene sogenannte Sonderkonstruktionen aus ausgedienten Teilen zusammengeschweißt. Es wird gegessen, geredet, und es gibt eine Bar, die auch für Menschen offen ist, die nicht an einem Radprojekt arbeiten.

Gürtelradweg runter, auf Höhe Seidengasse Richtung Fünfzehnten in die Goldschlag eingebogen, eine Quergasse weiter und dann leicht erkennbar: Ein – im wahrsten Sinne des Wortes – Haufen Fahrräder steht und hängt da kreuz und quer. Die hier zu sehende Vielfalt reicht vom Puch-3-Gang-Rad, dem landläufigen Moun-



Die Kombination ist erfrischend unbürgerlich: Eine Bar inmitten einer Reparaturwerkstätte, wie eine Vorschau auf die Utopie der Einheit von Arbeiten und Genießen

tainbike über Tallbikes zu Longbikes und ist ziemlich beeindruckend.

Jeden Donnerstag ab 16 Uhr hat die Radreparaturselbsthilfwerkstätte geöffnet. Ab acht ist dann die Bar geöffnet, und es gibt gemeinsames Essen. Willkommen sind explizit alle, und die BesucherInnen entscheiden selbst, wie viel sie für die Benutzung der Werkstatt, das Werkstattmaterial, für Getränke und Essen bezahlen wollen und können. «Viele Leute kommen, weil sie die Atmosphäre schätzen. Du arbeitest mit anderen gemeinsam und nicht alleine zu Hause», kommentiert Karl, ein regelmäßiger Besucher der Bikekitchen. Lilo baut sich zurzeit ihr neues Rad in der Bikekitchen. «Es gibt keinen anderen Ort, wo das so möglich wäre. Es wird dir genau das gezeigt, was du brauchst, damit du lernst, Reparaturen selbst zu machen. Und ich kann mein Projekt mehrere Wochen lang dort stehen lassen. Außerdem ist die Bikekitchen ein Umschlagplatz für Fahrräder zum Ausschlichten – ich muss mir also grundsätzlich nichts

Neues kaufen. Dieser anti-kommerzielle Charakter ist sehr wichtig.» Es wird voneinander gelernt, es kann – ohne das Gesicht zu verlieren – alles gefragt und getan werden.

## Werkstätten sind üblicherweise Männerräume ...

Die Idee ist, allen Leuten die Werkstatt zu öffnen, auch jenen, die keine FahrradfanatikerInnen sind. Dennoch sind um einiges mehr Männer als Frauen aktiv. Die Bar soll insofern auch als Übergangsschwelle funktionieren. Werkstätten sind üblicherweise Männerräume. «Vielleicht ist der Schritt nicht mehr so groß, wenn eine hingehen kann, um einfach ein Bier zu trinken», sagt Lilo, die ohne radtechnische Vorkenntnisse in der Bikekitchen zur Radbauerin geworden ist. Insgesamt nicht so szenelastig wollen die MacherInnen ihr Projekt verstanden wissen. Das Publikum ist bunt gemischt: von den Kindern ums Eck, die ihre Räder reparieren wollen, über den Burschen,



der Gitarren zusammenbaut, bid zu den Zeitungszustellern und der Mutter mit ihrem Klapprad.

Gegründet wurde die Bikekitchen vor etwa einem Jahr von Menschen aus verschiedenen Fahrradzusammenhängen, besonders die Critical Mass (seit vier Jahren existierende Raddemo, Anm.) war ein Kristallisationspunkt, erzählt Zwili, Bikekitchen-Aktivist der ersten Stunde. Es gab den Wunsch nach einer Werkstatt, die auch als Treffpunkt für Menschen mit dem «Grundkonsens

I	N	F	O
The Vienna Bikekitchen Goldschlagstraße 8 1150 Wien			
Bikekitchen RepariERBAR: jeden Donnerstag, 16–24 Uhr Selbsthilfwerkstatt: 16–20 Uhr Community: 20–24 Uhr			
Offenes Plenum für Mitmachmotivierte Termine unter: <a href="http://www.bikekitchen.net">www.bikekitchen.net</a>			
BikeBall am 20. 2. 2009, freier Eintritt I:DA Zwölfergasse 9 (hinterm Westbahnhof) 1150 Wien <a href="http://ideedirekteaktion.at">http://ideedirekteaktion.at</a>			
<a href="http://www.criticalmass.at">www.criticalmass.at</a>			
Eine andere Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt: <a href="http://fahrrad.wuk.at">http://fahrrad.wuk.at</a>			



Fahrrad» genutzt werden kann. Der Name ist keine Wiener Erfindung; es gibt bereits Bikekitchens, beispielsweise in Los Angeles und San Francisco. Karin, Teil des GründerInnenkollektivs erklärt: «Wichtig war für uns die Verbindung aus Fahrrad und Küche.» Für eine Selbsthilfwerkstätte, die auf Spendebasis läuft, sei ein Gastrobereich wichtig, auch wenn mittlerweile schon viele Spenden über den Werkstattbetrieb kommen.

Auf Verwunderung stoßen die AktivistInnen immer wieder, weil sie in der Bikekitchen unbezahlt arbeiten

und die Rädchen laufen, obwohl keine ChefInnen den Ton angeben. «DIY, das Do-it-yourself, als Grundsatz ist ganz wichtig. Selbst machen anstatt nur konsumieren. Was dabei fundamental ist: durch die umgesetzte Praxis anderen Leuten zeigen, welche Alternativen es gibt», erläutert Lilo. Und Reparaturbedarf gibt es zur Genüge. An Donnerstagen ist die Werkstatt mittlerweile immer sehr gut ausgelastet – und das im Winter. Oskar, der seit Beginn bei diesem Selbsthilfeprojekt mitarbeitet: «Wir bräuchten noch mehr Leute, die mitwirken wollen, damit

wir einen zweiten Öffnungstag machen können.»

Eine andere wichtige Motivation für ihre Arbeit liegt im Wunsch, die Stadt fahrradfreundlicher zu machen und mehr Raum für FahrradfahrerInnen zu schaffen. Eine Strategie, das Radfahren zu promoten, ist, mit den Sonderkonstruktionen durch die Stadt zu fahren. Tallbikes, mehrere übereinander zusammenmontierte Radrahmen, sind «Hingucker» und kehren das Verhältnis Rad-Auto im Verkehr um: die Radlerin sitzt da viel höher als die Autofahrerin. Andere Publikumsmagneten sind

spektakelähnliche Spiele wie Bike-Polo (siehe Kasten) oder Jousting, ein Ritterspiel auf Rädern. Oskar: «Polo ist ja ein sehr elitärer Sport, und das wird ad absurdum geführt, indem wir es mit dem Fahrrad (und Schlägern aus alten Schistöcken, Anm.) nachspielen.»

Einige dieser lustigen Fahrradspiele können im Übrigen am 2. Wiener BikeBall am 20. Februar in der I:DA mitgespielt und bestaunt werden. Das spießige bürgerliche Konzept Ball wird umgedeutet und neu besetzt – klingt nach wildem Spaß.

Karo Rumpfhuber

## Stationen des Reifeprozesses einer Stadtzeitung

# «Falter» munitioniert Strache

Der «Falter» Nr. 51 des abgelaufenen Jahres wagt die Ferndiagnose, dass die Dezemberunruhen in den griechischen Städten eine «Bobo-Unruhe» darstellten, eine Veranstaltung der Söhne und Töchter der «Mitte der Gesellschaft». Es klingt ja auf eine raffinierte Weise reizvoll selbstironisch, wenn da ein Bobo-Magazin eine Bewegung wegen ihrer Bobo-Lastigkeit rügt – die Sache ist nur die: soziologisch betrachtet ist diese Bobo-Hypothese zum Vergessen. Alle waren auf der Straße in diesem ägäischem Dezember. Mit den MittelschülerInnen gestandene Prolos der linken Gewerkschaften und die zweite Generation der albanischen ZuwandererInnen, die mangels Mittelschulbildung bis zu ihrem Tod nicht in Bobonähe rücken wird.

Der «Falter» Nr. 3 covert ausgerechnet Feuilletonliebhaber Kehlmann, dessen Hype eh schon von der allgemeinen Mainstreamliteraturpolizei tausendfach bestätigt ist und fällt beim Thema des Jahres hinter den Mainstream zurück, indem er einem Wirtschaftspsychologen viel Raum für eine ungewöhnlich banale Ansammlung von Weisheiten des gesunden Menschenverstands lässt, etwa dass es in wirtschaftlichen Krisen zu einem «interessanten Phänomen komme», nämlich zu einem vermehrten Auftreten von Depressionen. Sehr brauchbar auch der psychologische Rat an die Banken: Um Vertrauen wieder aufzubauen, «darf

man den Leuten weder das Blaue vom Himmel versprechen noch Panik machen».

Stationen eines Reifeprozesses, der den kleinformatig gewordenen «Falter», einst subversives Alternativmedium, in die Mitte der Gesellschaft treibt? Mit der verzerrten Darstellung der Islamlehrer-Studie in der Ausgabe Nr. 5 hat er jedenfalls die bisher heftigste Welle des Muslimen-Bashings ausgelöst und vor allem den selbst ernannten Retter des Abendlands vor dem Islam, H. C. Strache, munitioniert. Strache übernahm die «Falter»-Interpretation der Studie bruchlos in seine Kampagne; den sonderbar pauschalierenden «Falter»-Titel «Studie enthüllt das autoritäre und undemokratische Weltbild muslimischer Religionslehrer» hätte man eher in einem Sensationsblatt vermutet. Der Vorwurf der «Verzerrung» der Studie durch den «Falter» kommt vom Studienautor selbst, dem liberalen Islamlehrer und Islamlehrer-Ausbilder Mouhanad Khorchide.

Auf der Suche nach «sensationalen» Zahlen habe der «Falter»-Schreiber eines von vielen Ergebnissen in den Mittelpunkt gerückt: Ein Fünftel der Islamlehrer gaben an, dass sich Islam und Demokratie nicht oder «eher nicht» vereinbaren lasse. Der «Falter» habe die Studie ohne Rücksprache mit ihm verarbeitet, sagt Khorchide. «Betrachtet man die Ergebnisse, die den Religionsunterricht unmittelbar betreffen, dann



Foto: DORIS KIRTLER

**Die Anti-Moschee-DemonstrantInnen aus der Brigittenau werden dennoch keine Falter-LeserInnen werden ...**

ergibt sich ein völlig anderes Bild: Ca. 84 Prozent der Religionslehrer sehen in der Förderung der interreligiösen Fähigkeit der SchülerInnen und 89 Prozent von ihnen in der Förderung von Verständnis für die Sicht Andersgläubiger eine vorrangige Aufgabe des islamischen Religionsunterrichts. 93 Prozent sehen die Ermutigung der Schüler zum Eintreten für den Frieden und 73 Prozent die Befähigung ihrer Schüler, eine islamisch-europäische Identität zu entwickeln, ebenfalls als ein vorrangiges Ziel ihres Unterrichts.»

Letzteres ist umso bemerkenswerter, als christliche und konservative Meinungsmacher in Österreich den Islam generell für europä-unverträglich halten und die christlich-europäische Einheit postulieren. Die Tatsache, dass es sehr wohl islamistische

Positionen unter den Religionslehrern gibt (die Studie beschönigt hier nichts), verbunden mit der analogen Rechtsentwicklung des Katholizismus, hätte den «Falter» wenigstens zu einer diskutablen Schlussfolgerung führen können: Der Religionsunterricht hat in einer aufgeklärten Gesellschaft generell ausgedient. Der «Falter» sieht das anders. Eine «Reform des Islamunterrichts» genügt ihm, diese aber solle nicht der islamischen Religionsgemeinschaft überlassen werden. Denn: «Die Islamvertreter sind unfähig, mit Kritik umzugehen». Pauschal sein ist cool.

R. S.

Alternative Nachbarschaften in den illegalen Siedlungen

# Das Cybermohalla-Modell

**Das weitverbreitete Indienbild** ist eines, das sich zwischen Selbstfindungstourismus, Aussteigerfantasien einerseits, Call-Center und Informatik-Ghettos andererseits, irgendwelchen heiligen Kühen auf den Straßen sowie neuerdings einem radikalen Konflikt und Terrorismus aufspannt. Es ist dies die zeitgenössische Aktualisierung eines jahrhundertalten, imperialen und eurozentristischen Bildes, das Länder außerhalb des eigenen Weltmittelpunktes als rückständig und degeneriert darstellt. Der folgende Artikel berichtet über eine überaus interessante Initiative, die hier in Europa ihresgleichen sucht ...

Im Jahr 2001 initiierten SARAI, ein Programm des außeruniversitären Centre for the Study of Developing Societies (CSDS) in Indien, und die auf alternative Lernprojekte ausgerichtete NGO Ankur das Projekt Cybermohalla. Die Idee liegt darin, selbst organisierte und selbst verwaltete Media-Labs für kulturelle und kreative Arbeit innerhalb von informellen, teilweise auch illegalen Siedlungen in Delhi zu installieren. Es entstehen hybride Kulturinstitutionen an der Schnittstelle zwischen Jugendtreff, Schule, Internetcafé, Archiv und Ausstellungsort. Mit anderen Worten: Das Projekt Cybermohalla kreiert Räume alternativer Wissensproduktion für Jugendliche in verschiedenen, marginalisierten Quartieren der Stadt. Durch das Experimentieren mit verschiedenen, vor allem neuen und digitalen Formen kreativer Produktion sowie durch Arbeit mit verschiedenen

kulturellen Ausdrucksformen innerhalb der jeweiligen Nachbarschaften soll neues Wissen für die Gemeinschaften vor Ort entstehen und sollen einer jungen Generation somit Werkzeuge der Emanzipation in die Hand gegeben werden.

Im Mai 2001 wurde das erste Cybermohalla-Lab in der informellen Siedlung LNJP ins Leben gerufen. Der kleine Raum wurde mit Computern mit Open-Source-Betriebssystem, einem Diktafon und einer Kamera ausgestattet. Zu Beginn waren es 15 Jugendliche der lokalen Umgebung, die so die Möglichkeit erhielten, mit neuen Medien zu experimentieren, zu schreiben, über ihre Nachbarschaft zu forschen und ihre subjektiven Wahrnehmungen in verschiedenen Medien aufzuzeichnen. Weitere Cybermohalla-Labs, als eine Art Knotenpunkt in einem sich permanent erweiternden Netzwerk von Wissensproduktion, wurden in der Folge im Quartier von Dakshinpuri (2002) und in der nunmehr zerstörten informellen Siedlung Nangla Maanchi (2004–2006) eröffnet. Seither ist das Netzwerk von Cybermohalla auf zirka 450 junge Leute angewachsen, deren Arbeit in verschiedenen Medien, als Bücher, als Installationen in Ausstellungen, als Radio-Programme und als Internet-Blogs veröffentlicht wurden und die lokalen Gemeinschaften nachhaltig bereichert haben.

Im März dieses Jahres wird nun eine speziell für dieses Netzwerk entworfene Architektur im neu gegründeten Siedlungsgebiet Delhis, in Ghevra, mit der finanziellen Hilfe der in Wien ansässigen Kunstsammlung T-B A21, realisiert. Die Architektur ist eine Art Baukastensystem, eine vertikale, nach oben hin erweiterbare Raumstruktur, dessen Wände auf

mannigfaltige Art und Weise benutzt werden können und sich je nach örtlicher Gegebenheit zusammensetzen lassen. Verschiedene Entwicklungsstufen des von den deutschen Architekten Nikolaus Hirsch und Michel Müller und den Jugendlichen in Delhi entwickelten Cybermohalla Hubs wurden als 1:1-Modelle im Architekturmuseum in Stockholm, bei der Manifesta 7 in Bozen und schlussendlich in der Ausstellung A Question of Evidence in Wien präsentiert.

## Cybermohalla = Internet & Nachbarschaft

Wörtlich lässt sich Cybermohalla als Cyber-Nachbarschaft übersetzen, wobei Cyber sowohl für das Internet als auch für die virtuelle Dimension von Erfahrung, Erzählung und Überlieferung steht und Mohalla in Urdu und Hindi Nachbarschaft bedeutet. So spiegelt der Name Cybermohalla die inhaltlich programmatische Ausrichtung des Projekts und

markiert die Verbindung des direkten Wissenstransfers und Austauschs innerhalb der Gemeinschaft, durch gegenseitiges Unterrichten, gemeinsames Schreiben mit dem Informationsfluss im Cyberspace. Wobei die Initiator/innen des Projekts darauf abzielen, im permanenten Dialog mit den Jugendlichen eine selbst organisierte, autonome Umgebung zu schaffen, in der junge Menschen sich vielfältige Praktiken aneignen können.

Im Fall der gemeinschaftlichen Textproduktion, in der jugendliche Autor/innen ihre Texte der Gemeinschaft vortragen und mit allen diskutieren, zeigt sich das Besondere der Cybermohalla-Praxis, die das Projekt zu einem subtilen Ort der Emanzipation werden lässt. In dieser kollektiven Schreibpraxis wird nicht das schnelle Schreiben gefördert. Im Austausch mit den anderen entsteht ein reflektiertes Schreiben, das sich ständig weiterentwickelt und zu einer kollektiven Auseinandersetzung mit den Erlebnissen des Alltags führt.

Die verfassten Texte ermöglichen den Jugendlichen, die aus unterschiedlichen sozialen und religiösen Verhältnissen und unterschiedlichem Bildungszugang kommen, nicht nur das Netz ihres alltäglichen Lebens zu untersuchen und zu erforschen, sondern vor allem als selbst ermächtigte Subjekte zu agieren.

Die Cybermohalla-Praxis setzt einen subtilen Prozess des Politisch-Werdens in Gang, einen Prozess, der bisher sprachlose Individuen, welche von der Gesellschaft weder gehört noch gesehen werden, zu autonomen Agent/innen werden lässt, die sich artikulieren können und über ihre Wünsche, Träume und Bedürfnisse zu sprechen beginnen. Wobei das Beachtliche dieser Art des



Cybermohalla Hub, 2008. Installationsansicht von der Ausstellung A Question of Evidence, T-B A21, Wien

**I N F O**  
Die Ausstellung «A Question of Evidence» läuft noch bis 5. April in der Thysen-Bornemisza Art Contemporary, Himmelfortgasse 13, 1010 Wien



Das Cybermohalla Hub in der Armensiedlung Dakshinpuri, Delhi

FOTOS: N. HIRSCH & M. MÜLLER

nach Delhi, um gemeinsam mit den Leuten vor Ort Ideen einer expliziten Architektur der Cybermohalla Hubs zu sammeln, zu diskutieren und zu organisieren.

### Ein Raum der Gleichheit

Das von Nikolaus Hirsch und Michel Müller im Anschluss an eine Serie von Workshops entwickelte Gebäudesystem ist eine Art Baukasten aus Holzkisten verschiedener Tiefe, Höhe und Länge. Teilweise auf einer Seite geschlossen, teilweise offen, werden die Kisten aus Holzabfällen vertikal zu Wänden gestapelt und horizontal zu Fußboden und Decke aneinander geordnet. Sie formen ein vertikal beliebig erweiterbares Wandsystem, das auf unterschiedliche Weise zusammengesetzt – ganz klassisch gesehen – als durchdachte Tragstruktur gleichzeitig ausgezeichnete Verschattung im heißen Klima Delhis bietet und in vielfältiger Weise als Archiv, als Display-system, als Regal, als Sitzgelegenheit oder als Arbeitsplatz benutzt werden kann. Mit dieser Architektur suchen Hirsch und Müller eine labile Balance zwischen einer stabilen und instabilen räumlichen Konfiguration zu schaffen, die den Anforderungen an die Hybridität und beliebige Programmierbarkeit der Cybermohallas genügt.

Es ist eine Architektur, die versucht, die Realität der Stadt und im Speziellen Delhis zu spiegeln, und einen Ort produziert, der verschiedene Arten öffentlichen Engagements ermöglicht und permanente als auch temporäre Netzwerke von Menschen formt. Die Cybermohalla-Räume etablieren autonome Orte der Stadt, die die urbane Mischung von Funktionen und Programmen beibehalten. Sie bilden aber auch Räume, die unabhängig von staatlich geförderten Kulturprojekten sind, sich aber auch nicht einer marktgetriebenen Agenda anbieten müssen. Die Cybermohalla Labs werden somit als Leerstellen gedacht, die durch die verschiedenen soziale Praktiken erst programmatisch aufgeladen werden und sich permanent neu aufladen lassen. Das Cybermohalla Hub ist ein Raum der Gleichheit, der durch die Praxis im Innenraum den Jugendlichen die Möglichkeit bietet, sich von der ihnen gesellschaftlich zugewiesenen Rolle zu emanzipieren.

Andreas Rumpfhuber

Lernens und der Effekt der Emanzipation sich aus dem Experimentieren und der selbst ermächtigten Aneignung von Sprache und Sprechweisen ergibt und nicht durch explizite politische Schulung.

Die Texte werden in Internetforen, aber auch in zusammengestellten Readers durch SARAI einer

größeren, auch internationalen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die internationale Netzwerkkompetenz von SARAI wird also genutzt, um die in spezifischen Nachbarschaften verankerte Praxis der Jugendlichen einerseits international zugänglich und ihre politische Relevanz sichtbar zu machen, jedoch

gleichzeitig die Jugendlichen abuschirmen und im Sinne des Projektes autonom in ihren unmittelbaren Nachbarschaften agieren zu lassen. Ein ähnlicher Effekt der Veröffentlichung bei gleichzeitiger Abschirmung von Cybermohalla ergab sich durch die Einladung der Architekten Nikolaus Hirsch und Michel Müller

Vom 20. bis 22. Februar in der BOKU:

## Kongress Solidarische Ökonomie

Der Augustin unterstützt den Kongress, indem er Projekten und Modellen der solidarischen Ökonomie – die als Nischen im Kapitalismus oder als Alternativen zu m Kapitalismus angelegt sind, die Plattform bietet, sich vorzustellen, und der theoretischen Debatte Platz schafft. Die vorliegende Ausgabe versammelt vier solcher Projekte: den Verein «Gartenpolylog», der die Idee der «community gardens» in Österreich verbreiten will, die außergewöhnliche Wiener Radreparatur-Selbsthilfewerkstatt Bikekitchen, das alternative Nachbarschaftsprojekt Cybermohalla in den Armenvierteln der indischen Hauptstadt und österreichische Initiativen von Psychiatrie-Erfahrenen. In der nächsten Ausgabe wird u. a. die Zeitbank «timesozial» vorgestellt.

Neben den rund hundert Workshops des Kongresses (siehe Website) finden auch Vollversammlungen statt: Das Eröffnungsplenum am Freitag, dem 20. Februar, von 14 bis 15.30 Uhr (kann auch zur Vorstellung spontaner Themen genutzt werden), ein Open Space zur Vernetzung und Reflexion am Samstag, dem 21. Februar, von 10 bis 11.30 Uhr, sowie das Abschlussplenum am Sonntag, dem 22. Februar, um 13 bis 15 Uhr  
Das Abendprogramm des Kongresses: Freitag ab 21 Uhr:

\* Film «Bye Bye Sofie – Hommage an ein Kulturgebäude», Bilder von der Brandruine der Wiener Sofiensäle, Musik und Text – als Sinnbild dafür, wie man kulturelle Güter und Errungenschaften zu Gunsten der Profitmaximierung verkommen lassen kann.

\* Lese(theater?)workshop: Sprachspiele, Literatur, Politik und Alltag. Samstag und Sonntag auf Anfrage – durchgehend: Postnationales Weltgeschmatze. Vadaistisches Intim-Volkstheater auf der Besenammerbühne. Samstag ab 21 Uhr:  
\* Erasmus Schöfer liest aus «Die Kinder des Sysyfos».  
\* Show: «Uns gehört die Welt! Macht und Machenschaften der Multis». Mit Klaus Werner-Lobo.

Boku  
Peter-Jordan-Straße 82  
1190 Wien

Infos: [www.solidarische-oekonomie.at](http://www.solidarische-oekonomie.at)

In Linz trafen sich engagierte Psychiatrie-Betroffene

# Selbstbestimmt durch die Krise

**Wenn global die Wirtschaft kracht, kommen Zentralbanken und Regierungen als «Retter». Wenn es auf der persönlichen Ebene angeblich nicht mehr weitergeht, dann kommt die Psychiatrie. Solidarische Ökonomie und Selbstorganisation bieten Möglichkeiten inner- und außerhalb des staatlichen Systems. Bericht von der 2. Österreichischen Psychiatrie-Betroffenen-Konferenz in Linz.**

«Weil's noch nicht reicht!» Unter diesem Motto trafen sich auf Einladung von Exit-sozial Mitte Dezember etwa 60 Betroffene zwei Tage lang im Linzer Rathaus. Den Auftakt machte die lokale Vernetzung in Oberösterreich. Es gibt hier eine lebendige Szene, die Erfolge errungen hat und deren Rückschläge noch nicht vergessen sind. Herausgreifen möchte ich den Verein Exit-sozial, der einerseits ein klassischer Anbieter psychosozialer Dienstleistungen ist und andererseits starke demokratische Elemente aufweist. Resultat sind Angebote, die ansonsten wahrscheinlich nicht zustande gekommen wären. Ein Krisen-Bett ermöglicht Menschen, die Aufnahme in die Psychiatrie zu vermeiden, und in einem eigenen Programm beraten Betroffene Betroffene, selbstbestimmt und in autonomen Gruppen. Die «Peer Beratung» wird bezahlt,

beruht auf einer gemeinsam gestalteten Ausbildung und ist mittlerweile institutionell anerkannt.

Michael Jansky, der seit Beginn dabei ist, bestätigt auch deren Nutzen. Er weiß aus eigener Erfahrung, wie belastend etwa Nebenwirkungen sein können, und hat über die Jahre vielfältige Strategien entwickelt, die ihm bei einer nahenden Krise helfen. Ein weiteres Angebot ist das «Basaglia Haus», das eine Übergangswohnmöglichkeit für ein Jahr bereitstellt und im Unterschied zu ähnlichen Einrichtungen keine feste Tagesstruktur hat, demokratische Mitbestimmung ermöglicht und in dem die BewohnerInnen für sich selbst kochen, waschen und putzen.

## Schräge Vögel, weiche Zimmer

Am Abend des ersten Tages trat das Theater-Kollektiv *Die Schrägen Vögel* mit dem Stück «Tartuffons» auf, das ich leider nicht gesehen habe, das aber den Reaktionen nach zu urteilen Begeisterung ausgelöst hat. Tartuffe, Molières religiöser Betrüger, passte perfekt zur Konferenz. Am Folgetag berichteten die Schrägen Vögel von ihrer Arbeit, die Menschen mit und ohne körperliche und psychische Beeinträchtigungen gleichermaßen zusammenführt. In Oberösterreich feierte die Gruppe, die Mitglied von *sicht:wechsel*, einem Verein für integrative Kulturarbeit ist, seit 2001 mehrere Erfolge und würde sich über eine Einladung nach Wien freuen! Die Präsentationen des zweiten Tages machten sichtbar, dass es in Vorarlberg und der Steiermark besonders viele Initiativen gibt. Die Grazer *Achterbahn* ist eine völlig selbstständige Gruppe von Betroffenen, die Erfahrungen austauschen, Veranstaltungen organisieren und Beratung anbieten.

Einfluss gewonnen hat auch die Initiative *Omnibus* in Vorarlberg, deren Peer-BeraterInnen zum Kollektivvertrag bezahlt werden und die im Psychiatrie-Beirat des Landes Vorarlberg Stimmrecht besitzt. Petra Berchtold berichtete, dass gute Hoffnungen bestehen, ein *weiches*

*Zimmer* nach Soteria durchzusetzen. Darunter wird ein Freiraum innerhalb der Psychiatrie verstanden, der es Aufgenommen ermöglicht, mit wenigen oder gar keinen Medikamenten und vor allem mit weniger Druck und Zwang eine akute Krise zu überstehen.

## Leider abwesende Selbsthilfegruppen

Aus Wien waren nur wenige TeilnehmerInnen angereist. Hier gibt es Initiativen, aber nicht allzu viele. Mit dabei waren insbesondere die Peer-Beratung von *Pro Mente* und die Betroffenen-VertreterInnen beim Verein *Lok, Leben ohne Krankenhaus*, der betreute WG's betreibt. Ich hätte mir gewünscht, dass auch mehr Selbsthilfegruppen gekommen wären, wie etwa die Gruppe *Psycho-Pannenhilfe* im WUK oder die Selbsthilfegruppe *MisL*, die sich schwierigen Lebenssituationen widmet, etwa wenn Armut, Prekariat und Erkrankungen zusammenfallen. Im Anschluss an die Vorstellung der Initiativen ermöglichte die Methode des «Welt Café» regen Austausch

(Anm. d. Red.: Das «Welt Café» ist eine einfache und wirkungsvolle Methode, um eine mittlere oder große Gruppe von Menschen in ein sinnvolles Gespräch miteinander zu bringen, zu einem gemeinsamen Thema das kollektive Wissen und die kollektive Intelligenz zutage zu fördern und dabei auch den «Spirit» der Gruppe zu vitalisieren). Vereinbart wurden insbesondere die Einrichtung einer Mailingliste und eine Folgekonferenz. Astrid Braun, die die Konferenz mitorganisiert hat, hofft auch auf die Bildung einer neuen Arbeitsgruppe.

Als Patientenanwalt (aber in dieser Funktion schreibe ich hier nicht) hat mir der frische Wind sehr gut getan. Für mich selbst nehme ich mit, dass jede Krise eine Chance ist, die nur durch Selbstorganisation wahrgenommen werden kann. Notwendige Mittel dazu sind der Abbau von Hierarchien und die Förderung von Alternativen. Gelingt dies nicht, drohen die Chronifizierung der Krise, Entmündigung, Gewalt und das Verbot, es auch einmal ohne Medikamente versuchen zu dürfen.

Markus Schallhaus



Das Kollektiv die «Schrägen Vögel» begeistert das Publikum mit Molières religiösem Betrüger Tartuffe

Foto: R. WINKLER

## I N F O

Am Kongress Solidarische Ökonomie:  
Workshop «Psychische Gesundheit»  
Freitag, 20. Februar, 16 bis 17.30 Uhr  
Universität für Bodenkultur  
[www.solidarische-oekonomie.at](http://www.solidarische-oekonomie.at)  
Mehr Infos:  
Exit-sozial, [www.exitsozial.at](http://www.exitsozial.at)  
Achterbahn, [www.achterbahn.st](http://www.achterbahn.st)  
Omnibus, [www.psychiatrie-erfahrene.at](http://www.psychiatrie-erfahrene.at)  
Psycho-Pannenhilfe, <http://pph.wuk.at>  
Psych Pol – Termine zur Psychiatrie-Kritik,  
[www.psychiatrie.blogger.de](http://www.psychiatrie.blogger.de)

*Nachbarschaftsgärten sind Oasen der Vielfalt und Orte der Begegnung*

# Samen und Geschichten tauschen

**Die einen vermissen ihren heimatlichen Garten und wollen sich neu verwurzeln, den anderen fehlt der Geschmack von Großmutter's Karotten oder Gespräche im Grünen, andere möchten ihre Paradeiser selbst anbauen. Vielfältige Wünsche lassen bunte Oasen entstehen, da wo vorher vielleicht nur Wiese oder grauer Beton war. Der Verein «Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren» initiiert und vernetzt interkulturelle Gemeinschaftsgärten in Österreich.**

**B**ereits in den 1970er Jahren entstanden Community Gardens in New York und anderen nordamerikanischen Großstädten. Es waren Selbstversorgergärten, die in Stadtteilen mit schlechter Infrastruktur entstanden, wo auch die Müllabfuhr nicht mehr hinkam. In nachbarschaftlicher Initiative wurden brach liegende Flächen zuerst vom Müll befreit, um dort anschließend gemeinsam Gärten anzulegen. Da, wo vorher kaum jemand seine Nachbarn kannte, wurde nun gemeinsam gegärtnert, geredet, gefeiert und die Nachbarschaft mit Gemüse versorgt ... bis heute. Einige Gärten, die die Stadtteile aufgewertet hatten, mussten Bauprojekten weichen, andere sind an neuen Orten entstanden. Die American Community Garden Association in Ohio vernetzt die US-amerikanischen und kanadischen Gärten und bietet seit 1979 ihre Unterstützung an.

In den 1990er Jahren entstanden nach diesem Vorbild die ersten interkulturellen Gärten in Deutschland. Schlüsselmoment war die Frage einer Sozialarbeiterin an bosnische Flüchtlingsfrauen, was sie denn in Deutschland am meisten vermissen würden. «Unsere Gärten» war die Antwort. Daraufhin wurde ein Grundstück gesucht und gefunden und eine Gruppe von GärtnerInnen

unterschiedlichster Nationen, Kulturen und Religionen begann einen Gemeinschaftsgarten zu bepflanzen. Dieser «Internationale Garten Göttingen» gilt bis heute für die ca. 100 interkulturellen Gartenprojekte, die bisher in ganz Deutschland entstanden sind, als Pilotprojekt der Bewegung. Seit 2001 betreut die Stiftung Interkultur in München das interkulturelle Gartennetzwerk in Deutschland, forscht und begleitet wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema.

Wünsche nach einer eigenen Gartenfläche, nach Grün in städtischem Grau und nach Kontakt zur Nachbarschaft gibt es auch bei uns. Seit 2007 initiiert und vernetzt der Verein «Gartenpolylog – GärtnerInnen der Welt kooperieren» interkulturelle Gemeinschaftsgartenprojekte in Österreich. Menschen unterschiedlichen Alters, verschiedener kultureller und sozialer Herkunft, mit und ohne körperliche Einschränkungen gärtnern in verschiedenen Gemeinschaftsgärten, nach dem Motto: «So bunt wie die Nachbarschaft kann auch ein Gemeinschaftsgarten sein.»

## Eigensinn, Nutzen und Wohlfühlen

Die Gemeinschaftsgärten sind Flächen unterschiedlicher Größe, wo verschiedene Menschen auf Einzelparzellen und Gemeinschaftsflächen gemeinsam gärtnern. Ihre Gestaltung bestimmt die Gartengruppe gemeinsam, daher gibt es keinen Garten, der einem anderen gleicht. Alle Gärten haben ihren eigenen Charakter und spiegeln Kreativität und Eigensinn der GärtnerInnen.

Gerade im städtischen Umfeld ist der direkte Kontakt zu Pflanzen und Erde nicht selbstverständlich. Für Kinder – unabhängig von ihrer Herkunft – bieten die Gärten Anziehungspunkte und Möglichkeiten, gemeinsam mit anderen «in der Erde zu wühlen». Ältere Menschen



Wenn die Krise kommt, wird Gärtnern zusätzlich relevant

können eigene Erfahrungen im Garten wieder aufblühen lassen, finden andere GärtnerInnen, mit denen sie ins Gespräch kommen können oder werden zu Leihomas bzw. -opas. Einige Menschen – mit oder ohne Migrationshintergrund – besitzen viel Gartenerfahrung, die sie in den Gemeinschaftsgärten nützen können.

Manches Biogemüse ist teuer. Selbst gezogene oder getauschte Samen und Pflanzen halten den Kostenaufwand gering und ermöglichen auch auf kleinen Flächen große Ernten. Was zu viel ist, kann verschenkt oder getauscht werden.

Gemüse wie Cardy, Okra oder Yamswurzeln gehören für die einen zum Alltag, sind für andere aber neu und Grund, miteinander in Kontakt zu treten. Die Gemeinschaftsgärten sind Orte der Begegnung, um mit anderen Menschen zu reden und die Nachbarschaft kennen zu lernen. Hier ist ein gegenseitiger Austausch von Gemüse, Geschichten und Erfahrungen möglich. Die dabei entstehenden Kontakte sind für jede Nachbarschaft in sozialer und ökologischer Hinsicht ein Zugewinn. Die entstehenden informellen Netzwerke helfen, Berührungsängste und

Vorurteile ab- und (interkulturelle) Freundschaften aufzubauen.

Manches Gemüse reift bei uns nicht aus, aber trotzdem kann es für einige Menschen zur Wiederverwurzelung beitragen, Pflanzen aus der ursprünglichen Heimat in einem neuen Garten anzubauen und sich an Dinge zu erinnern, die gut waren.

Interkulturelle Gartenprojekte in Greifenstein, Salzburg, Graz, Klagenfurt, Villach, Kufstein, Innsbruck und Wien zeigen erfolgreich, dass ein Gemeinschaftsgarten nicht nur die Möglichkeit bietet, selbst eigenes Gemüse in gewünschter Qualität anzubauen, sondern auch, dass Gärten geeignete Orte sind, um voneinander zu lernen, gemeinsam zu essen und zu feiern.

Ursula Taborsky

## I N F O

Zum zweiten Mal veranstaltet der Verein Gartenpolylog am 17. und 18. April 2009 ein Netzwerktreffen, um bestehende Garteninitiativen und Interessierte zusammenzubringen. Ein Newsletter informiert über Neuigkeiten aus dem Netzwerk. Informationen erhalten Sie unter: [gartenpolylog@gmail.com](mailto:gartenpolylog@gmail.com) ([www.gartenpolylog.org](http://www.gartenpolylog.org)).

In der Wirtschaftskrise ist männliche Existenzsicherung wichtiger

# Wie kann eine Frau von ihrem Job leben?

Die gläserne Decke, die Frauen auf der Jobsuche zu durchbrechen haben, liege inzwischen schon so niedrig, dass sie existenzgefährdend ist, meint Barbara Pickl, Unternehmenskontakterin des mittlerweile eingestellten sozialökonomischen Betriebes «abz\* office service», im Augustin-Gespräch. In neun Jahren gelang es Pickl und ihren Kolleginnen, Hunderte existenzsichernde Jobs für langzeitarbeitslose Frauen zu finden.



FOTO: MARIO LANG

Die Augustin-Kolportage ersetzt nicht den Job. Möglicherweise ist sie weniger demütigend als ein amtlich vermittelter working-poor-Job

**F**rauen sind von der Wirtschaftskrise anders betroffen als Männer. Aber ist ein reines Frauen-Projekt in der heutigen Zeit nicht anachronistisch?

Das AMS gibt viel Geld für Frauenförderung aus und es ist gerade durch EU- und Gleichbehandlungsrichtlinien rechtlich sehr viel vorgegeben, im Sinne, dass Frauen einen höheren Unterstützungsbedarf haben, um einen existenzsichernden Job zu ergattern. Aber jetzt mit dieser Wirtschaftskrise spießt es sich auf einer anderen Ebene. Es gibt zwar den Frauenfördertopf und engagierte Politikerinnen, die bleiben dann aber in den Niederungen des Alltags hängen. Bei einigen Firmen und Förderern kommt gerade jetzt der Gedanke auf, dass Frauenförderung etwas Elitäres sei. Wenn es mit der großen Katastrophe eh allen schlecht geht, dann brauchen wir jetzt nicht noch extra zu schauen, dass Frauen einen guten Job kriegen. Im Bereich der schlecht qualifizierten Frauen oder für solche mit von Phasen der Arbeitslosigkeit unterbrochenem Lebenslauf erreichten wir in den letzten 30 Jahren keine Verbesserung, und momentan gibt es viel spannendere Themen... Gerade kommen Kurzarbeitsförderungen für Männer, und die schlecht qualifizierten Männer drängen auf den Arbeitsmarkt – und das ist für viele wichtiger und spannender. Frauen und besonders Migrantinnen sind einfach nie das brisante Thema, und unser Anspruch wird im Hinterkopf vieler Unternehmer zum

Nebenwiderspruch, zu einem Hobby oder eben elitär. Es hat schon etwas Lächerliches, wenn behauptet wird, Frauen versuchen, die gläserne Decke zu durchstoßen, denn ich weiß aus Erfahrung, dass diese gläserne Decke mittlerweile so niedrig liegt, dass sie für Frauen existenzgefährdend ist. Wenn es bei Männern darum geht, dass sie in Teilzeit arbeiten müssen, weil es sich arbeitsplatzmäßig nicht mehr ausgeht, dann macht man sich Gedanken über Weiterbildung in dieser Zeit und zusätzliche finanzielle Unterstützung, weil man von dem Gehalt nicht leben kann. Aber dass Frauen schon immer in diese schlecht bezahlten Teilzeit-Jobs gedrängt wurden, das verschwindet in den Hintergrund. Insofern ist ein reines Frauenprojekt anachronistisch. Schade.

**Was brachte dir die Arbeit persönlich als Feministin?**

Ich arbeitete neun Jahre als Unternehmenskontakterin. Wir boten Firmen Bürodienstleistungen an, und über Urlaubs- oder Karenzvertretungen sind ganz viele Frauen in den Job gekommen. Mich faszinierte, dass Frauen Jobs in Firmen finden können, bei denen es für beide Seiten passt. Einerseits Firmen zu finden, die die Toleranz und die Offenheit haben, zu sagen: Ich stelle eine Frau an, die zehn Jahre aus dem

Arbeitsmarkt draußen ist, und probiere es mit ihr. Auf der anderen Seite fand ich es immer spannend, für Frauen Jobs zu finden, in denen sie es längerfristig aushalten und von denen sie leben können! Gerade Frauen und besonders viele schlecht qualifizierte landen oft in Working-Poor-Arbeitsverhältnissen. Das konnten wir immer vermeiden. Im letzten Jahr waren es über 70 Prozent der zuerst bei uns angestellten Frauen, die eine Arbeit fanden.

**In einem halben Jahr dreißig Jobs aus dem Nichts heraus zu finden, ist ein Wahnsinn. Damit unterstützt du aber die Mär, dass man schon arbeiten kann, wenn man nur will ...**

Es bedeutete schon eine lange, zähe Aufbauarbeit, die das abz\* austria gemacht hat, um die Toleranz bei den Firmen zu schaffen. Diese Frauen, die so lange draußen waren, haben sich ja vorher jahrelang beworben. Am Arbeitsmarkt gibt es so viele niedrig qualifizierte Jobs für Frauen, die wenig existenzsichernd sind. In diesem Zusammenhang bedarf es verstärkter Überlegungen, wie man das machen soll, dass vermittelte Frauen von dem Job leben können und Arbeitsbedingungen vorfinden, unter denen sie es länger als sechs Monate aushalten. Das betrifft die Reinigung und die Pflege. Aber auch Verkauf

ist so eine Geschichte. Verkauf ohne Ausbildung heißt Regale schlichten. Regale schlichten bedeutet eine 15-Stunden-Stelle zu einem schlechten Stundensatz. Teilzeitstellen für Frauen sind nicht dasselbe wie Teilzeitstellen für Männer und niedrig qualifizierte Jobs für Frauen nicht gleich bezahlt wie solche für Männer. Wenn es so wäre, dass eh jede Person jeden Job ergreifen könnte, dann wäre es nicht so, dass es Branchen gibt, in denen zu 95 Prozent Frauen oder 95 Prozent Männer sind. Und diese Erfahrung, mit den Vorurteilen und den Problemen umzugehen, wenn man in einen gegengeschlechtlichen Arbeitsbereich wechselt – seien es Frauen, die in die besser bezahlte Technik wollen oder Männer in die Kinderbetreuung –, das geht verloren, wenn langjährige Frauenorganisationen mit der entsprechenden Kompetenz eingestellt bzw. nicht mehr mit Projekten beauftragt werden. Wenn man mit Menschen diskutiert, wird dir keiner sagen, Frauen sind es nicht wert, dass man so viel in ihre Ausbildung investiert, dass sie z. B. auch im technischen Bereich Fuß fassen können, aber in den Hinterköpfen und im Gefühl existiert diese Abwertung bei Männern und Frauen ganz stark. Es ist keine leichte Sache, das aufzulösen.

Ein Interview von Kerstin Kellermann

# «Genial einfach»

**Norbert Aschenbrenner** elektrisieren die UNO, ausgefallene Fahrzeuge und das Laientheater. Von Uwe Mauch (Text) und Mario Lang (Foto)

Laautos. Schwebend. Erhebend. So beschreibt der Hochradfahrer das Gefühl, wenn er dort oben im Sattel sitzt und mit seinem selbst gebauten Fahrzeug durch die Stadt oder über die Flure surrt. «Das Hochrad erlaubt mir einen völlig neuen Blick auf die Welt», schwärmt Norbert Aschenbrenner bei einer Ausfahrt im Sommer. Zum Beispiel kann er – über die mannshohen Thujen-Schutzwälle hinweg – erkennen, was die Schrebergärtner an der Alten Donau an einem Sonntagnachmittag so treiben.

Das Schöne am Hochradfahren ist auch: Man sieht plötzlich keine Grantler mehr in Wien und Umgebung. «Dafür viele offene Münder und glänzende Augen.»

Im Zweiundzwanzigsten, da ist ja das Radfahren noch rundum ein Genuss. Im Zweiundzwanzigsten hat das Gemeindebaukind aus dem Dritten auch seine zweite Heimat gefunden. Denn in der Donaustadt, wie der 22. Bezirk offiziell heißt, kann er von praktisch überall seine UNO-City sehen.

In jenem Riesenkomplex zwischen Donauplatte und Donaupark, gleich neben der U-Bahn-Station Kaiserbrunn, sind 4500 Menschen beschäftigt. Der an der HTL zum Ingenieur ausgebildete Hochradfahrer ist einer von ihnen. Einer von vielen. Und das seit 25 Jahren.

Aschenbrenner ist der Leiter einer siebenköpfigen Abteilung in der Internationalen Atomenergie-Behörde, die intern «Property Management» genannt wird. «Mein Job ist es, alle technisch-wissenschaftlichen Instrumente, die jedes Jahr angekauft werden, zu inventarisieren.» Die Behörde muss nämlich allen 145 Mitgliedsstaaten, die für sie bezahlen, Rechenschaft ablegen. Und sähe sich wohl mit diplomatischem Ungemach konfrontiert, würden teure Gerätschaften in dunklen privaten Kanälen verschwinden.



Norbert Aschenbrenner stimmt ein Hoch auf sein Rad an

Der Inscheniör, sorry, der Norbert (bei den Vereinten Nationen käme niemand auf die Idee, einen Kollegen mit dem Titel oder dem Familiennamen anzusprechen), der Norbert also ist «zu hundert Prozent happy» mit seiner Arbeit.

Aufgewachsen ist der heute 45-Jährige im Rabenhof. Vielleicht eine Erklärung von mehreren, warum er sich auch für mehr soziale Ausgewogenheit einsetzt.

Als Bub lernte er zunächst den Mikrokosmos von Erdberg kennen. Beim Fußball mit all den anderen Kindern aus den geburtenstarken Jahrgängen. Oder bei «Räuber und Schas» («Schas» war die Kurzformel für Gendarmerie). Als Mitarbeiter der UNO machte er Bekanntschaft mit einer größeren Welt: «Dort sind wirklich alle Nationen vertreten. Ein Kollege erzählt dir beispielsweise von seinem Dorf in Ghana, und der Nächste beschreibt dir, wie es am Baikalsee aussieht.»

Hieramtliches Hierarchiedenken ist den Mitarbeitern der Weltorganisation fremd: «Egal ob Hausarbeiter oder Atomphysiker, hier gibt es kein Sie. Beim Fränk habe ich zum Beispiel erst nach Jahren erfahren, dass er ein dreifacher Doktor ist.»

Weiter hoch zu Rad, jetzt über die Donauinsel. Von seiner Ausbildung her ist er ein Elektrotechniker. Der mit Auszeichnung maturiert hat. Der aber auch schon lange vor der Auszeichnung bemerkt hatte, dass ihn das Elektrische nicht elektrisieren kann: «Strom, Spannung und Widerstände sind nicht wirklich Meines.»

Mehr als Liebhaber spricht er von seiner «Ente», einer noch rüstigen Citroën-Kraxe, Baujahr 1984, die er vor zwei Jahren gekauft und wieder in Schuss gebracht hat. Mit der Ente, die ihm schon auf Dienstreisen nach Monaco sowie bei Ahnenforschungen in den Waldkarpaten treue Dienste erwies, konnte er sich einen Bubentraum erfüllen. Denn auch

N° 197



## LOKAL-MATADOR

sein Deutschlehrer in der Hauptschule fuhr so ein Gefährt. Rauchte Gitanes. Trug lange Haare und Jeansjacken. Las sicher Sartre. Diente als Vorbild.

Seine Ehrfurcht vor dem kumpelhaften Fahrzeug aus dem Herkunftsland des Laissez-faire beschreibt der Eleve so: «Genial einfach. Alles, was nicht drinnen ist, kann nicht kaputt gehen.»

Mit dem Hochrad hat man ihn auch schon auf Wiener Kleinkunsthöfen gesehen. Ob die Ente am Ende auch noch ihren Auftritt bekommt, bleibt abzuwarten. Womit wir bei einer weiteren Leidenschaft des umtriebigen UN-Mitarbeiters wären. Er spielt auch Theater. Anfangs tingelte er mit der «Lachambulanz» durch Pensionisten- und Obdachlosenheime, um dort mit kurzweiligen «Volksbelustigungen» für Heiterkeit zu sorgen. Seinen Horizont als Laien-Schauspieler erweitert er beim «Odyssee-Theater», wo man zuletzt den «Schwierigen» von Hoffmannsthal gab.

Seine Intention, Theater zu spielen, erklärt der privat gar nicht Schwierige so: «Ich wollte die Angebote in dieser Stadt nicht nur konsumieren, ich wollte auch selbst Akteur sein und dabei meine musisch-schreiberrischen Fähigkeiten einbringen.»

Am Ziel angekommen. Absteigen. Aschenbrenner hat sich im Zweiundzwanzigsten, in einem der Hochhäuser neben der UNO-City, längst auch einquartiert. Arbeit auf dem Schreibtisch wartet: Als Prinzipal von «Therapie 17», der Nachfolge-Truppe der Lachambulanz, dichtet er gerade die Posse «Ein Vampir kommt selten allein» auf Wiener Verhältnisse um. Premiere ist am 30. April, im «Kaiserbrunnner Werk» (ehemaliges KPÖ-Parteilokal im Goethehof). Nähere Infos: [www.theater-werkl.at](http://www.theater-werkl.at).

\*

«Lokalmatadore» nennt sich der Sammelband zur gleichnamigen Porträtserie – erhältlich bei Ihrem Augustin-Verkäufer sowie im Buchhandel. ■

Wohnungslosen-Fußballturnier 2009

# Turniersieg auf «Dänisch»

**Spannende Spiele, eine tolle Kulisse und einen Überraschungssieger.** Das gab es bei der 14. Auflage des Wiener «Obdachlosen-Hallenturniers» in der Sporthalle Hopsagasse. Und die bittere Erkenntnis, dass es im Wohnungslosenfußball keinen Mangel an Nachwuchs gibt.

**E**inige Fußballfans werden sich noch erinnern: Kurz vor der Europameisterschaft 1992 in Schweden wurde das Nationalteam Jugoslawiens vom Bewerb ausgeschlossen. Der Balkan-Krieg war ausgebrochen und hatte den von Ivica Osim trainierten Geheimfavoriten rund um Dejan Savićević, Robert Prosinečki & Co. zum Zuschauen verdammt. Nachnominiert wurde die Auswahl Dänemarks. Als sich das «Danish Dynamite» dann im Finale gegen Deutschland mit 2:0 durchsetzte, war die Sensation perfekt: Das «Ersatzteam» wurde Europameister!

Eine ähnliche Bilderbuchgeschichte schrieb die Spielgemeinschaft «Ute Bock/Heilsarmee» bei der



Das Parkett in der Hopsagasse: Vor allem für die älteren Kicker wird der Platz jedes Jahr um ein Stück größer ...

diesjährigen Auflage des «Obdachlosen-Hallenturniers» Ende Jänner. Die binnen weniger Tage zusammengetrommelte Truppe war ursprünglich nicht für das Turnier vorgesehen. Weil jedoch ein Team aus Graz kurzfristig abgesagt hatte, erhielt die

Spielgemeinschaft eine Chance. Und nutze sie auf die «dänische» Art. Wie 1992 die Dänen gewann mit der SPG «Ute Bock/Heilsarmee» auch diesmal ein Ersatzteam sein Endspiel mit 2:0! Die Überraschungssieger, eine sympathische Neo-Wiener Melange

aus afrikanischen und südosteuropäischen Jugendlichen, bot technische Gustostückerl am Fließband und verwöhnte die zahlreich erschienenen ZuschauerInnen mit schönen Toren. Der favorisierte Finalgegner «Neustart» musste sich mit Platz zwei

## KICK-TIPP

**Test: 1. Simmeringer SC – 1. Vienna FC U23;** Simmeringer Had', Mittwoch, 18. Februar, 18 Uhr. Nur noch eine Ausgabe, dann bekommt das weiße Pulver endlich wieder einen Sinn – als Linienzeichnung auf den Unterhaus-Fußballplätzen der Bundeshauptstadt. Die allerletzten Testspiele vor dem Ankick sind die ideale Gelegenheit, um sich wieder mit alten Eisen und neuen Besen vertraut zu machen: So etwa mit Ex-Teamkicker Alen Orman, den hat es über die Winterpause auf die Had' verwaht. Gemeinsam mit Wunderwuzzi Mario Santner soll er dort nun erst einmal im Duell der Oberliga-Herbstmeister die Döblinger Jeunesse entzaubern. Was keine leichte Aufgabe wird: Denn die blau-gelben Buben verstanden es bisher wie kaum wer, das offensive Feuerwerk mit einer überaus präsenten Löschruppe in der Abwehr zu kombinieren. Warm anziehen!

Simmeringer Hauptstraße 207  
1110 Wien  
Tel.: (01) 76 91 591  
www.simmeringer-sc.at

Öffis: U 3 Simmering

**Test: SK Slovan HAC – Wiener Sportklub;** Slovan-Platz, Mittwoch, 18. Februar, 18.30 Uhr. Spannend bleibt der Kampf um den Klassenerhalt des SK Slovan wohl auch im Frühjahr der Comeback-Saison in der Wienerliga: Nur ein mageres Pünktchen trennt den einstigen Stammverein von Úmit Korkmaz derzeit vom sicheren Abstieg – über den Winter wurden nicht weniger als sechs Neuzugänge verpflichtet. Bescheidener nehmen sich dagegen die Transferaktivitäten des Sportklubs aus: Neben dem blutjungen Hoffnungsträger Patrick Schmiedtberger holte Trainer Slobodan Batricević mit Offensiv-Rastelli Sertan Günes gerade noch einen alten Bekannten zurück an die Alzweile. Fest steht: Wenn tschechisches Herz und Dornbacher Groove einander treffen, sollte das Fest stehen.

Steinbruchstraße 5a  
1140 Wien  
Tel.: (01) 983 64 78  
www.slovan-hac.at

Öffis: U 3, 10 Kendlerstraße

**Test: SV Wienerberg – FavAC;** Wienerberger-Platz, Samstag, 21. Februar, 15 Uhr. Vor gar nicht allzu langer Zeit gehörte dieses Favoritner Derby zum Fixinventar der Wienerliga – mittlerweile haben sich die Modi vivendi der beiden Protagonisten leicht auseinander entwickelt: Der SV Wienerberg spielt mit einer Melange aus jungen Stronach-Akademikern und Routiniers, wie Željko Radović oder Andreas Lipa, im vorderen Mittelfeld der Ostliga. Die roten Teufel raufen eine Leistungsstufe darunter um den Klassenerhalt. Dabei helfen soll ab sofort einmal mehr Feinmotoriker Erwin Alilović, der, nach einigem Auf und Ab zwischen Nord- und Neusiedlersee, seine Zelte wieder in der Kennergasse aufgeschlagen hat. Und somit allen Grund hätte, um am nahen Wienerberg zu zeigen, dass es zur Ballartistik keinen akademischen Abschluss braucht ...

Computerstraße 3  
1100 Wien  
Tel.: (01) 667 61 27  
www.svwienerberg.at  
Öffis: Badner Bahn bis Gutheil-Schoder-Gasse

fm





Der Fanklub der «Gruft» hatte viel Grund zu feiern: Einem 1:0-Sieg über Titelverteidiger ARGE folgte ein Sieg im Elferschießen beim «Derby» gegen den Schwarz-Weiß Augustin

Foto: FSW

zufrieden geben, Dritter wurde das Team «Log-In», das sich im kleinen Finale gegen das Tageszentrum «JOSI» durchsetzte.

**Kein Nachwuchsmangel im Wohnungslosenfußball**

Bei aller Freude über den verdienten Turniersieg der jungen Spielgemeinschaft bleibt aber auch ein bitterer Nachgeschmack: Dass sich heuer eine Mannschaft in die «Hall of Fame» des Obdachlosenturniers spielte, deren Kicker noch im Teenageralter sind, ist symptomatisch für den Wohnungslosenfußball, denn der Altersschnitt der teilnehmenden Teams sinkt seit einigen Jahren kontinuierlich. Im Nachwuchsbereich der Wohnungslosen herrscht jedenfalls kein Mangel. Angesichts fehlender Lehrstellen, einer Rekord-Jugendarbeitslosigkeit, vermehrter Überschuldung von immer jüngeren Menschen und steigenden Preisen für Wohnen und Energie macht das Phänomen Wohnungslosigkeit auch und gerade vor Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht Halt. Besonders gefährdet: junge Menschen mit Migrationshintergrund. Da spendet wohl auch ein Turniersieg nur schwachen Trost.

**Durch Wohnungslosigkeit ins Nationalteam**

Dass der in der «Szene» prestigeträchtige Bewerb «Obdachlosen»-Turnier genannt wird, ist eigentlich irreführend, weil sachlich nicht ganz zutreffend: Die



Foto: WENZEL MÜLLER

**Nachwuchshoffnung à la SW Augustin: Mit Hömal stürmten die Augustiner auf Platz sechs. Seine Gegenspieler könnten locker seine Enkel sein**

wenigsten Obdachlosen spielen Fußball, und die wenigsten Wohnungslosen sind obdachlos. Die Teams, die zum Turnier antreten, formieren sich im Umfeld von Einrichtungen für Wohnungslose: Wohnheime, Notschlafstellen, Tageszentren, Institutionen für Haftentlassene oder Suchtpatienten. Da wie dort ist Fußball wichtiger Bestandteil des Lebens, da wie dort fördert er das Miteinander, gibt Halt, stiftet Sinn. Zudem bietet das Turnier in der Hopsagasse den Spielern die Chance, ins Nationalteam berufen zu werden: Um den Kader für den kommenden «Homeless-Worldcup» zu nominieren, schaute Teamchef Gilbert Prilasnik den Kickern auch heuer auf die Beine. Der prominente Profifußballer verfolgt den

Homeless-Fußball seit Jahren auch auf internationalem Level: «Es ist ein Wahnsinn, wie jung die Spieler beim Worldcup mittlerweile sind», zeigt sich Prilasnik über den weltweiten «Trend» besorgt.

**Verlierer sehen anders aus**

Die meisten seiner aktuellen und ehemaligen Nationalteamspieler sind schon lange keine Teenies mehr, und viele Kicker nehmen bereits zum x-ten Mal am Wohnungslosen-Turnier teil. Sportlich tun sie sich jedes Jahr schwerer gegen die «Jungen». So mancher könnte der Vater oder gar der Großvater seiner Gegenspieler sein. Was der guten Stimmung kaum einen Abbruch tut. Und auch dem Erfolg nicht unbedingt. Es muss ja nicht gleich ein Turniersieg sein, um feiern zu können. Insofern war der schönste Sieg des Tages vermutlich jener der Gruft über den Vorjahressieger, die ARGE, in der Vorrunde. In einer taktischen Meisterleistung errichteten die deutlich höhersemestrigen Haudegen von der Barnabitenkirche einen dichten Abwehrriegel gegen die juvenilen Favoriten. Nachdem der spieleirisch weit überlegene Titelverteidiger ein halbes Dutzend Torchancen vernebelt hatte, drehten die «Grufties» in der Schlussminute den Spieß einfach um: Unter frenetischem Jubel des Publikums erzielten sie aus ihrem einzigen Konter im Spiel das Siegestor.

Christoph Witoszynskij

**COACHING ZONE**



**Sechster!**

**27** Sekunden und ein Quantum Glück haben der Augustin-Fußballmannschaft gefehlt, und sie wäre zum siebenten Mal in Folge ins Halbfinale eingezogen. Doch beim 14. Wiener Obdachlosen-Hallenturnier sollte es nicht sein. Und wahrscheinlich war das auch gut so.

Weil die erstplatzierten beiden Teams in der Vorrunde schlichtweg besser waren.

Weil unsere Senioren sonst gegen 18-jährige Buben antreten hätten müssen, die ihre Enkerln sein könnten und mit dem Grundgedanken des Turniers nicht mehr allzu viel zu tun hatten.

Weil auch SW Augustin mehr einem FC Evans glich. Der Mittzwanziger aus Nigeria bewahrte uns quasi im Alleingang vor dem letzten Platz in der Vorrunde, war hinten, war vorne, schoss alle Tore. Wurde daher auch zum besten Spieler des Turniers gewählt.

Weil es im Spiel um Platz 5 zum ewig jungen Derby gegen den FC Gruft kam, das unsere alte Garde nach bravourösem Spiel erst im Elferschießen verloren geben musste.

Am Ende Sechster! Am Ende weitgehend zufrieden mit allen Akteuren und dem wieder auflodernden Teamgeist.

Anerkennung gebührt auch dem Kollegen Rai und seinen Spielern vom Tageszentrum Josi. Elfmeterschießen im Halbfinale: Es geht um den Einzug ins Endspiel. Sie schicken einen Spieler vor, den sie Brummi nennen und für den im Grunde genommen so ein Turnier organisiert wird. Um ihm zu zeigen, dass er dazugehört, dass er wichtig ist. Der alles entscheidende Elfer! Es kommt, wie es kommen muss: Das Tageszentrum-Team gewinnt nicht. Und feiert seine in allen Belangen reife Leistung wie einen Sieg.

Ganz ehrlich, bei uns hätte diesen Elfer eher nicht der Strawi geschossen. Und auch nicht der Hömal oder der Erwin. Warum eigentlich nicht? Faktum ist: Kollege Rai, der ein tolles Team um sich geformt hat, ist uns derzeit mehr als einen Schritt voraus.

Von Vorbildern lernen. Und wieder nach vorne schauen. Dem Vernehmen nach laufen bereits die Vorbereitungen für den Augustin-Cup. Für unsere Kicker das zweite große Highlight in diesem Jahr.

Uwe Mauch

I  
D  
N  
A  
  
A  
K  
I  
R  
E  
S

A  
S  
T  
R  
O  
S  
H  
O  
W



**Widder**  
21.3.–20. 4.

Die Schneeschmelze hat dir wieder einmal vor Augen geführt, wie trügerisch der Schein doch sein kann. Unter einer blütenweißen Decke kommt oftmals schmieriger Morast zum Vorschein. Aber dieser Morast ist es, aus dem demnächst die zartesten Frühlingsblumen sprießen werden. Erkenne auch du deine «schmutzige Seite» als Potential.



**Krebs**  
22. 6.–22. 7.

Oft träumst du davon, halbe Tage an der Hauswand zu lehnen und dir die ersten Frühlingsstrahlen ins Gesicht scheinen zu lassen. Dazu müsstest du aber deine innere Unruhe ablegen können. Folge dem Beat deines Blutes. Bedächtigkeit ist deine Sache (noch) nicht.



**Waage**  
24. 9.–23. 10.

Eine Studie hat nun (eher nebenbei) herausgefunden, dass in Österreichs Schulen mitunter feste Dolmen den Islamunterricht abhalten. Das lässt dich darüber nachdenken, ob du in deiner eigenen Profession noch den «State of the Art» repräsentierst. Überlege dir eine Nachschulung, die dir selbst Spaß machen könnte und deren Finanzierung du deinem Arbeitgeber aufschwätzen könntest.



**Steinbock**  
22.12.–20. 1.

Für Österreichs Schipisten wird derzeit eine Helmpflicht diskutiert. In deiner Wahrnehmung bedarf es aber eher einer Helmpflicht für AsylwerberInnen und StraßenzeitungsverkäuferInnen. Bewahre dir diesen Blick für die Unterprivilegierten, aber versuche dabei ein bisschen weniger zynisch zu sein.



**Stier**  
21.4.–20. 5.

Du wirst DIE GRÜNEN nie verstehen: Jetzt Johannes Vogggenhuber von der EU-Wahl-Liste zu streichen, ist doch das Dümmste, was man tun kann. In einigen Wochen hätte man für die selbe Tat vielleicht eine fette Verschrottungsprämie kassieren können. Mit deinem Sinn fürs Praktische wirst du es noch weit bringen.



**Löwe**  
23.7.–23. 8.

Den oberösterreichischen KatholikInnen hat der Vatikan jetzt einen religiösen Fundamentalisten als Weihbischof vor die Nase gesetzt. Auch du solltest zeitlosen Wahrheiten mehr Platz in deinem Leben geben. Versuche es die nächsten vier Wochen mit: Schnaps ist Schnaps und Dienst ist Dienst.



**Skorpion**  
24.10.–22. 11.

Du kannst den herannahenden Frühling förmlich riechen, und du fühlst, wie dein Blut eine Nuance schneller durch deine Adern rinnt. Auch das Kribbeln in den Fingerspitzen musst du als untrüglisches Zeichen anerkennen: Es ist Zeit, sich für den Frühlingsputz zu rüsten.



**Wassermann**  
21. 1.–19. 2.

Es widert dich an, zusehen zu müssen, wie sich die «Linke» angesichts der Finanzkrise wohligh zurücklehnt und zufrieden: «Wir haben es immer schon gewusst!» grunzt, während sich das «Kapital» an Staatsmitteln fett frisst. Schau dich auf dem Selbstverwirklichungsmarkt um, da findest du sicher ein Seminar, wie du trotzdem aus deiner Mitte heraus glücklich werden kannst.



**Zwilling**  
21.5.–21. 6.

Rund um dich streben alle danach, ein glückliches, zufriedenes Leben zu führen. Diesen Zustand versuchen sie durch Fleiß, Bescheidenheit, Dankbarkeit oder Meditation zu erreichen. Du fühlst dich bei all dem immer mehr als Alien, denn angesichts der Verhältnisse auf diesem Globus ist, so deine Überzeugung, Zufriedenheit Verrat.



**Jungfrau**  
24. 8.–23. 9.

«Was tun mit dem Ersparten?» Diese Frage quält nun viele. Du hast es leicht. Deine «Ersparnisse» bestehen aus schönen Erinnerungen, Lebenserfahrung und festen Überzeugungen. Auf dies alles gilt es aufzupassen und es zu mehren.



**Schütze**  
23. 11.–21. 12.

Fühlbar werden die Tage länger, und dir steht der Sinn danach, deine Winterstarre abzulegen. Stille deinen Lebens- und Erfahrungshunger nicht mit dem Nächstbesten, sondern wähle sorgsam aus, wohin du deine erwachenden Kräfte lenkst.



**Fische**  
20. 2.–20. 3.

Manchmal fühlst du, wie das Alter bei dir anklopft, und du bist geneigt, eine Art Lebens-Zwischenbilanz zu ziehen. Bedeutende Revolutionen hast du keine angeführt. Nun stellt sich immer mehr die Frage, ob du wenigstens einigermaßen anständig durch dein Leben gekommen bist. Und da lässt sich ja noch einiges machen.

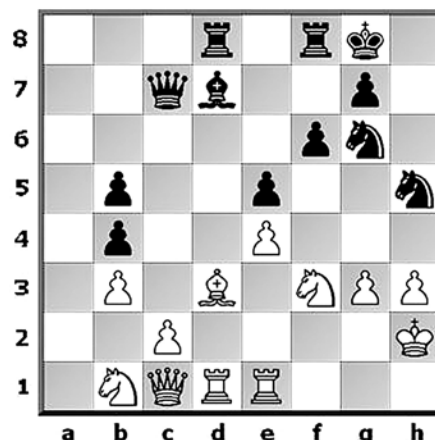
**DESPERADO-SCHACH** von Bernleitner und Häm

Das gigantischste Unternehmen der Schachgeschichte war die Dresdner Schacholympiade: Fast 2000 Aktive spielten über 5500 Partien! Österreichs Männer hielten sich gut (Rang 45), Österreichs Frauen mit Eva Moser auf Brett 1 (8,5 Punkte aus 10 Partien!) erreichten den exzellenten 27. Rang.

**Jacková – Moser**  
Dresden 2008

**1.e4 d6 2.d4 Sf6 3.Sc3 e5** Die altertümliche Verteidigung des Philidor. **4.Sf3 Sbd7 5.Lc4 Le7 6.0-0 0-0 7.Te1 c6 8.a4 a5 9.h3 h6 10.b3 Te8 11.Lb2 Dc7** Nach Abschluß der Entwicklung hätte Schwarz auch mit 11... exd4 12.Dxd4 Se5 13.Sxe5 dxe5 14.De3 Lb4 in der Mitte klären können. **12.Dd2 Sf8** Will über g6 wieder ins Spiel kommen. **13.Tad1 Sg6 14.Dc1** Ein klarer Plan ist 14.Lf1 Lf8 15.Sb1 Ld7 16.Sa3 Tad8 17.Sc4 mit kleinem weißen Plus. **14... Ld7 15.Lf1 Tad8 16.g3** Um die Einbruchfelder f4 und h4 zu sichern. **16... h5 17.Sg5** Ein Ausflug ins Blaue, besser

17.Dd2. **17... h4 18.dxe5 dxe5 19.Lc4 Tf8 20.La3?! Eine taktische Unsicherheit, besser 20.Kg2. 20... hxg3** Lockert den Königsflügel im richtigen Moment. **21.fxg3 Lb4** Nach 21... Lxa3 22.Dxa3 b5! (Drohung b5-b4) ist Weiß zu 23.Lxf7+ Txf7 gezwungen. **22.Lxb4 axb4 23.Sb1 b5 24.axb5 cxb5 25.Ld3 Sh5 26.Kh2 f6 27.Sf3**



**29.Kh2 Dg4 30.Te3 Dxd3+** Der weiße König ist schutzlos. **31.Kh1 Df2** Weiß muss Material zurückgeben, um sich zu retten. **32.Sh2 Sg3+ 33.Txg3 Dxd3 34.Tg1 Df4 35.De1 Kf7** Droht Th8. **36.Tf1 Dh4** Stärker war es, mit 36... Dh6 die Damen am Brett zu halten. **37.Dxb4?** Zu gierig. 37.Dxh4 Sxh4 38.Lxb5 bringt gleiche Chancen. **37... Th8 38.Dd2 Sf4 39.Df2 Sxd3 40.cxd3 Txd3** Schwarz hat einen wichtigen Bauern gewonnen. **41.Da7+** Nicht 41.Dxh4 Txh4 42.Te1 Txb3. **41... Ke6 42.Da6+ Td6 43.Da2 Dxe4+ 44.Kg1 Ta8** Schneller ging 44... Td3 45.Dg2 Dd4+ 46.Tf2 Th5! **45.Df2 Dd4 46.Sf3 Dxf2+ 47.Kxf2 Td3** Das Endspiel ist glatt gewonnen. **48.Sbd2 Ta2 49.Ke1 e4!** 0-1 wegen 50.Sxe4 Te3+ 51.Kd1 Txe4.

# Tut auch irgendwie gut

1	2	3	4	5	6		7	8	9	10		11	12	13	14	15	16	17
18							19											
20							21									22		
23				24	25				26						27			
28			29							30			31	32				
33					34				35							36	37	
				38						39					40		41	
42	43		44		45					46							47	
48								49		50					51			
52						53						54		55				
		56			57			58					59				60	
61					62		63			64								
				65											66			

**WAAGRECHT:** 1. unterschreibt das künftige Parteimitglied 18. Salomo sprach in seinem der wirklichen Mutter das Kind zu 19. er bastelt Rundfunkgeräte 20. fröhlicher Ausruf ahmt Trompete nach 21. Mann lebt verkehrt im größten Hochland der Erde 22. Bernd trifft Edith, aber nur anfänglich 23. zwischen zwei Hügeln, egal wo sie sich befinden 24. beginnendes Lampenfieber 26. solch Kopf – wirklich schlecht gelaunt 27. Schwung und Begeisterung 28. heldenmäßig musikalisch betrachtet 30. regelmäßige finanzielle Zuwendung größeren Stils 33. jener River ist der längste Fluss der Fidschi-Inseln 34. edles Material für edle Handtasche 36. eine halbe Rakete 39. durch den Mund sozusagen 41. Mutterorden, abg. 42. sitzt in der Bim oder im Häfen 46. für jemanden Reklame machen 48. viele, viele Geistliche eines katholischen Ordens 49. Hildegard singt Chansons 51. tief in der Mitte umgedreht 52. vorwitzig und vorlaut 53. machst du's nicht recht – muss dieses geblecht 55. kommt von Hans und meint den Dodl 56. gekürztes Reihenhäuser 57. steht wahrscheinlich auf türkischem Nummernschild 58. nicht lesbisch und auch nicht schwul 60. huhniger Wiegelauch 61. germanisches Zeichen 62. im Magen hat dieses Brennen seinen Ursprung 64. folgt der Bauer, kommt der (inzwischen Ex-) Bundeskanzler 65. entwenden Waren aus Regalen 66. ganz und gar befriedigt

**SENKRECHT:** 1. Hörnchen in München, Croissant in Paris und so bei uns in Wien 2. es ist humanum 3. Western mit italienischem Einschlag 4. jeder Terror beginnt so 5. französischer Regisseur steigt mit: Unter den Dächern von Paris auf 6. Immigrant-Leben, abg. 7. in China getrocknete und gegessene Seegurke 8. steht vor Marco wie Sankt vor Stephan 9. berühmt ist diese Stadt, der Käse von ihr den Namen hat 10. wiederkehrende Bräuche spenden manchmal Trost, geben oft Sicherheit 11. großer Jagdhund hat kräftigen Schwanz 12. er besetzte (auch) bis 1955 Österreich 13. to do it well: einen gesunden Appetit haben 14. Revolutionstribunal, abg. 15. mehr als übel 16. ziemlich kleines Nusstascherl 17. wachsen Staaten (auch ökonomisch) zusammen, wird ein solcher zumindest unwahrscheinlicher 21. ein Raum ohne Zentrum 25. am oberen Rand, abg. 27. EU früher 29. ich auch im Dialekt 31. aufsteigende Hautöfungen 32. in jeder Karambolage vorhanden 35. fesselnd und packend 37. Kleintier frisst Läuse 38. von unten kommender Stellvertreter des Führers (starb 1987 in Spandau) 40. flüssige Kosmetika reinigen und pflegen die Haut 43. solch ein Wal ist eigentlich ein Leichenwal 44. viele Tiere überlebten hier die Sintflut 45. kurze Sommersaison 47. something to drink 49. kleines Eigenheim, abg. 50. in England speisen 53. anfänglicher Produkt-Teil 54. findet sich in Cherubim, den Fabelwesen des Alten Orient 57. hängt verkehrt am Baum 59. in allen Hosen 63. philosophischer Begriff bezeichnet die Wirkkraft des Dao

**Lösung Nr. 245:  
SCHWARZHOERER**

**Die Gewinnerin:  
Maria REINTHALER  
1190 WIEN**

## PREISRÄTSEL

Einsendungen (müssen bis 18. 2. 08 eingelangt sein) an:  
AUGUSTIN, Reinprechtsdorfer Straße 31, 1050 WIEN

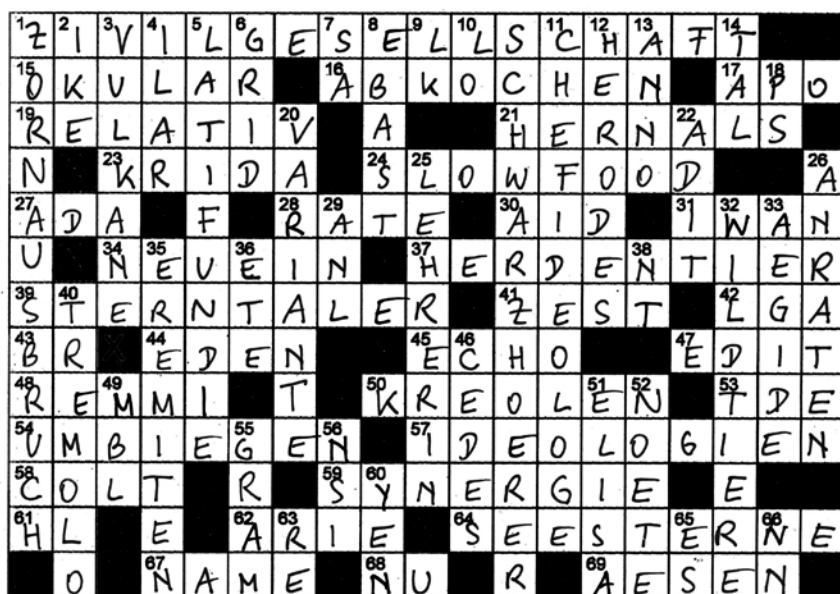
Name:

Adresse:

PLZ.:

Ort:

## KREUZ &amp; WORT LÖSUNG FÜR HEFT 245



**Sockenstricken** möchte ich lernen, kann Deutsch, Italienisch, Französisch und bin gut im Ratschen. Anna Dorfmann: daich@gmx.de oder Tel.: 0650 928 58 58

**Verschenke** Meller-Dauerbrand-Kaminofen gegen Selbstabbau und Abholung im 13. Bezirk. Kontakt-Tel.: 0664 204 23 64

**Lebensschau** – Zehnjahresvorschau! Mit ständiger kostenfreier Tel.-Sofortberatung, Astro/Tarot, komplette Lebenshilfe. Erstberatung frei. Jeden Monat Vormittag laufend persönliche Sitzungen. Tel.: 01-990 67 94

**Cellistin** mit Konzert- u. Pädagogikdiplom erteilt einfühlsamen Unterricht für Anfänger u. Fortgeschrittene. 9. Bezirk, auch Hausbesuche möglich. Tel.: 0 676 596 46 07

**Ich** entrümple meinen Kleiderschrank und verschenke daher getragene Damenbekleidung, Gr. 40/42. T-Shirts, Untzerwäsche, Pullover, Sweatshirts usw., gebraucht, aber in gutem Zustand. Abzuholen im 12. Bezirk, Kabelwerk. Kontakt: birgit.e@a1.net

**Bin** Augustinverkäufer und suche gebrauchte Gratis-Videokamera. Kusolits Wolfgang, Tel.: 0650 323 86 07

**Hausrat** wie Besteck, Geschirr, Mixer, Gläser etc. zu verschenken. Gebraucht, aber funktionsfähig. Abzuholen im 12. Bezirk, Kabelwerk. Kontakt: birgit.e@a1.net

**Verschenke** zwei Kleiderschränke, Echtholz Birne. Selbstabholung. Gerda, Tel.: 01-290 83 45

**Augustinverkäufer** sucht (billig oder gratis) sportliches Rad (bitte kein Klapprad oder ähnliches), da meines leider gestohlen wurde, zum schnelleren und billigeren Weiterkommen in der Stadt. Möchte außerdem mit geheiltem Knie wieder als Fahrradbote arbeiten! Danke im Voraus! Sascha: schotte@inmail.at oder Tel.: 0676 460 91 86

**Tausche** Universum 3000KT Röhrenfernseher, 39 cm Diagonale, 29 Programme, ohne Fernbedienung und Eizo Flex Scan F56 17» Röhrenmonitor, beide funktionsfähig, aber gebraucht und älter gegen gut erhaltenes, verkehrstaugliches Damenfahrrad – Marke und Modell egal. Kontakt: birgit.e@a1.net

«Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele». Cellistin/Pädagogin gibt ungewöhnlichen Cellounterricht für erwachsene Anfänger und natürlich auch Fortgeschrittene, z.B. Musikstudenten mit Lehrerproblemen, Prüfungsvorbereitung etc. Eigene Methode, gemeinsames Musizieren von Anfang an, individuell und persönlich. Leihinstrumente, Hausbesuch EUR 50,-/Std. Tel.: 01-290 83 45

**Gesangsunterricht** für Anfänger und Fortgeschrittene in allen Stilrichtungen. Richtige Atmung – Vergrößerung von Stimmumfang und -volumen. Tel.: 0699 102 094 55

**Bücher** aus den beiden Weltkriegern – Ansichtskarten, Urkunden, Orden – Fotos und Aufnahmen – alle Wissensgebiete, aus Dachboden oder Keller sucht Sammler zu guten Preisen. E-Mail: rila1@gmx.at oder Tel.: 0664 452 38 08

**DB-Gutscheine** (zwei Stück), je 20 Euro, für Online-Buchungen (mind. 70 Euro Fahrkartenswert) zu verschenken. Buchbar bis 30.04.2009, die Bahnfahrt kann bis 31.07.2009 erfolgen (vermutlich feste Zugbindung). E-Mail: volker.zarth@gmx.net Tel.: 49 406 979 16 44

**Wer** hilft mir, meine Flohmarktsachen zu verkaufen bzw. wer kauft mir meine Flohmarktsachen ab? (Bücher, Kleidung, Kaninchenkäfig, ...) Gina, Tel.: 0650 812 77 89

**Sharp** Farb-Fernseher, 37 cm, alt, aber funktioniert, Fernbedienung, verschenkt gegen Selbstabholung H. Poglitsch. E-Mail: hp-winnie@gmx.at oder Tel.: 0681 108 513 71

**Spanisch**, Englisch und Deutsch, fehlerfrei mit Juan Carlos Bagur. Geduld; Erfahrung; günstig, Gratis-Probe. Hausbesuche möglich. Tel.: 01-368 01 47; 0676 592 14 86 oder 0680 120 45 64

**Zeichner** gesucht. Für die Gestaltung von ein paar Bildern/Zeichnungen suche ich einen Zeichner, der mir gegen Bezahlung ein paar Bilder nach meinen Ideen anfertigt. E-Mail: Martin@graue-in-not.at

**Wer** besitzt einen Lkw oder Abschleppwagen und kann mir einen Geländewagen 80 km weit günstig überstellen? gorillous@sms.at oder Tel.: 0681 107 700 98

**Arbeitslose** helfen! Bei Übersiedlungen, Räumungen, Transporten sowie Wohnungserneuerungen! Auch am Wochenende! Auch Alten- und Gartenpflege bzw. Garten- und Altenbetreuung. Tel.: 0699 119 297 93

www.f13.at

## F13-T-Shirts im Angebot Schwarze Katzen für die graue Stadt!

Die schwarze Katze des Aberglaubens auf dem Quadrat – das von AUGUSTIN-Illustratorin Carla Müller entworfene F13-Logo streicht durch die Stadt. AUGUSTIN-LeserInnen können für die weitere Verbreitung sorgen: indem das «Freitag der Dreizehnte»-Symbol von Körpern jeder Art ausstrahlt. Die T-Shirts gibt es im Männer und Frauenschnitt, in den Größen S bis XL und in den Farben Weiß, Orange, Rot, Schwarz und nun NEU in Hellblau und Knallgrün, bedruckt vom sozialökonomischen Betrieb «fix & fertig», können im neuen Augustin-Zentrum (Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 31 im Hof, Tel.: 587 87 90 oder Tel.: 54 55 133) erworben werden. Ein Stück kostet 10 Euro; wer gleich zehn Leiberl nimmt, zahlt nur acht pro Stück. TrägerInnen des F13-T-Shirts helfen, eine Idee auszutragen: Jeder «Unglückstag» wird zu einem Feiertag für alle verwandelt, die sonst wenig zu feiern haben, zu einem Aktionstag für die Rechte aller Diskriminierten und «Untauglichen». Wer das Leiberl trägt, wirbt für die kommenden F13-Aktionstage, 13. Februar und 13. März 2009.



**4-5-Zimmerwohnung** im 2.-18. Bezirk zu mieten oder kaufen gesucht. E-Mail: alma-nickles@gmx.at oder Tel.: 04271-2340 bzw. 0650 672 58 58

**Eseltrekking** rund um Wien! Sich eselbegleitet gesund gehen; 9g12 km am Tag; in den schönsten Gegenden des Wienerwaldes! www.artopus.net

**Allein** stehender Herr sucht 1-2-mal monatlich Haushaltshilfe. gorillous@sms.at oder Tel.: 0681 107 700 98

**Wahrheit** und Mündigkeit statt Psychotherapie! Warninfo gratis durch Postkarte an Johann Klotzinger, Barawitzkag, 10/2/13, 1190 Wien. Oder im Netz: www.start.at/psych

Subversives Pingpong-Spiel im Tschechischen Zentrum ...

## Service Koller – Return Kovanda

**E**s ist eine wahre Hommage, die Jiří Kovanda (1953) für seinen Kollegen Július Koller (1939–2007) im Tschechischen Zentrum Wien eingerichtet hat. Die beiden systemkritischen Künstler – der jüngere stammt aus Prag, Koller lebte in Bratislava – kannten sich sporadisch aus der tschechoslowakischen Underground-Szene der 80er Jahre. Was sie verbindet sind konzeptuelles Denken und eine Widerständigkeit, die

als Haltung sehr konkret, im Werk aber oft nicht greifbar ist. Hier wird der Tischtennisball zum Symbol des freien Willens, die Zick-Zack-Linie zum Fragezeichen, hier wird Oben und Unten verkehrt. Innerhalb eines totalitären Systems bringen sie die Subversion zur Meisterschaft.

Július Kollers letzter, hier ausgestellter Zyklus «Subjektiv-objektive kulturelle Situation» ist auf zahlreichen Reisen entstanden. Wie immer ließ er sich von seiner Lebensgefährtin Kveta Fulierová fotografieren: stehend, frontal in die Kamera blickend; sein rechter Arm weist schräg Richtung Himmel, der linke auf die Erde. Die ausgestreckten Zeigefinger scheinen auf etwas zu deuten. Doch auf was? In jedem Fall weist Koller über sich hinaus, wird zur Achse zwischen unbekanntem Polen. Die simple

Geste wirkt ebenso bedeutend wie skurril, die örtliche Situation im Hintergrund verstärkt diesen Eindruck. Der Eiffelturm etwa – kerzengrade wie Koller selbst, wenn nur dessen Arme den symmetrischen Eindruck nicht durcheinander bringen würden. Gibt er Flaggensignale, will er einen metaphysischen Verkehr regeln, hat er eine geheime Zeichensprache entwickelt, die es zu decodieren gilt?

Jiří Kovanda antwortet mit einer ebenso verstörenden wie klaren Geste: Er spannt eine weiße Schnur schräg von der Decke zum Boden, wodurch eingangs der Ausstellungsbereich markiert wird. Der Leichtigkeit dieser Arbeit entspricht auch seine zweite Installation – beide sind Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre entstanden – an der Wand gegenüber.



Foto: MARLENE GOÛZ

**Trotz konkreter Schlägerhaltung ist Kollers Widerständigkeit nicht so leicht aus seinem Werk ablesbar**

Aus ihr ragt ein fein verzweigter Ast, auf dem ein weißer Tischtennisball zur Ruhe gekommen ist. Die «Hommage an Július Koller», so der Titel, lesbar als ein poetisches Gedenken an den inzwischen Verstorbenen? Július Koller freilich grinst, in Schwarz-Weiß von der Wand nebenan, in seinen Augen zwei Tischtennisbälle.

MG

I	N	F	O
«Hommage an Július Koller»			
Bis 27. 3. 2009			
Eintritt frei			
Tschechisches Zentrum Wien			
Herrengasse 17			
1010 Wien			
Mo.–Mi.: 10–17 Uhr; Do.: 10–18 Uhr			
Fr.: 10–16 Uhr			
www.czechcentres.cz/vienna			

Videos zwischen Formwillen und dadaistisch Verspieltem

## Illusionen verschiedener Größen

**E**inen programmatischen Abend zum Thema «Die Große Illusion» bietet sixpackfilm im Top Kino an. Ohne diesen Filmvertrieb und dieses Lichtspielhaus wäre in Wien der Zugang zu unorthodoxen Filmen ungleich schwerer – so wird auch das neue Werk von Gustav Deutsch (ausführlich auf den Seiten 24 und 25 dieser Ausgabe behandelt) von sixpack vertrieben.

Ende Februar ist wieder so weit, sixpack zeigt aus seinem Programm vier in den letzten Jahren entstandene Werke. Darunter «Comeback» der vielseitigen Mara Mattuschka. Die aus Bulgarien stammende Künstlerin gewann in jungen Jahren in ihrer Heimat den renommierten Nachwuchspreis für höhere Mathematik «Goldener Zirkel». In Wien reicherte sie ihr Wissen mit Studien der Ethnologie, Sprachwissenschaften, Malerei und Trickfilm an. Doch keine Sorge, ihre Filme lassen das Apollinische links liegen und zielen schnurstracks

auf das Verspielte und Lustvolle in bester dadaistischer und surrealistischer Manier. Sehr fein, dass Matuschka bei der diesjährigen Diagonale von 17. bis 22. März in Graz eine Personale gewidmet wird.

Mehr Formwille zeigt Constanze Ruhm mit X LOVE SCENES, eine metafilmische Auseinandersetzung mit der weiblichen Psyche anhand von Liebesszenen, die mit Zitaten von Antonioni, Godard und Tarkowski angereichert werden. Ruhms Video ist mit einer Länge von knapp einer Stunde das mit Abstand längste an diesem Abend.

Komplettiert wird die Schau «Die große Illusion» mit Kurzvideos von Johann Lurf, der in drei Minuten zwölf actionreiche Spielfilm-szenen parallel setzte, und Michaela Schwentners «la petite illusion» (die kleine Illusion).

reisch

Am 25. 2. um 19 Uhr im Top Kino

Kindertheater aus dem Hause Grips

## Allianz gegen Erpressung

**S**tuff aus Berlin, vom Grips-Theater, importiert das Theater der Jugend nach Wien. Grips lässt sich ins Wienerische vielleicht mit Hirnschmalz übersetzen – kein schlechter Name für ein Kindertheater, das Anfang der 1970er-Jahre aus dem Reichskabarett (!) hervorgegangen ist. Dieses Berliner Theaterhaus bereitet sozialkritische Themen für Kinder und Jugendliche auf und scheute von Beginn an keine Konflikte. Konservative hatten damit ihre Probleme, denn in den Stücken des Grips-Theaters seien Kinder frech und respektlos Erwachsenen gegenüber aufgetreten, und das Anschneiden des Themas Hausbesetzung fand auch kein uneingeschränktes Lob. Die Berliner CDU ortete in diesem Theater gar kommunistische Kinderverderber.

Nun zeigt das Theater der Jugend mit Bella, Boss und Bulli ein Werk einer treibenden Kraft des Grips-Theaters, nämlich Volker

Ludwig. Dass auch dieses Stück kein bisschen leise ist, zeigt eine Stelle, wo die siebenjährige Bella wieder einmal aus einer Laune der Mutter heraus umziehen muss: «Du machst alles, was du willst! Da kann ich auch gleich im Karton bleiben! Für immer! Bis ich tot bin!»

Es nützt alles nichts, Bella muss sich mit einem neuen Zuhause abfinden. Am ersten Tag nach dem Umzug stößt sie auf Boss und Bulli. Alle drei können sich anfangs nicht riechen, doch als Bella entdeckt, dass die beiden von einem größeren Jungen erpresst werden, gilt es eine Allianz zu bilden ...

reisch

I	N	F	O
Renaissancetheater			
Premiere am 13. Februar 2009 um 16 Uhr			
Weitere Vorstellungen:			
täglich außer sonntags bis 7. März 2009			
Ab 6 Jahren			
www.tdj.at			

## A U F G ' L E G T

**KING OF JAPAN**

«Fututre Of Mankind»

(Echokammer/Hoanzl)

[www.myspace.com/kingofjapanmusic](http://www.myspace.com/kingofjapanmusic)

Die Spaß-Japaner rund um Hans Platzgumer spielen wieder mit Rock-Hits aus vergangenen Tagen. Spielen groß geschrieben. Gespielt wird nicht nur mit Rock-Pop-Dinosaurieren wie «Iron Man» (Black Sabbath) oder «The Logical Song» (Supertramp), sondern auch mit Identitäten und Wahrsagungen. Anders als noch beim Vorgängerprojekt «Queen Of Japan» wurde der Hofstaat rund um Platzgumer personell etwas neu gemischt und besteht diesmal ausschließlich aus Buben. Aus Königen, die der Legende nach, aus dem 16. Jahrhundert über die Zukunft ins Heute gereist sind, um uns vor der bevorstehenden Apokalypse zu warnen. Giovanni Rei Tirolesi (Hans Platzgumer), Wenzel Van Böhmen (Franz Wenzl von Kreisky, auch als Austrofred bekannt) und Prinz Albert von München (Albert Pöschl, Lion's Den Dubshower) haben ein denkbar einfaches Rezept: hysterische-Trance-Disco. Also Tanzen gegen den Weltuntergang!

**MOPEDROCK**

«Je t'aime, Rock»

(Eigenverlag/Trost)

[www.myspace.com/adiemopedsalutrock](http://www.myspace.com/adiemopedsalutrock)

Der Bandname verleitet, an Peinlichkeiten aus vergangenen Tagen wie Rüscherl trinken, Jeans-Gilet tragen oder Vokuhila-Frisuren zu denken. Wer jetzt glaubt, AC/DC für Arme vorgesetzt zu bekommen, der irrt gewaltig. Das Moped bleibt in der Garage, übrig bleibt der Rock. Und auch der schmeckt nicht nach Cola rot. Der Gemischte Vierer hat viele Vorlieben, und die werden zu einer Melange aus Beat, Garage und Chanson vermischt. Gesungen wird fast ausschließlich in Französisch. Brocken wie «Tristesse», «Maison» und «Monsieur Dupont» tauchen auf in Geschichten, die sich mir auf Grund fehlender Sprachkenntnisse leider nicht erschließen. Aber, man muss nicht alles verstehen, um Gefallen daran zu finden. Bei Mopedrock trifft das jedenfalls zu. Noch dazu ist die Erstlings-EP im sympathischen Vinyl-Ten-Inch-Format erschienen. Mopedrock meinen «Je t'aime, Rock» – wir auch!

(lama)

ART.IST.IN  
magazin

Wienerlied zwischen Anarchie und Gmiadlichkeit

**Kalksburg für Ausdauernde**

**G**emütlichkeit ist immer mit vertrauter Musik verbunden. Woam wird dabei allen Beteiligten. Ungemütlich wird's, wenn Neues, Unvertrautes hereinbricht. Koid wird's, würde Heinz Conrads zu dem Bruch des Hergebrachten sagen. Welches Wienerliedkonzept steckt nun hinter der Musikschiene des Aktionsradius Wien, die «koid=woam» genannt wird? «koid=woam, ein Projekt zur nachhaltiger Revitalisierung des Wienerlieds, steht für die Dialektik zwischen Anarchie und Gmiadlichkeit, zwischen Bewahrung und Destruktion, zwischen altem Stock und jungem Trieb», ist auf [www.aktionsradius.at](http://www.aktionsradius.at) zu lesen. Der Imperativ des Veränderens bezieht sich für die ProgrammgestalterInnen nicht auf einzelne traditionelle Stücke, die auch die Stimmungen heutiger Menschen ausdrücken könnten und dadurch lebendig blieben. Die nachhaltige Belebung des Wienerlieds als Genre sei aber nicht in einem «Zoo der althergebrachten Weisen denkbar, sondern auf offenem Gelände, wo das Vererbte erstens durch Selbstreflexion, zweitens durch seine Bastardisierung mit Musikstilen der jüngsten Generationen oder ferner Regionen aufgehoben wird.» Dem Wienerlied müsse dabei koid-

**Von Faschingsdienstag abends bis Aschermittwoch früh: Kollegium Kalksburg total**

woam gegeben werden, denn aufheben heiße Widersprüchlichstes: einen Zustand beendigen, etwas bewahren, etwas auf ein höheres Niveau heben. «Mehr Widerspruch ist nicht denkbar. koid=woam ist also Spannung pur. Das kann gelegentlich urgemütlich sein», schmunzelt Irmi Egger, Aktionsradius-Aktivistin.

Um das zu beweisen, hat der Aktionsradius rund um den wichtigsten Tag des Jahres, den Augustinballtag, Termine besetzt. Am Montag, dem 16. Februar wird die Sängerin Agnes Palmisano vom Akkordeonisten Helmut Stippich und vom Kontragitaristen Peter Havlicek ins «Lieblich Derbe Wien» begleitet (schon wieder so ein Widerspruch); am Dienstag, dem 17. Februar spielt Jella Jost eigene Wienerlieder der entrischen Art und recycelt zwischendurch Franzobel-



FOTO: MARIO LANG

Texte; am Rosenmontag, dem 23. Februar lässt die Ankündigung eines der ersten gemeinsamen Auftritte der Singer-Songwriter Alex Miksch und Ernst Molden ein Dialektgipfeltreffen erwarten; am Faschingsdienstag, dem 24. Februar, ist neben vielem sogar der Eintrittsmodus seltsam: «Eintritt von 0 bis 18 Euro / Bonus für Ausdauernde!» Die ganz Ausdauernden können zum ersten Mal alle 80 Lieder des Kollegium Kalksburg, also das Gesamtrepertoire seit dem Entstehungsjahr, hören.

Alle Konzerte – Ort: 1200, Gaußplatz 11 – beginnen um 19.30 Uhr, das letztgenannte endet im Irgendwann.

R. S.

[www.aktionsradius.at](http://www.aktionsradius.at)

In Wien kontrolliert, anderorts gefördert: Straßenkunst

**Auf nach Mexiko!**

**M**it Straßenkunst ist in Wien nicht viel zu holen. Das liegt aber nicht an mangelnder Aufmerksamkeit oder Spendierfreudigkeit der Menschen auf den Straßen, sondern an dem restriktiven Verhalten der Obrigkeit, kurz: StraßenkünstlerInnen werden in Wien nur toleriert, wenn sie sich an strenge Regeln halten. Von Förderung kann keine Rede sein.

Andere Städte, andere Sitten. Wenn man sich von Wien entfernt, stößt man auf für Straßenkunst fruchtbare Böden. Zwei Beispiele: Linz punktet seit einer Ewigkeit

mit dem Festival Pflasterspektakel, aber auch im ukrainischen Lviv wird Straßenkunst gebührend gefeiert. Dort passierte der Wiener Formation «Heimwehtropfen» das in der Bundeshauptstadt schier Unmögliche, von einer Mini-Bühne eines kleinen Straßenmusik-Festivals auf die große Bühne des Stadtfestes am Rathausplatz engagiert zu werden.

In Lateinamerika, genauer Mexiko, weiß man auch Straßenkunst zu schätzen. Seit 1975 findet dort alljährlich das Internationale Straßenkunstfestival Cervantino von

CLETA (FICCC) statt und soll heuer mit reger Beteiligung aus der EU von 7. Oktober bis 5. November ausgetragen werden. Bis Ende März kann man sich dafür bewerben. Die Themenauswahl ist prinzipiell frei, jedoch werden Einreichungen, die sich mit Umweltschutz und Nachhaltigkeit, Gleichberechtigung der Geschlechter oder Achtung der Menschenrechte beschäftigen, bevorzugt. Das Antragsformular kann unter der folgenden Adresse heruntergeladen werden: [www.cleta.org/encuentro](http://www.cleta.org/encuentro)

reisch

Musikarbeiter unterwegs ... in Sachen stillerer Sounds

# Volle Töne aus stillen Ecken



**Quiet Corners** nennt sich ein Trio aus dem Burgenland. Ihre Debüt-CD gefällt mit ruhiger, fast getragener Musik, frei von Fadesse.

«Ever felt you've been cheated?» hat der Rotten Johnny gesagt, damals beim letzten Gig der Sex Pistols im Winterland in San Francisco. Habt Ihr euch jemals betrogen gefühlt?

Oder übersetzen wir es gleich drastischer – verarscht?

Ich schon. Schon oft. Zum Beispiel letztes Jahr, bei der ganzen Szene-Wien-Chose. Und gerade wieder, weil eben diese Szene-Wien-Chose so unverschämt prolongiert wurde.

Nachdem als Argument für die Bestellung Muff Soppers samt Firmen/Vereins-Konglomerat als Betreiber der Szene dessen wirtschaftlichen Fähigkeiten ins Treffen geführt wurden, gibt es jetzt 500.000 Euro für die «neue» Szene Wien. Aus Mitteln des Kulturressorts. Jenes Kulturressorts, das 2008 in der Sache nicht zuständig war ... Eilfertig springt SPÖ-Jugendsprecher Peko Baxant mit Wortmeldungen von den Verdiensten Soppers um «Generationen von Musikern» bei.

Nein, ich werde mir jetzt nicht den Namen Peko Baxant auf den rechten Unterarm tätowieren lassen, damit ich immer daran erinnert werde, wogegen ich bin. Das ist das wackere Partei-Aufziehmännchen nicht wert. Aber dankbar bin ich doch. Jetzt hab' auch ich als Klassendümmsler endlich verstanden, dass die (Wiener) SPÖ in Kulturfragen einfach

nicht satisfaktionsfähig ist. Ever felt you've been cheated?

Zu allem Überdross ist dieser Tage noch ein ganz großer Rock 'n' Roller gestorben. Lux Interior, dem Front-Tier (keine Übertreibung!) und Sänger der famosen Cramps hat sein Herz einen Strich durch die Lebensrechnung gemacht, 62 Jahre waren dieser amerikanischen Musik-Ikone vergönnt.

## Stupid Men Won't Learn

Keine Spur von «stupid» sind Johannes Pauleschitz und Manuel Zeitler, beide netterweise aus dem Burgenland angereist, um über ihre Band Quiet Corners zu sprechen. Zwei entspannte, reflektierte 35-Jährige, die im Gespräch dieselben Qualitäten

entwickeln, die auch die 13 Songs ihrer über 70-minütigen Debüt-CD «Closer» so bestechend machen. Nicht die dringendsten musikalischen Innovationen werden marktschreierisch verhandelt, sondern über eine substantielle Musik wird mit wohl dosiertem Engagement geredet. Anfangs erinnert die Musik der Quiet Corners an die wohl gelitene Son Of The Velvet Rat. Da wie dort steht eine prägnante, tragende Stimme im Zentrum der Musik, die sich um sie herum entwickelt und entfaltet, was man oft erst nach und nach bemerkt, weil die Aufmerksamkeit so an der Stimme hängt. Quiet Corners verzichten vollständig auf Drums («I hab des Laute einfach nimma ausghoidn» sagt Johannes), was auch das Proben einfacher macht.

Johannes spielt Gitarre, Manuel, der alle Songs schreibt, spielt Klavier (im Livesetting Keyboard) oder auch Gitarre, dazu kommt die Stimme von Tamara Ologa. Als Kontrast zu Manuels Stimme gibt sie der Musik starke Kontraste und Impulse, verhindert durch ihre Unmittelbarkeit und «Unschuld», dass die Songs als die jüngsten Gesänge des Schmerzensmannes missverstanden werden könnten. Manuel, der unter anderem eine Ausbildung zum Psychotherapeuten absolviert hat und seit kurzem praktiziert, weiß, dass seine Songs mitunter heavy subjects haben, das ihr textliches Nähergehen und Genauer-Hinschauen – daher Album- und Songtitel «Closer» – zu und auf unangenehmere Befindlichkeiten und seelische Zustände nicht jedermanns Sache ist.

So wie bei Sen, jener Band, bei der Johannes und Manuel früher gemeinsam Musik machten, verschließen sich Quiet Corners, die im Dezember 2005 ihr erstes Konzert spielten, einer gewissen «Tiefe» nicht. Ihre Lyrics kann man auf der Homepage der Band allesamt nachlesen. «Looking beyond your mirror, see disease and rain/your decision is clear and I'm not here/Hey I will dance along these notions, honestly and finally». («Stupid Men Won't Learn»). Andererseits erzählt Manuel, dass Kinder aus dem Umfeld von Freunden und Bekannten auf den Song «Waiting For The Saint» reflektieren.

Kein Wunder, die schiere Schönheit dieser Klänge bleibt eben immer lebensbejahend und ist ja manchmal richtig motherfuckin' erhehend. Die englische Sprache hat dabei eine nicht nur klang-ästhetische Schutzfunktion, der nahe liegende Versuch, auf Deutsch zu texten und singen, fiel «zu offensichtlich» aus. Eine gewisse Traurigkeit ihrer Musik gesteht Manuel zu, «sie ist aber eben nicht hoffnungslos». Entsprechend berühren die Quiet Corners manche Menschen sehr, andere dafür eben nicht. Manuel: «Es ist wahrscheinlich keine Musik, die schnell gefällt, dafür wird man sie dann auch nicht schnell vergessen.» Eine Qualität, die Johannes und Manuel auch bei der Musik suchen, die sie hören und die sie inspiriert, das Mehr an Genuss kommt mit dem Sich-darauf-Einlassen. Für den Live-Act Quiet Corners heißt das, dass er sich mit handelsüblichen Musiklokalen mitunter reibt. Johannes formuliert das salopp so: «Wir san ned so die Stehpartie». Ohne jetzt die Wuchtel «mit-dem-Alter-fängt-man-an-sich-für-Sitzkonzerte-zu-interessieren» zu drücken – diese Musik lohnt definitiv gesteigerte Aufmerksamkeit, das konzentrierte Horchen in die stillen Ecken.

Rainer Krispel



FOTO: MARIO LANG

2 Quiet Corners & find das Wortspiel!

**I N F O**  
 Quiet Corners: «Closer» (Quiet Corners)  
[www.quietcorners.info](http://www.quietcorners.info)  
 Live: Fr., 20. 2.  
 Kunsthalle Wien/project space  
 Eintritt frei!

Experimenteller Film als Alternativvorschlag zum Mainstreamkino

# «Wir sind medial verblödet»

Das Österreichische Filmmuseum zeigt demnächst Filme von Gustav Deutsch. Warum die Beschäftigung mit Film und generell mit Kunst auch einen gesellschaftspolitischen Anspruch haben sollte, erklärt er im Gespräch.



«Ich glaube, dass es allen Leuten gut tut, das Vertraute, das Heimische ab und zu zu verlassen ...»

Es waren die 70er-Jahre, in denen Gustav Deutsch an der Technischen Universität in Wien studierte. Es war eine Zeit, in der es für viele Studierende ein Anliegen war, gesellschaftliches Engagement mit ihrer Ausbildung zu verbinden. Deutsch und seine Studienkollegen konnten sich mit abgehobenen Aufgabenstellungen, die die soziale Wirklichkeit ignorierten, nicht anfreunden. «Wir haben kaum ein Projekt realisiert, wie es von den Professoren vorgeschrieben war – Kunstübung hat das geheißenen –, sondern haben Gegenprojekte entworfen.» Zum Beispiel war das Thema einer solchen Kunstübung, einen Musterbauernhof für das nördliche Weinviertel zu entwerfen. «Das war in einer Zeit, wo in der Gegend fast alle Bauern in die Stadt abgewandert sind und wir uns fragten, wer kann sich einen von Architekten entworfenen Musterbauernhof leisten? Wir haben gesagt, das machen wir nicht und sind rausgefahren, um herauszufinden, warum es den Bauern dort so schlecht geht. Wir haben bei der Weinlese geholfen und Interviews geführt. Als Abschlussarbeit haben wir eine Diaschau zum Thema Landflucht gemacht, das wurde vom beurteilenden Professor nicht akzeptiert.»

Die Mitarbeit an einem Filmprojekt führte Gustav Deutsch einige Jahre später wieder in dieselbe Gegend. Ihm wird angeboten, sich an einem lokalen Fernsehprojekt zu beteiligen. Es entstehen fünf Videofilme, die den Begriff Kultur in der Region auf verschiedenen Ebenen beleuchten. «Damals war Video ja ein politisches Medium, also hauptsächlich eingesetzt, um Gegenöffentlichkeit zu erzeugen.» Deutsch beginnt sich intensiv mit Film auseinander zu setzen: «Ein ernst zu nehmender Künstler hinterfragt das Medium, in dem er arbeitet.» Es geht darum, nach den Prinzipien, nach dahinter liegenden Machtstrukturen, nach den Verwendungsmöglichkeiten von Film durch Politik und Gesellschaft zu fragen. «Also, warum das Kino und der Film so

beschaffen sind, dass sie dazu geeignet sind, Menschen durchaus zu manipulieren. Warum wir dafür anfällig sind und uns sehr oft nicht fragen, was die Illusionsmaschinerie Kino eigentlich darf und sollte.»

## Suche nach nicht beschlagworteten Bildern

Als Gegenbewegung zum Mainstreamfilm sieht Deutsch seine filmische Arbeit nicht, sondern als Alternativvorschlag zur rein nach kommerziellen Regeln agierenden Kinoundustrie. Trotz der extremen Ausrichtung der Gesellschaft auf visuelle Medien und der rasenden technischen Entwicklung, befasst sich das Bildungswesen so gut wie gar nicht mit einem kritischen Medien-Umgang. «Wir sind medial verblödet, weil wir das nicht gelernt bekommen», meint Deutsch. «Wir sind ästhetisch am Sand, weil wir es nicht lernen. Weil diese Sachen bei uns keinen hohen Stellenwert haben.» Es seien einzelne Lehrer, die sich engagierten, was aber oft nicht belohnt werde. Zwar sind Gustav Deutschs Projekte in erster Linie Kunst, Kunst kann aber nicht nur unterhalten, sondern auch informieren, Wissen erweitern. Zur «Film ist.»-Reihe veranstaltet Deutsch auch Lectures. Im Rahmen von Café Melange im Sommer 2008 wurden auch Workshops für Schulklassen angeboten. (Das Café Melange wurde als Projekt des Europäischen Jahres des Interkulturellen Dialogs realisiert. Rund um ein mobiles Kaffeehaus, das auch eine Mediathek beherbergte, wurden in Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen und Vereinen Veranstaltungen zum Thema kulturelle Mischung konzipiert und abgehalten. Der Augustin war einer der Kooperationspartner.)

Deutschs Projekte entstehen fast immer in Teamwork, insbesondere die Filme sind das Ergebnis kollektiver Arbeit. Die Auswahl der Bilder kann nur mit Hilfe der Mitarbeiter verschiedener Filmarchive erfolgen. «Ich suche ja nach kraftvollen Bildern, die etwas Bestimmtes



aussagen, die sind nicht beschlagwortet. Ich muss mich den MitarbeiterInnen in den Archiven verständlich machen.» Auch die Musiker, die die Filme vertonen – das sind Christian Fennesz, Martin Siewert und Burkhard Stangl – sind ab einem frühen Zeitpunkt in den Herstellungsprozess eingebunden. Hanna Schimek, Gustav Deutschs Partnerin im Leben und in der Kunst, ist auch seine Hauptmitarbeiterin vom Beginn der Recherchen an und «künstlerische erste kritische Instanz und Beraterin».

Das Reisen und die Auseinandersetzung mit der Fremde, aber auch mit dem Fremden im eigenen Land bilden einen Schwerpunkt der Arbeit des Paares. Unter anderem führen die beiden während mehrmonatiger Aufenthalte in der marokkanischen Oase Figuig «künstlerische Forschungsarbeit» durch. «Wir haben uns mit der Landschaft, mit der Kultur, die uns entgegengetreten ist,



FOTOS: MARIO LANG

«... und wenn man dann zurück kommt, erlebt man das Eigene wieder als fremd.»

auseinander gesetzt.» Eine dieser Arbeiten dokumentiert das Jahrhundert alte, noch immer funktionierende Wassersystem der Oase. Mit Mostafa Tabbou, der in Figuig lebt, führt Gustav Deutsch ein Filmprojekt

durch. «Augenzeugen der Fremde» (1993) ermöglichte dem jungen Marokkaner einen Aufenthalt in Wien. Während dieser Zeit filmte er mit einer präparierten Kamera, was ihm hier bemerkenswert erschien. Die

Hälfte der Einstellungen des fertigen Films bestehen aus Mostafa Tabbous Aufnahmen, die andere Hälfte aus Einstellungen, die Gustav Deutsch in Figuig erstellte. «Damit habe ich sehr viel über die Wahrnehmung der Fremde mitbekommen», erzählt Deutsch. «Ich glaube, dass es allen Menschen gut tut, das Gewohnte, das Vertraute, Heimische ab und zu zu verlassen und es in der Fremde anders zu sehen. Jedes Mal wenn man zurückkommt, erlebt man das Eigene wieder fremd. Nur dadurch, dass man das erkennt, kann man auch andere Menschen wahrnehmen und so lernen, miteinander besser auszukommen.»

Jenny Legenstein

**I N F O**  
Die Retrospektive im Filmmuseum läuft von 19. bis 26. Februar. Sein neuestes Werk «Film ist. a girl and a gun» ist ab 27. Februar im Votivkino zu sehen.

Gustav Deutschs neuer Film beleuchtet das Verhältnis der Geschlechter

# Abenteuer im Kopf

**E**in Schnitt teilt, trennt, er ermöglicht es aber auch, vorher Unverbundenes zusammenzufügen. Der Schnitt im Film hat die Aufgabe, Bilder zu trennen und sie zu verbinden. Auf diese Weise und mit Hilfe von Schrift, Ton, Sprache werden Bedeutungen erzeugt. Über die Jahrzehnte entwickelten sich Übereinkünfte, wie diese Elemente zu verwenden seien, Experimentalfilme machen sich die Mühe (und den Spaß), konventionelle Regeln der Filmherstellung unter anderem auch auf den Kopf zu stellen. In seiner Filmreihe «Film ist.» verwendet Gustav Deutsch so genannte «found footage» (wörtlich: «gefundenes Filmmaterial»), in Archiven gelagerte Dokumentar- und Spielfilme, aus denen er Bilder freilegt, die er zu neuen Bildfolgen montiert. «Film ist. a girl and a gun» ist Folge 13 der Reihe «Film ist.» Die Reihe setzte sich bisher mit der Wissenschaft als «Geburtshelfer» des Films auseinander (Teil 1–6) sowie mit Variété und Jahrmarkt (Folgen 7–12), wo der frühe Film ebenfalls seine Heimstätte hatte. «Film ist. a girl and a gun» konzentriert sich auf

das Verhältnis von Frau und Mann – ein Thema, das natürlich nicht nur die Geschichte der «Laufbilder» durchzieht, sondern naturgemäß so alt ist wie die Menschheit selbst.

Gustav Deutschs neuestes Werk beginnt mit der Schöpfung der Welt. «Genesis» ist die Überschrift des ersten Kapitels, es ist jedoch nicht die biblische Geschichte, an Hand der sich der Film entwickelt, es sind griechisch-antike Mythen, die ein Raster bilden. Aus dem Chaos bilden sich die Elemente: Licht, Luft, Feuer, Wasser, Erde ... «Paradeisos», «Eros», «Thanatos» und «Symposion» heißen die weiteren Kapitel. Dazwischen sind Zeilen, die aus Texten der antiken Autoren Hesiod, Platon und Sappho entnommen sind, eingeblendet. Kapitelüberschriften und Zwischentitel sind Anstöße zur Assoziation, es wird nicht eindeutig festgelegt, was mit einer Kombination von Bildabfolgen gemeint ist. Das Publikum hat die Freiheit, Bedeutungen und Geschichten selbst zu (er-)finden oder sich einfach auf das einzulassen, was auf der Leinwand läuft, ohne es hirnlässig zu analysieren.



FOTO: SXPACKEFILM

**Heute wird Bildqualität nur eindimensional über den technischen Begriff der Auflösung definiert. Jedes Bild existiert aber in einem Kosmos von anderen Bildern, Tönen, Schrift und Sprache**

Zu sehen gibt es Schönes, Hässliches, Ungewöhnliches und Alltägliches. Man kann entdecken, dass Schwarzweiß nicht nur schwarz und weiß ist, dass die Bilder, aus der Zeit bis etwa 1940, oft in Blau-, Braun-, Rottöne getaucht sind. Oder, dass selbst die Beschädigungen, die die Bilder erlitten haben, ein eigenes Muster aus Flecken und Streifen ergeben. Oder, dass ein Soldat eine Bombe genauso liebevoll im Arm hält, wie ein paar Augenblicke vorher ein Arzt ein Baby hält.

Darüber kann man mitunter staunen, lachen, überrascht oder auch ratlos sein. Übrigens, das Mädchen mit dem Gewehr, das im Titel angesprochen wird, ist eine Kunstschützin, aufgenommen in Thomas Edisons Filmstudio.

JL

*P. S.: Ist es ein Zufall, dass sowohl Edisons Glühbirne als auch der Filmstreifen in den nächsten paar Jahren dem Allgemeingebrauch entzogen werden?*

In der Kunsthalle Wien «Erwin Puls – Die Phantome des Begehrens»

# Die unverhüllte Aufklärung

**Erwin Puls (1939–2003) setzte sich in seinem künstlerischen Werk mit Pornographie, Schweinen, Krankheit und Tod auseinander.**

*Im öffentlichen Raum. Nur wenige andere Künstler erlebten so wie er in der Folge seiner Aktionen Prozesse, Verbote, Anklagen und gerichtliche Verurteilungen.*

**S**eine Werke erregten jedes Mal großes Aufsehen, zugleich blieb er selbst als Person relativ unbekannt. Nach seinem Tod drohte das Werk von Erwin Puls vergessen zu werden.

Kein Wunder: Das frühe malerische Œuvre – «in Essig und Öl» (Erwin Puls) – beschränkt sich auf wenige großformatige Tafelbilder im Stile der neuen Sachlichkeit, was für den «normalen» Kunsthandel keine gute Voraussetzung ist, um für große Sammlungen wahrgenommen zu werden.

In einem Interview für den Ausstellungskatalog (80 Seiten, € 12,-) informiert seine Witwe Tatjana: «Er hatte einen Impuls in sich, dem er immer treu blieb: sobald eine Sache, die er anpackte, erfolgreich wurde, ließ er es bleiben und wandte sich etwas Neuem zu. Wenn er mit der Kunst gut verdiente, hatte er das Gefühl, dass irgendetwas schief gelaufen war. Es machte ihn misstrauisch, dass ihn plötzlich so viele Leute verstanden oder seine Werke gut fanden: Da konnte doch etwas nicht stimmen.»

Vor allem seine provokanten (= laut Duden herausfordernd, aufwiegeln) Plakataktionen, mit denen er in Diskussionen mit irritierenden Sujets eingriff, waren zwar oft auf tagespolitische Ereignisse bezogen, doch jetzt, nach jahrzehntelangem Abstand, zeigt sich zugleich, wie diese Aktionen weiterhin aktuell geblieben sind.

Für die Kunsthalle Wien kuratierten Dieter Schrage und Thomas

Mießgang nun eine Ausstellung mit Werken von Erwin Puls.

Ausstellung? Die Schau ist zugleich eine Dokumentation über den Arbeitsprozess eines Künstlers, der nach seiner Studienzeit bei Joseph Beuys

zunehmend den üblichen Galerien-Betrieb vermied und als Künstler mit Plakataktionen ab den 70er-Jahren den öffentlichen Raum (mit Plakat- und Zeitungsaktionen) als Ausstellungsort vorzog, denn «Kunst ist

nicht nur ästhetisch, sie trifft oft den Lebensnerv. Das ist nur mein Risiko, das ich zu tragen habe.»

## Ein unbekannter Toter streikt gegen die Konsumwelt

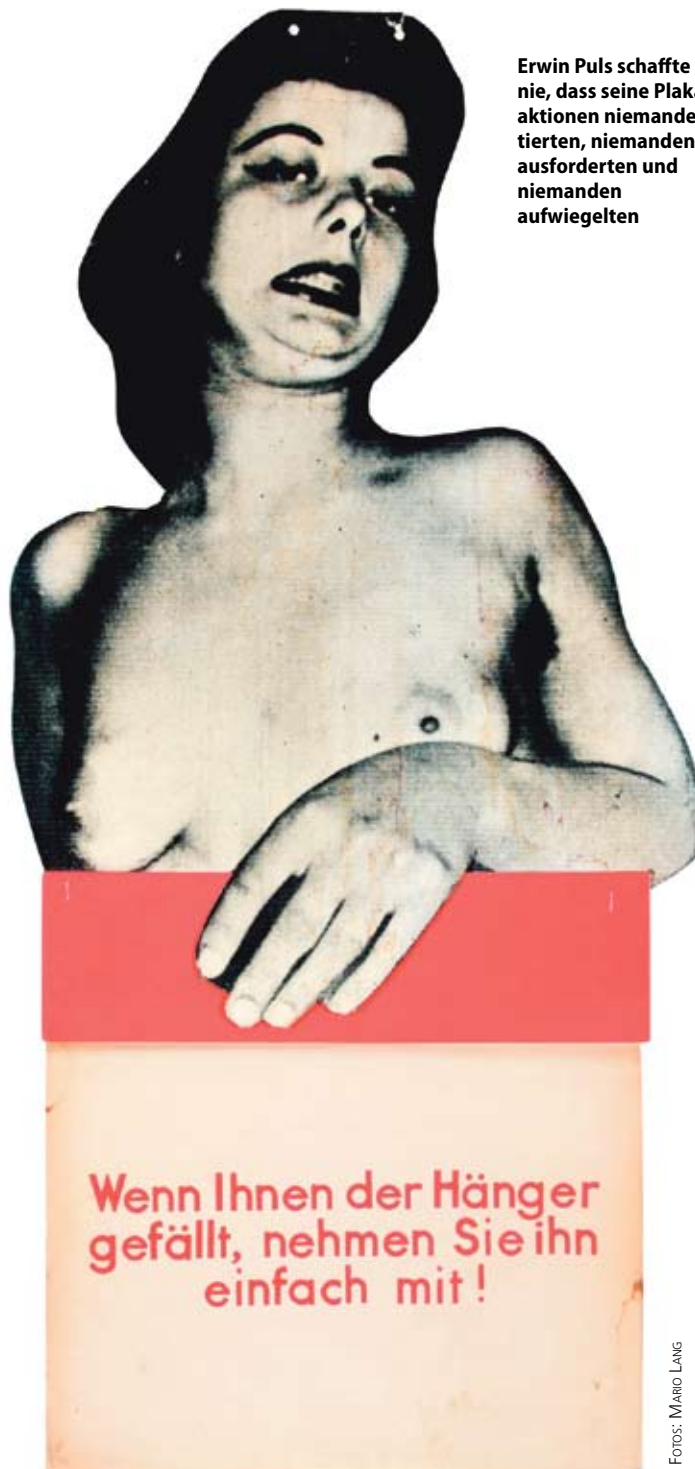
Eine der ersten Aktionen war 1972 ein großflächiges Plakat (12 Bogen) eines alten Mannes, von dem unklar ist, ob er schläft oder tot ist, zu dem Josef Perzl später schrieb: «Unter den plakatierten Angeboten der frohen Konsumwelt wird von dem unbekanntem Toten ein Veto gegen die Interessen der Vorbeieilenden eingelegt. Der Angestellte der Affichierfirma versichert, dass er in seiner 25-jährigen Dienstzeit noch nie so viele Anrufe bekommen habe. Die Provokation ist also gelungen, und solche Reaktionen zeigen die eingeleitete Kommunikation an.»

Eine weitere Plakataktion (1975) erregte seltsamerweise hauptsächlich nur Verwunderung: Ein Mann mit kleinem rotem Abzeichen spricht zu einer Menschenmenge. Im Hintergrund ein langer roter Pfeil mit dem Text «zum Aufklärungslokal».

Dazu Erwin Puls: «Mir geht es beim neuen Plakat um den Begriff wirklicher Aufklärung, die im Gegensatz zu dem steht, was man sieht, denn das ist nur Agitation nach links oder rechts. Alle Organisationen, Parteien, Kirchen betreiben Agitation. Aufklärung über die wirklichen politisch-ökonomischen Verhältnisse geben sie alle nur, soweit sie ihrem Zweck als Machtorganisation dient ...» Zu einer anderen geplanten Plakataktion konnte es erst gar nicht mehr kommen.

## Jeder schaut, niemand gibt es zu

1976 sollten in Kärnten endlich dem Staatsvertrag entsprechend zweisprachige Ortstafeln aufgestellt werden, was jedoch durch Kameradschaftsbund und ähnliche rechte Organisation bekämpft wurde. Dazu wollte Puls einen Siebdruck plakatieren lassen mit der Aufschrift (in Frakturlettern) «Deutschösterreicher!



**Erwin Puls schaffte es nie, dass seine Plakataktionen niemanden irritierten, niemanden herausforderten und niemanden aufwiegelten**

Bekämpfen wir unseren inneren Schweinehund und machen wir aus diesem Plakat eine Decollage (= Kunstwerk, das durch Abtragung, Abreißen oder Abschneiden von Collagen durch Zerstörung der Oberfläche entsteht). Reißen wir dies Plakat, nicht die Ortstafeln ab!» Darunter waren zwei Hunde (die Schweinen nicht unähnlich sind) abgebildet. Die Plakataktion wurde behördlich verboten.

Noch vor der Ausstellungseröffnung einer Retrospektive seines Werkes wurde die Ausstellung in Schaffhausen, Schweiz, wegen «Pornografie» verboten. Anlass des Verbotes war eine Serie von etwa 150 Pornofotos, die in einer Reihe nebeneinander angebracht worden waren. Womit wir endlich beim Thema Erwin Puls und die Pornografie wären.

Anlässlich des Ausstellungsverbotes in Schaffhausen wurde Puls von einem lokalen Radiosender interviewt. Die einleitende Frage betraf Pornografie.

Der Künstler antwortete jedoch zunächst damit, wie alte oder behinderte Menschen gesellschaftlich ausgegrenzt werden, um dann erst zum Thema zu kommen: (Fast) jede/r schaue es sich gerne an, doch niemand bekenne sich dazu. Und wenn an einer Wand 150 Pornofotos hängen, erhält man plötzlich einen anderen, distanzierteren Blick auf das Subjekt. Es erregt nicht mehr, sondern durch die Menge der Bilder egalisiert, versachlicht sich alles, man beginnt die Bilder inhaltlich und ästhetisch zu analysieren ...

Ähnlich arbeitete er bei seinem Film «Ohne Pause», ein Zusammenschnitt von pornografischen Kurzfilmen aus den 30er Jahren, zu dem er notierte: «Sehen Sie diese Filme ständig wiederholt, nützt sich deren Arkanum (= Geheimnis) ab, büßen sie ihren Effekt auch auf ihre Physis ein. Aber sparsam genossen, werden alle Erwartungen erfüllt – vorausgesetzt, Sie haben die richtigen. Dann geht's rund, ohne Wenn und Aber!»

Erwin Puls bewahrte zu seinen Themen immer eine seltsam ironische Distanz. Zu einer Zeit, als die Frauenbewegung mit der Por-No!-Kampagne in Deutschland und Österreich das Thema Sexismus am Beispiel der frauenfeindlichen Sexindustrie zu diskutieren begann, antwortete Puls mit Pornobildern aus der Jahrhundertwende, auf denen



Wenn Parteien von «Aufklärung» reden, meinen sie Agitation und Propaganda: Puls-Plakataktion, 1975

beispielsweise ein nackter Mann zu sehen war, dem eine bekleidete Frau mit einer Säge das erigierte Glied ab-sägen will ...

**Adorno und die Mutzenbacherin**

1973 gab er erstmals «Puls» als kleinformatige Tageszeitung heraus. Der Aufmacher: «Die Frage». Die Zeitung wurde beschlagnahmt und Erwin Puls wegen «Erregung öffentlichen Ärgernisses» verurteilt. In der Urteilsbegründung wurde ihm «Vortäuschung eines Kunstwerkes» vorgeworfen.

Im April 1982 gab er acht Tage lang erneut die Zeitung «Puls» (Übertitel «Der klare Blick, das wahre Wort») heraus. Wieder war sie in der Aufmachung wie eine Boulevardzeitung gestaltet. Mit allen dazugehörigen Elementen: Horoskop, Rezepte, Kreuzworträtsel usw. Doch als Fortsetzungen wurden Texte von Felix Saltens «Josephine Mutzenbacher» oder ein Text von Theodor Adorno abgedruckt, als Illustrationen Pornobilder der 50er Jahre im Kontrast zu Bildern und Texten über das Hängen und Köpfen von Menschen.

Die letzten Jahre seines Lebens widmete er hauptsächlich einem

umfangreichen wissenschaftlichen Werk über Funktion und Wirkung der Pornografie, das im Verlag Hoffmanns 1997 erschien: «Das Mittel

– Versuch einer teichoskopischen Vulgarästhetik».

Gerald Grassl

**MUSEUM FÜR DEN AUGUSTIN**

**Im Bild rechts: Erwin Puls**

Am Freitag, dem **27. Februar 2009**, Treffpunkt 15 Uhr, führt Dr. Dieter Schrage interessierte VerkäuferInnen und LeserInnen des Augustin durch die von ihm mitkuratierte Ausstellung «Erwin Puls – Die Phänomene des Begehrens» in der Kunsthalle Wien am Karlsplatz. Eintritt frei.

Die Große Freiheit des Akkordeons

# Suite für den Intendanten

**Das 10. Internationale Akkordeonfestival steht unmittelbar bevor. Der Programmgestalter ist – im positiven Sinn – maßlos. Mit dem Ehrbar Saal erweitert sich einmal mehr die Liste der Spielstätten. Eine ausführliche Vorschau und Würdigung.**

Unmöglich über das Akkordeonfestival zu schreiben, ohne über Friedl Preisl zu schreiben. Ohne die Leistungen seines für eine Veranstaltungsreihe dieser Größe sehr kleinen Teams (zu dem ich die Freude habe zu gehören, um hier den parteiischen Grundcharakter dieses Textes offen zu legen) schmälern zu wollen – Friedl Preisl ist das Akkordeonfestival. Er ist dabei die seltene Art Kulturschaffender, die sich eben nicht beständig an die Brust klopft und präventive Reden über Bedeutung und Implikationen seiner Arbeit schwingt – er tut lieber und lässt die Arbeit für sich sprechen.

Wenn bei der Pressekonferenz im Aktionsradius Wien ein Taferl mit dem Wort „Intendant“ vor ihm auf dem Podium steht, kann er darüber herzlich lachen – was seine Intendanz nicht weniger inspiriert macht. Warum es ihm ausgerechnet das Akkordeon so angetan hat, werden wir mit Worten nie ganz ergründen, die Leidenschaft für eben dieses Instrument hat wohl ursächlich damit zu tun, was Musik an sich so wichtig macht – und was weit über Worte hinausgeht. Seit 2000 fröhnt er dieser Leidenschaft mit einem beständig wachsenden Festival, seine gestalterischen Prinzipien sind dabei klar und stimmig.

Das Programm kombiniert unbekannte KünstlerInnen mit arrivierten Größen des Akkordeon-Kosmos, Akkordeon-JüngerInnen aus dem Land mit dem A treten mit internationalen MusikerInnen auf, flankierende Programmschienen loten die Verbindungen des Akkordeons zu anderen Kunstformen aus, konkret zu Film, Literatur und Kinderkultur.



**Jungstar Paul Schubert trifft auf die 60 Jahre ältere Wienmusiklegende Karl Hodina**

Mit einer großen Anzahl von Spielstätten lädt das Festival dazu ein, das Spektrum der Wiener Kultur- und Musikhäuser kennen zu lernen. 2009 hat dabei mit dem Ehrbar Saal im 4. Bezirk einen neuen Spielort zu bieten.

## Der prall gefüllte Jubiläumsprogrammzettel

Wenn Friedl Preisl im Vorwort im Programmheft zum Festival schreibt, „dass er das runde Jubiläum nutzen möchte, um noch ein wenig mehr qualitativvolles Programm anzubieten“ ist das eine glatte Untertreibung. Als Programmgestalter ist er nämlich maßlos, maßlos im positiven Sinn, weil er dem Publikum immer noch einen Künstler, eine Künstlerin mehr vorstellen, noch einen denkwürdigen Abend mehr veranstalten möchte.

Bei einem Monat Programm sind heuer die Highlights dicht gesät. Schon die Eröffnung am 21. 2. im herrlichen Ambiente des Jugendstiltheaters verspricht Großes. Otto Lechner, über dessen Spiel sich Friedl Preisl nachhaltig in das Akkordeon verschaut hat und den man als einen künstlerischen Fixstern des Festivals schätzt, steht dem Zieharmonischen Orchester Wien vor. 20 AkkordeonistInnen (!!!) spielen eine

brandneue Komposition Lechners – die „Preisl-Suite“! Das Altersspektrum der Auftretenden reicht dabei vom 14-jährigen Paul Schubert bis zur 73 Lenze zählenden Wienmusik-Institution Karl Hodina, ein schönes Statement zum generationenübergreifenden Appeal des Akkordeons. Tags darauf eröffnet der talentierte Youngster Schubert im Porgy & Bess für die nicht nur von ihm verehrten Motion Trio aus Polen.

Dass Friedl Preisl „am liebsten nur Doppelkonzerte“ ansetzen würde, überrascht nicht im Geringsten. Ein besonderer Abend im Ost Klub am 28. 2. bietet überhaupt gleich drei hervorragende Acts auf. Die extrem spannenden Zivatar Utca mit ihrem punkig gestimmten Folk aus Wien, die ungarischen Psycho Mutants, eine Entdeckung, die das Publikum definitiv aus der Reserve locken wird, und schließlich die SpeedFolkProg-Punk-Protagonisten von Dr. Bajan. Freitag der 13. steht im März nicht nur im Zeichen diverser F13-Aktionen, am Abend gibt es einen der wunderbarsten Wiener Musiker, Walther Soyka, gleich mit zwei großen Liedkünstlern zu erleben. Zum einen mit Ernst Molden, mit dem Soyka seit einiger Zeit zusammenspielt – was einen ein wenig an kosmische Gerechtigkeit glauben lässt,

dass diese beiden sich künstlerisch gefunden haben. Zum anderen mit einem Berliner Pedant zu Molden, Danny Dziuk, mit dem Walther Soyka erstmals auftritt.

Nicht zu versäumen ist das Konzert von Daniel Kahn und Electric Sterzinger am 18. 3. (Ost Klub). Der Detrouer Wahlberliner Kahn lieferte letztes Jahr mit seiner Band Painted Bird im

Wuk einen ganz großen Gig, auch solo wird er seinen „Verfremdungsklezmer“ mit pointiertem Nachdruck zum Besten geben. Besonders verspricht das Franz Franz & The Melody Boys Revisited-Programm von Electric Sterzinger um Stefan Sterzinger, der mit seiner Solo-CD mein österreichisches Album 2008 veröffentlicht hat. Bevor Rupa & The April Fishes aus den USA am 22. 3. bei der zweiten Abschlussgala zum musikalischen Ausnahmezustand (Vergleiche mit Gogol Bordello oder Manu Chao eilen der sechsköpfigen Truppe mit dem mehr an politischem Bewusstsein voraus!) aufspielen, gibt es noch eine Vielzahl von Empfehlungen und Tipps. Etwa das zweitgeteilte Konzert von Mika Vember mit kongenialen Supports (7. & 8. 3.). Oder die deutsche Musikreisende Cathrin Pfeiffer (11. 3.). Oder Papieres D'Armenies mit Sängerin Macha Gharibian und ihrem von den Weltmusik-Giganten Bratsch bekannten Vater Dan am 14.3. Oder ...

Rainer Krispel

**I N F O**  
 10. Internationales Akkordeonfestival  
 21. 2. bis 22. 3. 2009  
[www.akkordeonfestival.at](http://www.akkordeonfestival.at)

Offener Brief an den Bregenzer Bürgermeister Linhart

# Mit J. S. Bach gegen Sandler?

**B**regenz, 29. 1. 2009. Unter den Arkaden des Bregenzer Kornmarkttheaters setzen Stadt und Theater jetzt die Musik Johann Sebastian Bachs (1685–1750) ein, um Obdachlose zu vertreiben. Österreichischen Presseberichten zufolge läuft das Programm schon seit November 2008.

Bürgermeister Markus Linhart beuerte gegenüber dem Fernsehsender ORF, dass die Aktion nicht speziell gegen Obdachlose gerichtet sei. Mit der Musik wolle man lediglich «auf die Kultur aufmerksam machen», so Linhart. Allerdings sei der Abzug der Obdachlosen ein durchaus gewünschter Nebeneffekt, da es in der Vergangenheit immer wieder zu Problemen mit betrunkenen Randalierern gekommen sei.

In Städten wie London oder Hartford werden Drogenabhängige und Jugendliche schon seit vielen Jahren mit klassischer Musik vertrieben (klassik.com berichtete). In London beispielsweise wird in zahlreichen U-Bahn-Stationen Musik gespielt, um wartende Fahrgäste zu beruhigen und Vandalismus vorzubeugen.

(...) Der Bregenzer Erfolg macht jetzt auch andere Bundesländer Österreichs aufmerksam: In Wien denken

Stadtplaner schon länger über ein ähnliches Konzept für die Wiener Karlsplatz-Passage nach.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Markus Linhart!

Ich beziehe mich auf den Online-Artikel von klassik.com vom 29. 1. 2009, in dem ich mit Entsetzen von Ihrer wohl «gut gemeinten musikalischen Aktion» gelesen habe. Wieso können Sie nicht einfach sagen, dass Ihnen die obdachlosen Menschen peinlich sind? Mit so einer Aussage hätten Sie wenigstens Johann Sebastian Bach nicht beleidigt, den Sie dort schamlos abspielen lassen in der Hoffnung, dass «die, die nicht dazugehören», verschwinden. Gerade Bach: ein gläubiger Christ, der es Ihnen nie erlauben würde, mittels seiner Musik die Gesellschaft derart in erwünschte und unerwünschte Menschen zu teilen. Ich könnte Ihnen einen Tipp geben, wie Sie mit Obdachlosen umgehen könnten. Schauen sie sich das Vinzidorf in Graz an, zum Beispiel. Wenn Sie auf die Homepage des Pfarrers Pucher kommen (www.vinzi.at), werden Sie folgende Kästchen lesen: VinziBus, VinziSchutz, VinziNest, VinziDorf, VinziMed, dann bitte auch VinziShop, VinziMarkt und so weiter.

Vielleicht wäre das eine Anregung für Sie, wie aus Bregenz nicht nur eine

Kulturstadt, sondern auch ein tolles Beispiel in Österreich wird, wie man sich um «die, die nicht dazugehören», kümmern kann, damit sie «wieder dazugehören». Wissen Sie überhaupt, dass die meisten Komponisten, die wir heute so bejubeln und lieben und durch deren Musik unzählige Opernhäuser, Konzerthäuser und auch Städte wie Salzburg und Bregenz sehr gut leben, mausearm waren? Manche auch obdachlos!

Wissen Sie, als Musikerin und als Mensch und Mutter von drei Kindern bekomme ich keine Angst am Karlsplatz in Wien, wenn ich mit meinen Kindern spazieren gehe, wenn ich da auf obdachlose Menschen treffe. Ich fühle mit denen, die aus ihrer Mitte geraten sind. Sollen wir Angst haben vor Menschen, die selber Angst haben und in tiefer Unsicherheit leben, weil sie nicht wissen, was sie morgen essen werden und wo sie schlafen werden? Ist ja verständlich, dass diese manchmal emotionell «außer Kontrolle»

geraten. Tun wir doch jeden Tag, auch wenn wir «alles» haben.

Ich komme aus Sarajevo, Herr Bürgermeister, wo wir während des Krieges ärmer waren als Ihre obdachlosen Bregenzer. Die Comedy-Sendungen von NADREALISTI, die die damalige «No smoking»-Band aus Sarajevo gemacht hat, hatte solche «Aktionen», die in Ihrer Stadt unter den Arkaden des Kornmarkttheaters stattfinden, ins bosnische Fernsehen gebracht. Und wir lachten, wir lachten, weil wir dachten: Welcher unsinniger Mensch würde so was tun! Mit Klassik Arme vertreiben – das war reinste Satire.

Herr Bürgermeister, Sie wissen nicht, was morgen ist und wer und warum und für wie lange obdachlos sein wird. Kümmern Sie sich um Ihre Bregenzer, um alle Ihre Bregenzer, und seien Sie ein Beispiel für Österreich, nicht nur im Kulturbereich.

Ich hoffe, Sie werden die richtigen Schritte setzen in ihrer weiteren Karriere als Bürgermeister in Ihrer Stadt. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg dabei. Bleiben Sie gesund und glücklich und raten Sie der Stadtplanung in Wien ab, J. S. Bach derart zu missbrauchen.

Mag.art. Nataša Mirković-De Ro, Musikerin



**THE PORN IDENTITY**  
Expeditionen in die Dunkelzone  
13|02|09 – 01|06|09

Eröffnung: 12. Februar, 19 Uhr

Kulturpass willkommen

**KUNSTHALLE wien**

Museumsplatz 1 im MQ, A-1070 Wien | Tägl 10–19, Do 10–22 Uhr  
Infoline +43-1-521 89-33 | www.kunsthallewien.at

Stanley Kubrick, Korova Milkbar, 1971/2007, replica, designed by Liz Moore. Photo: © Bob Goebelwagen and Witte de With

# Nur die Lounge war gratis



Die Künstlerin begab sich nach der Essl-Schöse zu ihrer Ziegenherde in die Wüste Sinai ...

**W**enige Tage nach einem «artist special» im Essl Museum erreicht die AUGUSTIN-Redaktion eine wütende E-Mail der Künstlerin Barbara Husar. Sie ist Teilnehmerin der Schau «AUSTRIA conTEMPORARY». Die Ausstellung will einen Blick auf KünstlerInnen werfen, die auf dem Kunstmarkt noch nicht sehr präsent sind, die Szene in den nächsten Jahren aber prägen werden. Das Ehepaar Essl, Förderer der jungen Kunst? Barbara Husar sieht das anders. Sie sei «gemolken» worden. Ihre ausgestellten Arbeiten – Video, Installation und Zeichnungen – sind Teil des umfangreichen Werkkomplexes «data exchange», der über etliche Jahre entstanden ist und immer weiter wächst. Die Kosten dafür mag die Künstlerin gar nicht beginnen, aufzurechnen. Seit zwölf Jahren bereist sie die Wüste Sinai, hat Zeichnungen angefertigt, Kontakte zu Beduinen geknüpft und sich eine eigene Ziegenherde zugelegt. Von dieser sammelt sie die Nabelschnüre, für Husar Sinnbild für Informationsaustausch. Vor allem ihre Werke waren im Rahmen von «AUSTRIA conTEMPORARY» medial präsent. Doch von Anerkennung allein lässt sich nicht (über-)leben. Im Gegenteil, die «tolle Chance» im Essl Museum hat ein Loch in das Budget der Künstlerin gerissen. Der dritte Teil des AUGUSTIN zur Studie «Zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich» gibt die E-Mail von Barbara Husar wider.

Ich habe mich so wie 1000 andere bei der Sammlung Essl beworben. Die Ausschreibung für AUSTRIA conTEMPORARY war im Internet auf jeder Liste und auf allen nationalen Kunstseiten präsent. Dann war ich eine der 16 glücklichen auserwählten künstlerischen Positionen. Das war

schön. Katalogproduktion, Eröffnung, sehr viele und sehr gute Medienberichte erschienen über meine Arbeit.

Schon beim Atelierbesuch haben die Kuratoren gemeint, die üblichen Produktionskostenzuschüsse gebe es für diese Ausstellung nicht, jedoch am Ende der Ausstellung gebe es die Option auf Ankauf. Herr Essl hat das Vorkaufsrecht, auch die Deutsche Bank kauft an. Schwarz auf Weiß bekommen wir nichts. Die Kuratoren wünschten sich von mir Video, Installation und Zeichnungen – das ist ganz schön viel bei keinem Budget! Aber eben gibt es da diese Ankaufsoption im Hinterkopf, wofür wir Glücklichen anfänglich auch sehr viel Zettelwerk mit allen Preisen ausgefüllt und unterschrieben haben.

Meine Experimentaldokumentation dauert 30 Minuten und ist in einem intensiven zweijährigen Arbeitsprozess im Ausland entstanden. Für den Aufbau der Installation habe ich im Museum eine Woche mit einer Assistentin gearbeitet. Diese Dinge kosten mehr als Leinwand und Farbe. Ich konnte es mir mit dem Erhalt des Staatsstipendiums und diversen Förderungen finanzieren.

Dann gab es noch die Ziegenpille. Pillen aus Zucker und getrockneten Ziegennabelschnüren zur Konsumation, um diverse Verbindungen zu installieren. Die Kuratoren fanden diese Arbeit attraktiv, jedoch wäre diese Aktion bei der großen Eröffnung untergegangen. So wurde mir angeboten, ein Artist special zu machen, einen eigenen Abend für die Ziegenpille. Mir wurde gesagt, dafür gebe es auch kein Budget. Das wunderte mich wiederum, hatte ich 2008 im Museum für angewandte Kunst bereits eine MAK-NITE und im Kunsthaus Bregenz die Premiere der neuen Experimentaldokumentation. In beiden Häusern bekam ich großzügige

Aufwandsentschädigungen. In einer renommierten Institution wie der Sammlung Essl wirst du nicht mit einem Loch in der Tasche aussteigen, dachte ich mir. Natürlich ist es auch toll, überhaupt so einen Abend zu bekommen, und bei jeder Besprechung war die Rede vom bevorstehenden Ankauf am Ende der Ausstellung.

So arbeitete ich ein Raumkonzept aus für diesen Abend, Manfred Kremser und Stefania Pitscheider Soraperra haben gesprochen. Die Veranstaltung war mit über 100 Gästen gut besucht. Es gab Wein, und ich verteilte die Ziegenpillen. Ein erfolgreicher Abend! Als die letzten Gäste dann die Sammlung verließen und ich mit dem Abbau der Rauminstallation begonnen hatte, kam Kuratorin Isabella Kossina.

Mein Interesse nach all diesen Aufwendungen war nun sehr groß, ob schon etwas entschieden worden sei bezüglich des Ankaufs. Obwohl sie mich die Tage zuvor x-mal kontaktierte per E-Mail und Telefon bezüglich des Objekts für den eventuellen Ankauf, meinte sie nur: «Es ist entschieden, es wird nichts angekauft.»

Meine Arbeit, die in der Ausstellung zu sehen ist, veranschaulicht Datenaustausch per excellence. Sie heißt auch «data exchange». Es fühlt sich leider nicht nach fairem Datenaustausch an, was ich mit AUSTRIA

conTEMPORARY erlebt habe. Das Museum hat meine Arbeit konsumiert und reichlich positives Medienecho dafür bekommen. Ich habe für meine Arbeit leider keinen Cent bekommen. Die großen Förderer der jungen Kunst zahlten keinen Produktionskostenzuschuss, keine Aufwandsentschädigung für den Extra-Abend, ein so genanntes Artist special, wofür sich die Künstler sogar den Wein bei vollem Haus selbst zahlen dürfen (und alle anderen Nebenkosten von Teegläser bis Redner ebenso), das wäre alles seltsam genug, aber dennoch okay gewesen, hätte es zu meinen Aufwendungen einen Ankauf gegeben.

Herr Essl meinte, ich könne froh sein, dass ich die Lounge für die Veranstaltung zur Verfügung gestellt bekommen habe und keine Miete dafür bezahlen musste, und sogar einen Shuttlebus hätte ich bekommen.

Ich habe es nie für möglich gehalten, dass in diesem Haus Künstler so respektlos behandelt werden. In den Augen der Kuratoren soll ich froh sein, dabei gewesen sein zu dürfen und einen Katalog mehr zu haben, aber davon können auch Künstler nicht leben, geschweige denn weiter produzieren!

Barbara Husar  
www.husar.tk

## «Kein Schaum vor dem Mund»

Der Kundendienst der Wiener Linien und der Augustin haben einen Brief zu einem Vorfall in einer U-Bahn-Station, der sich Mitte Jänner ereignet hat, erhalten. Damit wollte sich eine Kundin der Wiener Linien ihre «Empörung herauschreiben» und hielt gegenüber dem Augustin weiters fest: «Man kann nicht alles stumm hinnehmen.» Dieser Brief dürfte wohl kaum im in den Öffis aufliegenden VORMAGAZIN abgedruckt werden – aus diesem Grunde wird er an dieser Stelle veröffentlicht.

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Am 13. Jänner gegen 21.30 Uhr fand ich in der U-Bahn-Station Stephansplatz (Zwischenstock, U1 Abgang) eine Frau, am Boden liegend und völlig benommen, mit einem etwa 3- bis 4-jährigen Kind vor. Ich hatte sofort den Verdacht, dass die Frau einen epileptischen Anfall gehabt haben könnte und tat, was man in so einer Situation eben tut, ich rief die Rettung an. Die Frau war ansprechbar, konnte jedoch nicht aufstehen. Als ich ihr erklärte, dass ich Hilfe rufen würde, war sie einverstanden und verhielt sich ruhig und friedlich.*

*Leider fanden sich schaulustige Passanten ein, die zum Teil ausländischerfeindliche Bemerkungen à la «Jugo-Weiber tun immer gern Theater spielen» fallen ließen und auch meinten: «Hoffentlich nehmen's ihr das Kind weg!» Es gelang mir alleine nicht, diese Leute zum Weggehen zu bewegen.*

*Bevor die Sanitäter eintrafen, fanden sich zwei weibliche Bedienstete der Wiener Linien ein. Anstatt die sich offensichtlich in einem sehr schlechten Zustand befindliche Frau zu schützen, packten die beiden Mitarbeiterinnen der Wiener Linien diese unsanft an den Armen*

*und versuchten, sie mit Gewalt zum Aufstehen zu zwingen. Die Knie der Frau knickten ein, und sie sackte wieder zusammen. Ich machte die beiden darauf aufmerksam, dass diese Frau nicht aufstehen könne und dass sie vielleicht gerade eben einen Krampfanfall erlitten habe. Eine der beiden Bediensteten sagte mir wortwörtlich: «Das kann nicht sein.» Ich fragte darauf hin: «Woher wollen Sie das wissen?» Selbst ein Arzt braucht ein EEG, um festzustellen, ob jemand Epileptiker ist, und kann das nicht aufgrund des Augenscheines beurteilen! Die Mitarbeiterin der Wiener Linien erklärte mir: «Wenn sie einen Anfall gehabt hätte, dann hätte sie Schaum vor dem Mund.» Ich erwiderte, dass das kein Kriterium sei, es gebe zahlreiche Anfallsformen, bei denen Patienten keinen Schaum vor dem Mund hätten. Die Bedienstete der Wiener Linien behauptete, es besser zu wissen. Auf meine Frage, woher, meinte sie, es in einer internen Schulung der Wiener Linien so gelernt zu haben. Ich halte das ohnedies für eine Ausrede, sollte so etwas aber tatsächlich bei Mitarbeiterschulungen der Wiener Linien vermittelt werden, so wäre es SKANDALÖS!!! Es ist nämlich schlicht und ergreifend falsch!*

*Skandalös auch das weitere Verhalten der beiden Frauen. Anstatt die Situation zu beruhigen, gossen sie noch weiter Öl ins Feuer, indem sie Dinge sagten wie: «Das Kind wird ihr das Jugendamt jetzt sicher wegnehmen.» Als die Rettungsleute eintrafen, war die Frau, die schön langsam ihr volles Bewusstsein wiedererlangt hatte, so verstört und misstrauisch, dass sie sich plötzlich weigerte, sich ins Krankenhaus bringen zu lassen. (Vorher war sie sehr wohl einverstanden gewesen, dass ich die Rettung rief.) Sie schleppte sich mühsam hoch und ging mit ihrem Kind Richtung U 3.*

*Es ist ein Armutszeugnis und schadet auch dem Image der Wiener Linien, wenn Ihre Mitarbeiter sich einer offensichtlich hilfsbedürftigen Person gegenüber so verhalten! Auch steht es einer U-Bahn-Aufsicht definitiv nicht zu, ärztliche Diagnosen zu stellen oder über etwaige Entscheidungen des Jugendamtes zu spekulieren!*

*Mit empörten Grüßen!*

*Melanie Marschnig*

Die Verfasserin des Briefes hängte ihrem Schreiben an den Augustin noch folgende Zeilen an:

Was lerne ich daraus? Einen Fehler habe ich auf jeden Fall gemacht. Es war ganz am Anfang, bevor sich der ausländischerfeindliche Mob gebildet hatte, als ein paar freundlich gesinnete Menschen ihre Hilfe anboten. Ich habe geantwortet: «Danke, es geht schon. Die Rettung kommt eh gleich.» Im Nachhinein weiß ich, dass es gut gewesen wäre, wenn ein paar hilfsbereite Leute mehr da gewesen wären. Wer rechnet schon mit so etwas? Dieses unnötige Gerede von wegen «hoffentlich nehmen's ihr das Kind weg» ging ausgerechnet von einem Pärchen, bzw. einer Frau mit auffällig kleinen Pupillen, glasigen Augen und der für Opia-tabhängige so typischen gebrochenen Stimme aus. Gerade solche Leute sollten doch eigentlich ein wenig Solidarität aufbringen, weil sie vielleicht selbst wissen, wie es ist, (ab) zu stürzen. Aber nein! Sie dürften froh darüber gewesen sein, wenn sie endlich einmal auf jemanden hintreten konnten, der in der sozialen (!) Hierarchie (scheinbar) unter ihnen steht, in diesem Fall eine Migrantin. Das gute, alte österreichische «Radlfahrerprinzip» – nach oben buckeln, nach unten treten – traurig, aber wahr!

Texte von Frauen aus der Justizanstalt Schwarza (4)

## Der Verrat

**Sammy Kovac war von 2003 bis 2007 in der JA Schwarza inhaftiert. Sie ist eine der Protagonistinnen in Tina Leischs Film «Gangster Girls». Im Laufe der Arbeit an dem Film begann sie zu schreiben. Hier Teil 4 ihrer Erinnerungen. Im ersten Teil («Der Tag») erzählte Sammy, wie sie wegen eines Spielzeugpistolenüberfalls auf eine Trafik ins Gefängnis kam. Im zweiten Teil («Das Leben in der Haft») berichtete sie über Konflikte unter den gefangenen Frauen. Im dritten Teil («Der Wasserkocher») erfuhren wir, wieso sie in Haft erneut eine Verurteilung bekam.**

**D**en Verrat gibt es natürlich auch. Aus vielerlei Gründen: aus Neid, Eifersucht, Selbstschutz, weil eine der anderen etwas nicht gönnt, um eine andere zu schützen – oder einfach, weil man selber einen Vorteil haben möchte. Ja, ich habe auch einmal jemanden verraten, aber ich habe es aus Selbstschutz gemacht, und weil ich nicht mehr länger zusehen konnte. Dazu muss ich weiter ausholen.

Ich hatte in Freiheit einen Freund. Geliebt habe ich ihn nicht so wirklich. Ich dachte, vielleicht schickt er mir ja Geld rein. Ich

war schon lange eingesperrt. Er ist auch gegessen, schon des Öfteren. Insgesamt hatte er schon 15 Jahre Gefängnis hinter sich. In Haft dachte ich dann, vielleicht hat er sich geändert, denn dieses Mal musste er einige Jahre durchsitzen. Aber ich habe, um ehrlich zu sein, nach einiger Zeit gemerkt, dass er sich niemals ändern würde und immer wieder in Haft kommen würde.

Im Gefängnis war er im Metathonprogramm und bekam auch noch Praxiten (Beruhigungspillen, Anm.). In Briefen teilte er mir mit, dass er gerade einen Entzug mache. Ich glaubte ihm. Warum auch sollte ich ihm nicht glauben, denn ein Mensch kann sich ja ändern. Wir hatten dann auch einmal kurz vor seiner Entlassung einen Hausbesuch. Wir verstanden uns gut. Eine Bekannte von ihm sagte: «Gib ihm doch eine Chance und versuch es mit ihm!» Sie redete des Öfteren auf mich ein. Ich dachte, ja, warum nicht, er ist ja eigentlich ganz nett, und er macht einen Entzug. Ich gab ihm eine Chance und ging mit Sven eine Beziehung ein. Auf Ausgang fuhr ich immer zu ihm. Mir ist dabei nicht aufgefallen, dass er junkt. Er hat mir zwar gesagt, er sei noch im Programm, aber er lasse sich schön langsam runter, nehme jeden Monat etwas weniger. Aber er ging immer ins Badezimmer, um sich einen Schuss

zu setzen. Als ich draufgekommen bin, sagte ich zu ihm, er solle damit aufhören und eine stationäre Therapie machen. Versprochen hat er es mir immer und immer wieder. Gehalten hat er es jedoch nicht. Irgendwann habe ich halt nicht mehr nur zugeschaut, sondern selbst begonnen, auf jedem Ausgang etwas zu nehmen. Von Ausgang zu Ausgang immer mehr. Ich habe immer auf Ausgang Tabletten genommen, die einen zumachen. Gespritzt habe ich nicht. Ich wollte, aber er hat es mir nicht gemacht. Außerdem hatte er immer nur eine Spritze für sich, und ich hätte niemals die gleiche Spritze benutzt. Es war auch gut, dass er es mir nicht gemacht hat. Ich konnte es mir nicht selber machen, ich war zum Glück zu feige dazu.

### Harntest

Gerade zu Heiligabend bekam ich Ausgang. Ich besorgte mir schon im Zug etwas, und als ich ankam, war ich schon voll zu, weil ich noch Alkohol dazu trank. Auch schluckte ich Substitol, was ich zuvor nie genommen hatte. Ich bekam es von ihm. Als Sven auf die Toilette ging, nahm ich mir einfach noch eine ohne sein Wissen, da ich noch nichts spüren konnte. Als er wieder kam, sagte ich nach einiger Zeit, er solle mir noch eine geben, weil ich nichts davon spüre. Er gab mir dann noch eine dritte. Später nahm ich mir noch eine. Anfangs wollte er mir keine geben, weil er meinte, ich müsste bei meiner Rückkehr ins Gefängnis einen Harntest machen. Ich entgegnete: «Nein, mit Sicherheit nicht.» Aber ich wusste ganz genau, dass ich einem Harntest unterzogen werde, aber es war mir so was von egal. So habe ich an diesem Tag und am nächsten Tag einige Tabletten geschluckt – fast eine Überdosis. Ich konnte kaum etwas trinken, essen konnte ich überhaupt nichts, ich konnte nicht einmal gerade stehen oder gehen. Ich bin so langsam gegangen. Als ich zurück ins Häfen kam, musste ich zum Alkoholtest. Der konsumierte Alkohol war aber schon abgebaut, und der Beamtin schaute ich nicht wirklich in die Augen. Aber sie bemerkte mit Sicherheit, dass ich etwas genommen hatte. In der Zelle angekommen, legte ich mich sofort ins Bett. Meine Zellenkollegin wusste sofort, was mit mir los war. Am nächsten Tag fragte mich eine bei der Arbeit: «Wie schaust du aus? Du hast was genommen! Ist alles okay mit dir?» Ich sagte: «Ja, mir geht es gut.» Aber mir ging es eine Woche lang total dreckig. Natürlich

### TONIS BILDERLEBEN





hatte ich einen Harnstest. Zuerst dachte ich, ich gebe keinen Harn ab, doch dann wollte ich, konnte aber wirklich nicht. Gibt man keinen Harn ab, wird der Test automatisch positiv bewertet und man bekommt eine Ausgangssperre. Bei mir war es egal, ich wäre sowieso positiv gewesen. Ich denke, unterbewusst habe ich die Ausgangssperre herausgefordert, sonst hätte ich ja nichts genommen. Das war ein guter Grund, um nachzudenken, ob ich so weitermachen möchte. Ich meldete mich bei Sven längere Zeit nicht. Gecheckt hat er es nicht, warum ich mich nicht mehr bei ihm meldete. Ich habe dann mit ihm Schluss gemacht.

**Spritzen in der Zelle**

Nach drei Monaten Sperre durfte ich dann endlich wieder auf Ausgang. Mit mir in der Zelle war Sandra, und sie hat immer gejunkt. Ich habe ihr so oft gesagt, sie solle das nicht machen oder sie solle ihre Sachen aus der Zelle schaffen. Die Spritzen loswerden, damit sie nichts finden, wenn sie die Zellen filzen, denn ich wollte keine Probleme haben, da ich die einzige war, die Ausgänge bekam. Ich habe es ihr über viele Wochen hinweg immer wieder gesagt. In der Arbeit fragte ich oft meine beste Freundin Jenny, was ich tun sollte. Jenny riet mir, es unserer Arbeitschefin zu sagen, denn sie könnte mir helfen. «Du musst auf dich schauen, denn du bekommst Probleme, wenn sie es finden.» Ich wusste, Jenny sagt nichts, egal wie ich mich entscheide. Ich hab das nicht mehr mit ansehen können. Tag für Tag habe ich Sandra gebeten, dass sie das Zeug vernichten sollte. Sie tat es einfach nicht. Sie sagte dann, sie habe die Spritzen weggeschmissen, aber sie log mich an. Sie tat es weiterhin. Ich sprach wieder mit Jenny. Kurz vor Arbeitsschluss ging ich zur Beamtin und fragte, ob ich mit ihr unter vier Augen sprechen könne. Mir ist so schwer gefallen, es zu sagen. Mir kamen die Tränen, ich habe geweint und zittert am ganzen Körper, denn es tat mir so Leid, dass ich Sandra verraten habe, aber ich sah keinen anderen Ausweg, da wir schon so oft gefilzt worden waren. Ich habe fast nichts gesagt. Die Beamtin fragte: «Geht es um Drogen?» Ich nickte. Sie hakte nach, ob es in meiner Zelle sei, ich nickte, die andere Beamtin fragte, ob es Sandra sei, ich nickte. Dann wollten sie von mir wissen, ob ich auch etwas genommen habe. Ich verneinte. Daraufhin musste ich Sandras Versteck verraten. Das Kommando bekam Bescheid, unsere Zelle noch einmal zu filzen. Zum Schein würden auch meine Sachen gefilzt werden, teilten sie mir noch mit. Als ich zur Zelle kam, durfte ich nicht rein, weil sie gerade filzten. Währenddessen wurde ich in den Klubraum gesperrt.

Am nächsten Tag musste ich dem Kommandanten noch einmal alles erzählen. Er fragte, ob ich verlegt werden möchte, und ich sagte ja. Ich wollte wieder rauf in den Erstvollzug. Ich hatte sowieso vor, nach oben zu gehen,

denn auf die Jugendabteilung durfte ich nicht mehr. Er veranlasste, dass ich noch im Laufe des Tages raufkam. Ich wurde wieder zurück in die Arbeit gebracht. Meine Arbeitschefin fragte mich scheinhalber, ob es mit der Verlegung geklappt habe. Ich sagte: «Ja, danke, dass Sie für mich ein gutes Wort eingelegt haben.» Eine Stunde später wurde ich von der Beamtin vom Erstvollzug zur Übersiedelung geholt. Ich konnte nicht mehr länger in der Zelle bleiben, denn ich konnte Sandra nicht mehr in die Augen schauen. Nach einigen Wochen traf ich Sandra, und ich habe mich bei ihr entschuldigt und ihr erklärt, warum ich es gemacht hatte. Sandra sagte zu mir: «Danke, du hast mir damit die Augen geöffnet, dass es so nicht weiter gehen konnte.» Ich weiß nicht, ob sie das ehrlich gemeint hat. Sie sagte, sie sei mir deswegen nicht böse. Ich habe damals lange überlegt, was ich machen soll. Sag ich es oder sage ich es nicht? Es war wirklich keine leichte Entscheidung. Eigentlich haben alle gewusst, dass ich es gesagt hatte, aber natürlich habe ich es bestritten, denn in Haft sieht niemand gerne, wenn jemand verraten wird. Aber, was hätte ich tun sollen?

Ich weiß bis heute nicht, ob es richtig gewesen ist, Sandra zu verraten. Ich dachte damals, dass es besser für mich sei, wenn ich es sage, denn ich war ja die Einzige aus dieser Zelle, die Ausgang hatte, und es wäre das Naheliegendste gewesen, mich als Drogenbotin zu verdächtigen. Vielleicht hat es ihr ja auch wirklich geholfen, und sie ist jetzt clean, doch es gibt das Gerücht, dass sie es nicht geschafft hat.

*Sammy Kovacs*

*Mehr über die Gangster Girls auf [www.gangstergirls.at](http://www.gangstergirls.at). Der Film läuft am 27. März 2009 im Stadtkino an.*

**Patienten sollen kuschen**

Vielleicht habe ich gar keine Schizophrenie, vielleicht wurde meine Krankengeschichte vertauscht. Zuerst wird man krank gemacht mit Spritzen und Medikamenten, dann wird einem wieder «geholfen». Warum kommt man ins Gitterbett, wenn man hyperaktiv ist? Oder vielleicht nur kreativ, nicht angepasst? Es ist die Wahrheit! Lesen Sie das Buch von Hans Weiss «Korrupte Medizin. Ärzte als Komplizen der Konzerne». Darin enthalten: Welche Ärzte wie viel von welchen Pharmakonzernen erhalten. Wohin die Götter in Weiß mit ihren Familien kostenlos auf Urlaub fliegen dürfen – und die Patienten sollen kuschen und zahlen.

Gott sei Dank bin ich der Psychiatrie entkommen. Narben bleiben jedoch – seelische Qualen. Und das Gerede, wenn der Nachbar von der «Behinderung» etwas mitbekommen hat.

Übrigens ist in letzter Zeit zu viel passiert. Ein Augustin-Verkäufer wird am Karlsplatz als Zigeuner denunziert. Ein anderer wird am äußeren Gürtel niedergeschlagen. Augustin-Verkäufer werden als asozial eingestuft und beschimpft, wie ich aus eigener Erfahrung festhalten kann.

Wer oder welche Firma nimmt einen 50-jährigen alkoholkranken, schizophrenen und sowieso «unfähigen», am Rande der Gesellschaft dahinvegetierenden Ex-Augustin-Verkäufer? Wo bleibt der Aufschrei, die Demo?

*Andi Kleinhansl*

BESTELLSCHEIN	
 <p><b>AUGUSTIN</b> DIE ERSTE ÖSTERREICHISCHE BOULEVARDZEITUNG</p>	<p>für ein AUGUSTIN-Abo (25 Ausgaben)</p> <p><input type="checkbox"/> um 70 Euro    <input type="checkbox"/> Geschenkabo ab 70 Euro</p> <p><input type="checkbox"/> Förderabo ab 90 Euro</p> <p>Name: _____</p> <p>Adresse: _____</p> <p>PLZ: _____ Ort: _____ Tel.: _____</p>
<p>Die Rechnung geht an:</p> <p><small>(Nur bei Geschenkabo ausfüllen)</small></p>	<p>Name &amp; Adresse: _____</p> <p>_____</p> <p>_____</p>
Einsenden an: AUGUSTIN Reinprechtsdorfer Str. 31; 1050 WIEN ABO-Tel. 587 87 90/Fax 587 87 90-30	

# Fromme Wünsche. Oder Potpourri 2008

Faymanns Schreibtisch kostet 600 Euro: uninteressant.

Bush begnadigte wie jedes Jahr tausende Truthähne. Mit denen hatte er offensichtlich mehr Erbarmen als mit seinen meist jungen Leuten, die er andauernd in meist selbstgeschaffene Krisengebiete schickte – so viel am Rande.

Lugner lässt sich liften: uninteressant.

Haider hat uns verlassen, was wird's ändern?

Balinesische Bomber, palästinensisch, unermüdliche Raketenattacken der Taliban, yes US. Da werde ich der Geister nicht Herr, die ich rief.

Noch sitzen wir hier more or less in unserem kuscheligen Herzen Europas – die Ostfront dubiosi! – und bewältigen noch das Dritte Reich mit täglichen Infos auf mehreren Kanälen.

Und ... wie bei Franzl Suhrada (Tohuwabo-hu): «Und aus!» ... von wegen ...

Middlewhile vergiftet man sukzessive im wahrsten Sinne des Wortes den Nachwuchs

– gesichtslose Manager, blauer Anzug weißes Hemd, Kelomathaarschnitt. Businesszahlen auf Papier.

Das Fass mit Tibet möchte ich gar nicht aufmachen. Da Dalai locht no imma – na bitte.

In Indien raschelt's gewaltig, wir können so reden, denn es ist ein Unterschied, ob hier im Hotel Bristol oder wherever geschossen wird. Horrorszenarien gibt es ja viele, aber die Distanz lässt uns ruhig schlafen.

Frage an Radio Eriwan: Wird die Weltlage – ich spreche nicht von einer Krise der Wirtschaft, die gibt es täglich in meinem Börserl –, nein, konkret der Terrorismus, auch noch Europa voll packen? Ist ja noch nicht lange her: 11. 9. 2001.

Als Einzelwesen ist man unfähig, etwas zu ändern, Feuer mit Feuer bekämpfen – ein Einzelschicksal ist nichts, daher wertlos. Rocker, Proletarier, Schwule, Hools, Transen, Hippies, Punks, Raver seid aufmerksamer! Eurer Umwelt gegenüber, und jetzt das Schwierigste: Reißt die Mauern ein, die euch trennen. Lacht euch ab und zu auf der Straße an, vielleicht

seid ihr ja auch kommunikativ. Doch der Hauptpunkt ist das Lächeln, spinnt ein unsichtbares Band unserer Solidarität auch als Zeichen des Hochstands unserer Outsiderkultur. Nicht tagtäglich den Beißer raushängen lassen, auch mal freundlich sein, man glaubt gar nicht, wie geflasht Biedermann sein kann, wenn er Freundlichkeit erfährt – von uns Freaks. Zu diesem einfachen Rezept sind auch alle aufgerufen, egal aus welchem Lager! So macht man Revolution, durch Einigkeit.

Wenn's nach mir ginge, würde der Faymann auf dem Boden sitzen und würden vor dem Weißen Haus Kühe grasen. Alle Interventionen auf Fremdgebiet einstellen, die Moslems ignorieren, Pharmafabriken einbetonieren, Pässe abschaffen, Kinderverpflichtungen wie Schule, Militär, GIS, Fernwärme abschalten. Halbfromme Wünsche.

Und, zu dem lächeln! Vielleicht öfter zu sich selber sagen: Keiner ist besser als der andere. Rasse, sozialer Status, alle kochen mit Wasser – am besten gemeinsam.

Ric

## Schlafzimmer Bahnsteig

Die Bretter sind hart  
wie die Bretter vom Sarg  
aber du bist sehr müde  
und probierst einzuschlafen  
um nicht starren zu müssen  
in den dunklen Tunnel der U-Bahn

Man sagt: Wer im Sterben liegt  
sieht auch  
einen Tunnel vor sich  
und am Ende des Tunnels  
leuchtet bezauberndes Licht ...

Keine Sorge: für dich – nicht

Es sei denn  
es kommt ein Bulle  
und leuchtet dir  
mit der Taschenlampe ins Gesicht

## Ohne Titel

Aufgabe: Auf der Basis  
des Wortes «nehmen»  
ein Gedicht schreiben.

NEHMEN – brauchst du nicht zu lernen,  
du hast es schon im Blut,  
in deinem tierischen Erbe,  
weil  
wir alle sind erst am Weg  
zwischen Tier und Mensch.

GEBEN – das musst du lernen,  
und das kommt dir nicht leicht,  
weil geben ist etwas gegen  
deine halb-tierische Natur.

Aber,  
wenn du das schon  
auswendig gelernt hast,  
bist du schon näher am Ziel,  
Mensch zu sein.

## Ohne Titel

Er war ein Mensch und die Drei waren es auch,  
die Drei, die ihn gefoltert haben.  
Er schnarchte wie ein sterbendes Pferd  
– hat einer der Zeugen gesagt.

Er wurde gefesselt, geschnürt an den Stuhl  
und konnte nicht atmen,  
weil Mund und auch Nasenlöcher wurden  
mit Pflaster ihm dicht zugeklebt.

Deshalb schnarchte er so schrecklich  
wie ein sterbendes Pferd.

Und er stirbt  
im Beisein dieser Drei  
grausamen Erstickungstod.

## Ohne Titel

Niemand hört deinen stimmlosen Schrei.  
Verzweiflung war tief vergraben im Bauch.  
«Servus, wie geht's?» hat man dich gefragt,  
du hast geantwortet:  
«Danke, wunderbar!»

Sofia Olas

## Freiheit

Wenn einem die Freiheit genommen wird  
und man den Glauben an die Menschen verliert.  
Wenn einem das Letzte wird genommen,  
dann ist man zum Entschluss gekommen,  
weiterzuleben oder liegen zu bleiben,  
ich kann das Gefühl sehr gut beschreiben.  
Ich lag am Boden, stand wieder auf  
und nahm die Gefängniszeit in Kauf.  
Der Weg in die Freiheit, er war sehr weit  
nie vergesse ich diese schwere Zeit.

## Gedanken

Wie viele Stunden habe ich hier verbracht,  
hinter Schloss und Riegel an dich gedacht.  
Zum Schreiben verurteilt ein ganzes Leben,  
du hast mir, mein Liebster, die Kraft gegeben.  
Ohne dich wär mein Leben sinnlos und leer,  
die Kraft sie lässt nach, ich kann nicht mehr.  
Dann seh ich dein Bild, du bist immer bei mir,  
mit der Kraft deiner Liebe, ich danke dir.  
Dunkelheit

Ein Blinder, er sieht nicht, er fühlt so wie du.  
Probier es einmal, mach die Augen zu.  
Er kennt keine Farbe, ob blau oder rot.  
er schaut dich an, doch seine Augen sind tot.  
Wie gern würde er diese Blumen sehen,  
die neben ihm dort am Wegrand stehen.

Er kann sie nur riechen und pflücken wie du.  
Probier es einmal, mach deine Augen zu.  
Ein Blinder er fühlt, sieht nicht wie du.  
Probier es einmal, mach deine Augen zu.

## Arbeitsmoral

In der Frua steh i auf, steig aus da Hapfn,  
hupf eini ins Gwaund, und suach meine  
Schlapfn.  
De Drittn wean putzt mitn Kukident;  
wo is des Pickzeig, i valia sunst di Zähnt.  
I schau auf die Uhr, es wird imma späta.  
Da Feanseha rennt, se zagn grod es Weda.  
Wos geht mi des au, obs stürmt oder schneit,  
i hob fua den Bledsinn jetzt wirklich ka Zeit.  
Do san jo de Schlapfn, i ziang mas schnö aun,  
weu i ohne Schuach net hackln kaun.

## Vorbei

Heit hob i in da Zeitung glesn,  
wos gestan in da Stodt is gwesn.  
Zwa junge Buam, sie woan besoffn,  
haum an Pensionistn troffn.  
Sie haum den oidn Herrn net kennt,  
der eana in de Oam is grennt.  
Zu zweit woans stork, woan de Hödn,  
wie dawischt haums grod den Gföd'n.  
A klana Schubs, do is scho gschehn,

dea oide Mau is am Gehsteig glegn.  
Do siehst bei ana Ranglarei  
is glei a Menschlebn voabei.

## Obstgedränge

Die Banane zum Apfel, geh rutsch do ume,  
i brauch mehr Plotz, i bin die Krumme.  
Da Apfel is sauer, roll in die Mittn,  
sogt zua Banane, du host kane Sittn.  
Glaubst, weu du gressa bist ois i,  
kaunst in da Schissl überoi hi.  
Do schaut de Banane und sogt ka Wuat,  
an Schottn üban Apfel, und ea is fuat.

## Fußballdrama

De Fuaßbolla san nimma des, wos amoi woan,  
se hoitn de Fans olle nua mea fia Noan.  
Se woin nix mea hean, nua mea vadiena,  
es is eana wuascht, obs valiean oda gwinna.  
Es is traurig, oba woa, wos is mit eich los,  
wos is aus eich woan, sogst uns des bloß.  
Drum Buam reißts eich zaum, mochts uns ka  
Schaund,  
schiaßts'a poar Toar, fias eigene Laund.

Chandal Koren

## Jella Jost war immer noch nicht im Theater und schreibt dafür weiter an einem Stück

A. Sie bewegt sich.  
B. Ihre Beine – sie sind rasiert ...  
A. Willst du einen Biss?  
B. Mag kein rohes Fleisch, danke.  
A. Noch immer nicht?  
B. Nein, noch immer –  
A. Stur was?  
B. Ja (lacht hämisch).  
A. Alles Idioten. Ehrlichkeit wird zu einer  
Sackgasse. Kennst du Dostojewski?  
B. Ein Russe aus unserer Abteilung?  
A. Vergiss es.  
B. Warum?  
A. Willst du so blöd sterben wie die?  
B. Nicht unbedingt ... (grinst)  
A. Kauf dir mal ein Buch. D – O – S – T – O –  
J – E – W – S – K – I  
B. Was machen wir mit der ...?  
A. Ihre Beine ansehen ...  
B. Die stirbt uns weg, wem sollen wir das  
erklären?

A. Du erklärst. Ich bin schon draußen aus  
dem Spiel.  
B. Wie bitte?  
A. Weg, fort, gegangen, futsch, dahin.  
B. Entlassen?  
A. Suspendiert.  
B. Scheiße.  
A. Nicht so eine große Scheiße wie die, die  
vor uns liegt.  
B. Und dann komm ich dran ... Ich hab zwei  
Kinder, diese Arschlöcher!  
A. Sie haben mich während der Kündigungs-  
frist unter Anrechnung auf Zeitguthaben und  
Resturlaubsansprüche von der Arbeitsleistung  
freigestellt. Freistellungen sind ja mittlerweile  
regelrecht in Mode gekommen, nicht wahr?  
B. Du hast dich freiwillig ...  
A. Was heißt schon freiwillig ...  
B. Womit?  
A. Ein letzter Auftrag. Kam letzte Woche.  
B. Die hier ...?

A. Hm.  
B. Was ist los?  
A. ... Sie sagten, sie werden sich um mich sor-  
gen. Kohle – verstehst du! Ausgesorgt.  
B. Ok – Wo liegt das Problem?  
A. Nein, kein Problem – was anderes ...  
B. Sag schon, sag, du siehst ja richtig krank  
aus!  
A. Ich kenne ihren Namen. Sie ist achtzehn.  
Zum letzten Mal sahen wir uns in dem al-  
ten Café an der Ecke. Sie war voller Hoffnung  
in ihrem hübschen Gesicht. Wir tranken Tee,  
und sie vertraute mir. Ich sah ihr in die Au-  
gen – Olga.  
B. Was machst du da?  
A. Ich nehm sie mit, vielleicht eine Chance ...  
B. Für wen?  
A. Für uns beide.  
B. Idiot!

Jella Jost

Aus der Schreibwerkstatt

# Die Kunst, mit Gewinn ein Buch zu lesen

**L**esen ist immer ein sich Auseinandersetzen mit beidem – dem Stoff, den man liest und der eigenen Lesart. Und gar, wer schreiben will, muss lesen! Deshalb ist das jüngst erschienene Hitlerbuch des mehrfach preisgekrönten Schriftstellers, Fotografen und Filmemachers Uwe Bolius eine Fundgrube für uns tapfere Schreiberleins, weil er darin auch sehr ausführlich seinen eigenen Zugang zur Autorentätigkeit offen legt. Und dann: Er ist im selben Bezirk zu Hause wie der Augustin, und die Hauptfigur seines Buches ist eine Frau, die im selben Alter wie Hertha Kräftner und wie diese als Folge männlicher Brutalität in den Freitod gegangen ist. Und: Es besteht die Möglichkeit, ihn zu einer Lesung und Diskussion in die Schreibwerkstätte einzuladen. Jedenfalls werden wir das versuchen. Aber nun zum Buch «Hitler von innen».

## Bitte von hinten ins Buch schlüpfen!

Hitler von innen? Kann/soll ein Mann in einen anderen schlüpfen? Im letzten Kapitel, einem autobiografisch gestalteten Nachwort, gibt der Autor Einblick in sein Ringen um das Wie und seine aufgeregte Begeisterung, mit der sich der mehr als dreißigjährige Ideenstau Luft macht und das Buch, oder besser seine Niederschrift, dann in kürzester Zeit entsteht. Man sollte dieses Kapitel 39 beim Lesen unbedingt vorwegnehmen. Das Bild des von den eigenen Entdeckungen faszinierten, von einer Vielzahl emotionaler Widerstände gebeutelten Schreibers wird einen dann das ganze Buch hindurch begleiten und alle Gereimt- und Ungereimtheiten im Lichte des Ihm-beim-Schreiben-Zuschauens erscheinen lassen.

Das als «Roman» etikettierte Werk ist eine eigens vom Autor geschaffene Konstruktion, um ein «Portät des Bösen» aus seiner Sicht zu zeichnen. Es stützt sich auf eine dokumentierte Zeitspanne von vier Jahren, von der ersten Begegnung Hitlers mit seiner Halbnichte Angelika Raubal bis zu deren Selbstmord in seiner Wohnung.

## Die Hauptfigur

Mann schlüpft erzählend in Mann. Dazu braucht er eine Frau. Jedenfalls wählt der Autor die Halbnichte Hitlers zur Nabe des Rades, das die Erzählfäden spinnt. Sie ist die Lichtquelle, die den Schatten Hitler detailreich ausmalt, die anderen Figuren in der Begegnung mit und

in der Beziehung zu ihr sichtbar macht. Sie bestimmt Zeit und Ort der Handlung. Sie ist sogar das «Geschenk», an dem sich das Geschick der ganzen Welt, Holocaust und Ausbruch des Zweiten Weltkriegs entscheiden. Hätte Hitler es angenommen, wäre beides nicht geschehen. Eine Darstellung, die sehr an Götterstreit und Schicksalsmacht in antik griechischen Tragödien erinnert. Sie ist die Person, an der Hitler in seiner Auseinandersetzung mit seiner Sexualität scheitert. Sie ist der mögliche Wendepunkt im Leben von Hitlers Chauffeur, weckt im bisexuellen, mit dem Schlagring Kommunistengesicht zerdreschenden Genitalpartner des Führers zärtliche heterosexuelle Anwandlungen.

Der Autor verhält sich schreibend ihr gegenüber wie ein Verliebter, was er auch wörtlich bekennt. Seine Verliebtheit geht offenbar weiter, als ihm selbst bewusst wird. Vehement nimmt er sie sogar in winzigen Details gegen die Beschreibungen ihrer Feinde in Schutz. Nennt der Hitlerkumpane Hanfstaengl Geli eine «üppige Blondine», bestreitet Bolius das sofort und verleiht ihr im Verlauf der Erzählung schwarze Locken. Warum soll der missgünstige Hitlerjünger aber dem Objekt seiner Abneigung arisches Blond verleihen statt der dunklen Locken, die der erste Jude hat, an den Hitler sich erinnert. Später wird das Judentum für Hitler als ein Symbol verhasster, weil seine Schwulität entlarvender und daher bedrohlicher Weiblichkeit gedeutet, und der ebenfalls schwarz gelockte Chauffeur und erste Nebenbuhler des Führers wird von ihm politisch und menschlich vernichtet. Eine Erklärung der schriftstellerischen Haartönung bleibt uns der Autor schuldig. Gleichzeitig zählt die subtile Schwarzlockenmetapher zu den Beweisen seines sprachlichen Könnens. Überall dort, wo er es dem Leser überlässt, Andeutungen zu Ende zu denken, zeigt er die hohe Kunst des Schreibens. Eine weitere subtile Metapher ist das Hitlerbärtchen, das er im Gesicht trägt, weil er sich schämt. Er überlässt es dem Leser, daraus den Satz «ein Despot trägt Schamhaar im Gesicht» zu machen. Das ist wunderbarer Erzählstil.

Daher muss vom autobiografischen Bekenntnis «... Hitler zu erzählen ist möglich, das habe ich inzwischen erfahren ...» ausgehen, und von der Beschreibung der Begeisterung, als endlich der Schlüssel zum Erzählen gefunden wird, um zu verstehen, warum ihm im Umfeld der wichtigsten beiden Figuren auch angestrengte Metaphern passieren. Hitler starrt seiner Halbnichte, hinter ihr stehend «ein Loch in den Unterleib». «Loch» ist vermutlich das am häufigsten



verwendete Hauptwort, es wird unzählige Male verwendet. Geli's Brüste (sie hat doch wohl nur zwei?) «regnen» auf ihren Liebhaber herab. Auf einem Foto, auf dem sie als Bursche posiert, hat sie eine Zigarette im Mund, «... als hätte sie das Mädchen sich absichtlich zwischen die Lippen geklemmt ...» Tut sie es also normalerweise unabsichtlich? Oder heißt «absichtlich zwischen die Lippen», dass der Gegenstand sonst immer woanders hingeklemmt wird? Die Suche nach besonders prägnanten Ausdrücken, wenn es um Geli geht, verführt den Autor bisweilen zu einer grotesken und unangemessenen Bildwahl. – Wohl ein Zeichen, von welch aufregender Wichtigkeit Geli beim Schreiben für ihn war. Dankbar, dass sie so viel klarer und leichter fassbar ist als das dämonische Zeitgeschichtegepenst Hitler, macht er ihr mit kleinen Fehlern den Hof und sich als Schreiber sympathisch. Ob er das Attribut «geil» vielleicht deshalb so oft verwendet, weil es ein Anagramm von «Geli» ist? Sogar die Kastanienbäume blühen bei ihm «maigeil».

## Die indirekte Hauptfigur

Für Hitler genügt eine direkte Beschreibung im Erzählteil nicht. Er wird indirekt durch das, was er anrichtet, beschrieben und direkt in mehreren übereinander gelegten Skizzen. Eine dieser Skizzen ist die pseudoreligiöse Facette seiner Selbstsicht. Bibelanspielungen sind über die ganze Erzählung verstreut. «... Wahrscheinlich, ich sage dir: Ich bin dein Gott und du bist mein Sohn ...» Quasi empfangen vom heiligen Richard Wagner fühlt er sich als Erlöser des Deutschtums gesandt. Er ist Gottes Sohn und «Partner», ihm gleichgestellt und zeitweise sogar sein Kommandant, der ihm befiehlt und droht. Gleichzeitig hält sich der Berufene an das altjüdische Namensverbot, vermeidet es, Gott auszusprechen, codiert ihn als «Vorsehung». Wie Christus fällt er unter dem Kreuz, nur dass es ein Gipfelkreuz ist. Wie Abraham wird ihm befohlen, zu töten, nur dass er nicht zurückgerufen wird. Nach gottbefohlenem Töten oder Tötenlassen steigt er in die Badewanne und kommt wie nach einer urchristlichen Taufe gereinigt heraus. Das Taufsakrament ist einzig für ihn wiederholbar geworden. In einem Gebet vor dem Bronzekopf Geli's (Hitlers goldenem Kalb und gleichzeitig seiner marienhaften Fürsprecherin?) dankt er seinem Gott «für die Absolution, ... ermorden zu dürfen». Natürlich kann hier nicht Absolution gemeint sein, sondern Erlaubnis

oder sogar Befehl, aber der Autor stellt Emotionalität über die Sachlogik und bekennt sich an vielen Stellen des Buches auch dazu.

Alltagsverhalten, Parteiführerverhalten, homosexuelle Objektübertragungen ..., Skizze um Skizze verhilft der Autor seiner Figur zu einer Plastizität, die der Leser letztlich auch als aufdringlich und irritierend empfinden kann. Irritierend sind auch Sprache und Stimme, die der Hitlerfigur verliehen werden. Von Gelis Stimme hat kaum jemand eine Vorstellung, aber das beschwörende, suggestive Bellen des Führers bei seinen Reden, das auch von Charlie Chaplin, der des Deutschen nicht mächtig war, in Fantasielauten in täuschend ähnlichem Tonfall nachgemacht wurde, haben viele Leute im Ohr. Da klingen Wendungen wie «Hitler lächelte seinen Sekretär mit bezaubernd dunkler Stimme an» nicht plausibel, abgesehen davon, dass es nicht möglich ist, jemanden mit seiner Stimme anzulächeln. Vielleicht wollte Bolius mit dieser mutwilligen Verfremdung das Signal setzen: Ihr müsst euch von euren Doku-Film-Bildern trennen, wenn ihr mir folgen wollt.

Auch seine Hitlerfigur nimmt ihn emotional stark mit. Und auch bei ihr merkt man es an der Anhäufung kleiner Ungereimtheiten. Hitler will «seinen schwammigen Körper» nicht sehen, bringt ihn aber bei der täglichen Waschung zum Glänzen, weil «er vor Kraft nur so strotzt». «Die Vernichtung seiner selbst» findet «erst am Ende» statt. Wie kann eine Person, sieht man von Ghoststories ab, sich am Anfang ihrer Geschichte vernichten?

«Lust am Hass» lässt ihn eruptiv Sperma ausstoßen. Hassorgasmen und manch anderes wird in unmittelbarer Genitalität ausgelebt. Das will nicht recht ins Bild des raffinierten Wahnsinnigen passen, dessen Aufstieg für ihn das Allerheiligste ist. Ebenso, dass Hitler im beschriebenen Zeitraum sich die Blöße gibt, die biedereren Wirtshaussgäste eines Münchner Beisls durch eine wilde und todernst gemeinte Rauferei zu amüsieren.

**Dokumentation und philosophischer Essay**

Die Kapitel, in denen der Autor Bezüge zwischen seinen Thesen und dem Quellmaterial herstellt, bieten eine Fülle von Anregungen und Hinweisen, die den Interessierten animieren, ebendort nachzulesen. Auch das Wie der Konstruktion oder Entdeckung – diese Bewertung sollte dem Leser vorbehalten bleiben – ist durchaus spannend. Spannend auch, wie er seines Hitlers «Liebe zum Hass» aus einer Fülle von Argumenten, Parallelliteratur und Quellzitate herleitet, mag man seiner Meinung folgen oder nicht.

Da ist es dann ein wenig schade, dass der Autor sich von seiner Begeisterung für seine im Material gefundenen Thesen ein wenig zu sehr mitreißen lässt. Auf der Suche nach Superlativen für ihre Beschreibung und Deutung erfindet er eine «Geschichte der Physik», in der das

einzig «unumkehrbare Ereignis die Kernspaltung» ist und eine Psychoanalyse, in der die Abwehrmechanismen der Verleumdung und der Verwerfung zusammengenommen als Verdrängung bezeichnet werden, während Verdrängung, wo sie denn vorkommt, unetikettiert bleibt. Die Objektübertragung wird zur Projektion, diese wieder bleibt ebenfalls unetikettiert. Für die Aussagen des Buches sind diese Ungenauigkeiten völlig belanglos, schließlich ist es weder ein Physik- noch ein Psychologie- oder Zoologiebuch. Also könnte man auch über das Märlein vom (bestechend guten) «Elefantengedächtnis» hinwegsehen.

Weil der Autor aber an den Verfassern seiner Quellen sehr vorwurfsvoll kritisiert, dass sie in dokumentativer Sachlichkeit verharren, verführt er den Leser zu einem kritischen Blick darauf, ob ihm (dem Autor) nicht die Logik (auch die Logik der Sprache) etwas zu gleichgültig ist. Dass ein übersäumend emotionaler Autor übersäumend emotional schreiben darf, damit seine Leser sogar mitreißt, ist o. k. Aber warum dürfen Daten sammelnde HistorikerInnen sich dann nicht die Abstinenz von der Interpretation auferlegen?

Bolius ist z. B. bitter enttäuscht, dass die Geschichtsschreiber und Dokumentensammler auf den Fotografien der Dreißigerjahre Angelika Raubals Gesichtsausdruck nicht als Beweis ihres Unglücklichseins interpretieren. War damals fotografiert werden nicht immer eine lange und mühsame Prozedur? Gibt es auf den Fotos aus dieser Zeit nicht sehr häufig angestrenzte, keinesfalls glücklich wirkende Gesichter? Gelis Unglücklichsein passt in die Erzählung von Bolius, er darf erzählend so interpretieren, es wirkt plausibel und ohne Bruch. Aber warum die

Vorwürfe an Leute, die nicht erzählend berichten, sondern deren Job es ist, Dokumente zur Verfügung zu stellen (wie zum Beispiel den Autoren, die mit ihrer Kunst dann episches Fleisch an das Datenskelett zaubern dürfen).

Insgesamt: Ein interessantes Buch mit sehr subjektiven, aber überreich dokumentierten, quellbezogenen Thesen. Eine berührende Beschreibung der Auseinandersetzung des Autors mit seinem Thema. Ein Buch mit vielen Seiten, und damit ist nicht nummeriertes Papier gemeint.

Der daraus hergeleitete Tipp: Verliebt euch in eure Erzählfiguren, lasst der Fantasie freien Lauf – aber gebt Acht auf die Fallen des Verliebtseins.

*Franz Blaha*

*Uwe Bolius: Hitler von innen.*

*Hohenems. Limbus Verlag 2008. € 19,80*

**AUGUSTIN Schreibwerkstatt**



Jeden ersten Mittwoch des Monats, 18–20 Uhr

1050 Wien, Reinprechtsdorfer Straße 31 im Hof

Gäste willkommen



# Eistreiben auf der Donau

N° 114



## WIENER AUSFAHRTEN

**A**n einem grauen Wintertag im Januar 2009 saß Groll mit seinem Bekannten, dem Dozenten, am Fenster eines Donaurestaurants nahe der Freudenufer Schleuse und starrte auf die vorbeitreibenden Eisschollen. Längst war die Schifffahrt eingestellt, was in jenen Tagen, in denen die Gaslieferungen aus Russland ausblieben, nicht ohne Konsequenzen war, denn nunmehr blieben auch die Öllieferungen infolge der zufrierenden Donau aus. Auch das große Stahlwerk in Linz war von der Kältewelle betroffen; Schiffe mit ukrainischem Erz kamen nicht mehr durch. Wie der Dozent bemerkt hatte, sei der eingetretene Schaden aber nicht groß, denn das Stahlwerk habe just in diesen hochwinterlichen Tagen infolge der Wirtschaftskrise Kurzarbeit anmelden müssen. Der Schaden des ausbleibenden Gases und Erzes sei somit durch den Schaden der Wirtschaftskrise und der damit einhergehenden Produktionseinschränkung wettgemacht worden, was nichts anderes sei als eine Systemstabilisierung auf niedrigerem Niveau. Derartige Entwicklungen – die Herstellung eines labilen Gleichgewichts auf einer tieferen Stufe werde man in den nächsten Monaten immer wieder erleben, das schreibe die Dramaturgie ökonomischer Krisen vor. Da es sich nicht um einen gesellschaftspolitischen Umschwung, sondern bloß um einen scharfen Einbruch der Ökonomie handle, seien noch genügend staatliche Sicherheitssysteme vorhanden. Folglich werde die Krise zwar tief und schmerzhaft ausfallen, sie werde aber in Teilen auch eine Reinigungsphase

sein. Wenn zu den Verwerfungen in der ökonomischen Basis und der daraus resultierenden politischen Verunsicherung die Bereitschaft zu tief greifenden Änderungen trete, könne man durchaus mit Optimismus in die Zukunft schauen.

Groll hatte auf diese Ausführungen nicht geantwortet, er war nicht religiös. Er erfreute sich an einem Zeichen der Hoffnung, einem Eisbrecher, der den immer wieder zufrierenden Stauraum vor dem Kraftwerk freihielt, sich wegen der aufgetürmten Eisschollen aber mächtig anstrengen musste. Der Dozent hatte keine Augen für das seltene Schauspiel, er schloss seine ökonomische Betrachtung mit einer visionären Bemerkung ab. In tief greifenden Krisen geschehe es immer wieder, sagte er, dass sich ein historisches Fenster öffne und große Persönlichkeiten die Bühne betreten, welche neue Ziele formulieren und teilweise auch realisieren könnten. In welchem Ausmaß diese Besserung erfolge, sei derzeit noch unklar, aber in einzelnen Weltregionen bestünde diesbezüglich Anlass zum Optimismus.

«Sie sprechen von mir und Groß-Jedlersdorf», sagte Groll und nickte dem Dozenten anerkennend zu. «Danke, dass Sie meine wahre Bedeutung erkennen. Damit sind Sie leider allein auf weiter Flur. Noch, füge ich hinzu.»

«Auf die Gefahr hin, Sie zu verletzen. Ich dachte eher an den neuen amerikanischen.»

«Den lasse ich an meiner Seite gelten. Ich bin nicht kleinlich», unterbrach Groll.

«Nun gut, Sie und Obama werden das Schiff der Weltwirtschaft durch den Krisensturm führen. Folgende Meldung wird Sie dann aber interessieren. Ich darf vorlesen?»

«Ich bitte darum.» Groll legte beide Hände auf den Tisch.

Der Dozent las: «Es herrscht Endzeitstimmung in der Schifffahrt. Reeder beklagen einen massiven Preiseinbruch für Fracht auf Hochseeschiffen. Mit Beginn der Finanzkrise schien der internationale Warenverkehr noch immun gegen Verwerfungen zu sein – doch im Laufe der letzten Monate folgte ein beispielloser Absturz. Die Preise für den Transport von Rohstoffen auf den internationalen Seewegen brachen im vergangenen halben Jahr um mehr als 90 Prozent ein. Betroffen ist allerdings nicht nur die Schifffahrt – die im Baltic Dry Index (BDI) erfassten Frachtdaten gelten vielmehr als wichtiger Indikator für den Zustand der gesamten Weltwirtschaft. Der Grund: Nach wie vor wird mit weit über 90 Prozent der Löwenanteil des Welthandels über die Hochseeschifffahrt abgewickelt, womit der BDI auch als Beleg für das Ausmaß des Wirtschaftsabschwungs gehandelt wird.» Der Dozent machte eine Kunstpause und fuhr dann, jedes Wort betonend fort: «Nachdem der Index im Mai 2008 mit 11.973 Punkten sein bisheriges Allzeithoch erreicht hatte, sank der täglich von der Baltic Exchange in London veröffentlichte Wert mittlerweile unter tausend Punkte. Nun, was sagen Sie als Schifffahrtsexperte dazu?»

Groll verfolgte die Spur des Eisbrechers im Treibeis. Dann wandte er sich dem Dozenten zu. «Ich spreche zu Ihnen jetzt aus dem historischen Fenster, hören Sie gut zu!» Und mit einer tiefen, fast amtlich klingenden Stimme sagte er: «Die Einzigen, die von der Krise profitieren, sind ihre Verursacher. Alle anderen zahlen. Im Übrigen wäre ich jetzt gern im Süden.»

Lange grübelte der Dozent über diesen Satz nach. Weil er auf keinen grünen Zweig kam, bestellte er ein Glas Urgesteinsriesling aus Weißenkirchen in der Wachau. Um seinen und den Kreislauf der Wirtschaft zu stärken, schloss Groll sich ihm an.

Erwin Riess



Betrieb bei Eisgang eingestellt

Foto: Mario Lang

Quellen: Neue Zürcher Zeitung, 27. Jänner, S. 16; Die Presse, 29. Jänner 2009, S. 17

# Pavarotti, ein berühmter Maler!?



## TAGEBUCH EINES AUGUSTIN- VERKÄUFERS

**20. 1.**

Die ganze Welt, einschließlich meiner Wenigkeit, scheint um 18 Uhr MEZ bei der Inauguration des neuen US-Präsidenten Barack Hussein Obama per Fernsehkastl dabei zu sein. Jeder erhofft sich von ihm eine Lösung der großen weltweiten Probleme. Es gab auch seit dem 2. Weltkrieg keine mit der derzeitigen vergleichbare Krise. Und wie es aussieht, stehen wir erst am Anfang. Aber egal, wichtig erscheint mir, dass ein Mann, der ein Jahr lang als Sozialarbeiter echtes Elend gesehen hat, nun angelobt wird. Nur darf man bei aller Euphorie nicht vergessen, dass in den wesentlichen Positionen noch immer die Gauner sitzen, die der ganzen Welt diese üble Suppe eingebrockt haben. Aber auch unsere schwarzen Verkäufer erhoffen sich viel von seiner Präsidentschaft. Ich fände es schön, wenn es in Österreich möglich wäre, trotz dunkler Hautfarbe in der Politik mitreden zu können.

**22. 1.**

Ich kann nur österreichische Programme empfangen. Und weil ich mich wider besseres Wissen gelegentlich gerne vor dem TV entspanne, schaue ich heute bei PULS 4 rein. Was muss ich sehen?! Auf den ersten Blick glaube ich, betrunkene Kleiderständer zu sehen. Auf den zweiten Blick erkenne ich, dass angeblich Österreichs nächste Hungerkünstlerin gesucht wird. Und die soll möglichst unfallfrei in Stöckelschuhen über den Laufsteg stolpern. Um unser Maturaniveau mache ich mir ebenfalls große Sorgen, denn eine Teilnehmerin und angebliche Maturantin nannte auf die Frage nach einem berühmten Maler der Moderne den Namen Pavarotti. Da war es Zeit zum Umschalten.

Nun ein Wunsch an alle Mädchen da draußen: Bitte vergesst den ganzen Blödsinn, den ihr da seht. Hungert euch nicht zu Tode, wegen irgendeinem schwachsinnigen Traum. Denn was hast du davon, wenn du als Topmodel ein Schweinegeld verdienst, es aber nachher gar nicht ausgeben kannst. Zum Beispiel für vernünftige Nahrung.

**24. 1.**

In letzter Zeit laufen mir immer mehr Leute über den Weg, die im Gesicht unheimlich viel Alteisens tragen. Gut, jedem sein Piercing. Manche behaupten allerdings, dass sie es aus Protest gegen die brave Gesellschaft tragen. Denen sei jetzt die böse Realität gesagt. Es war nämlich so, dass seinerzeit die Sklavenhalter in den USA nach einer Möglichkeit suchten, um ihren Besitz zu kennzeichnen. Brandzeichen wie bei den Rindern

schienen ihnen dann doch zu inhuman, und so nahm man eben den Ohrring. Auf jeden Fall schicke ich liebe Grüße an alle Sklaven da draußen.

**25. 1.**

Wie man weiß wird der Augustin gerne aus Solidarität gekauft und dann gar nicht gelesen. Es würde die AutorInnen aber doch sehr freuen, wenn ihre Geschichten von möglichst vielen Menschen zur Kenntnis genommen würden. Da Sie das jetzt ja lesen, wäre es mein großer Wunsch, dass Sie, liebe LeserInnenschaft, möglichst viele in ihrem Umfeld dazu animieren, unser Fachblatt aufmerksam zu lesen und so den AutorInnen eine Freude zu bereiten. Danke für ihre Bemühungen!

**27. 1.**

Winter und so. Kalt und so. Fasching und so. Und überhaupt Fasching! Ich bin auf dem Weg zur Rolltreppe bei der U 4 Karlsplatz. Vor mir zwei Damen im zweitbesten Alter und gehüllt in feinen Zwirn in Form von Ballkleidern. Doch plötzlich der Schock! Einer Stinkbombe gleich hüllt mich eine Wolke Parfüm völlig ein. Ich glaube, dass ich etwa zwei Minuten nicht geatmet habe. In dieser Zeit höre ich etwas von Männersuche, und der Traumprinz möge heute erscheinen. Aber mit dieser Duftmischung, die wie Schweißfüße mit Vanille riecht, werden diese Personen höchstens vertrieben. Und außerdem habe ich schon Obdachlose getroffen, die angenehmer gerochen haben. Also

bitte fürs nächste Mal einfach nur Wasser und Seife. Das genügt!

**1. 2.**

Sonntag. Aber nicht beim Wetter. Ich schaue OKTO-TV. Immer wieder empfehlenswert, hat aber leider viel zu viele Wiederholungen. Aber egal. Weil eben gerade so eine Wiederholung läuft, die ich schon kenne, suche ich einen anderen Kanal. Ich scheine heute aber kein Glück zu haben. Es laufen nur Seifenoper. Wissen sie eigentlich, woher der Begriff Seifenoper stammt? Ich will es einmal so sagen, wenn man duschen geht und es kommt einem Seife ins Auge, dann beginnt man zu weinen. Noch weitere Fragen?

**4. 2.**

Es geht mir psychisch leider gar nicht gut, und auch zum Essen bin ich irgendwie zu faul. Das bewirkt dann eine allgemeine Kraftlosigkeit, die mich noch mehr schwächt. Ich verstecke mich in mir selber, und dort schaut es auch traurig aus. Betrinken war noch nie meine starke Seite. Ich trinke zwar gerne ein bis zwei Biere, aber ich kann mir das Lokalgehen auch nicht mehr wirklich leisten. Außerdem haben in letzter Zeit viele nette Lokale zugesperrt. Und das nicht wegen zu großem Reichtum.

Gottfried

### DAS NACKTE LEBEN



Aus Mehmet Emirs Fotoserie für eine Boulevardzeitung der anderen Art

# AUGUSTIN BALL

statt  
Opern  
ball

Do. 19.02.09

Akademie der  
bildenden Künste

Wien 1, Schillerplatz 3

live:

STERZINGER SOLO

Tini Trampler &  
die dreckige Combo

STIMMGEWITTER

Ja, Panik

Beginn: 20.00

Einlass: 19.00

Eintritt: 13,-



Illu: Carla Müller, Grafik: lama

]a[ akademie der bildenden künste wien

KEIN VORVERKAUF